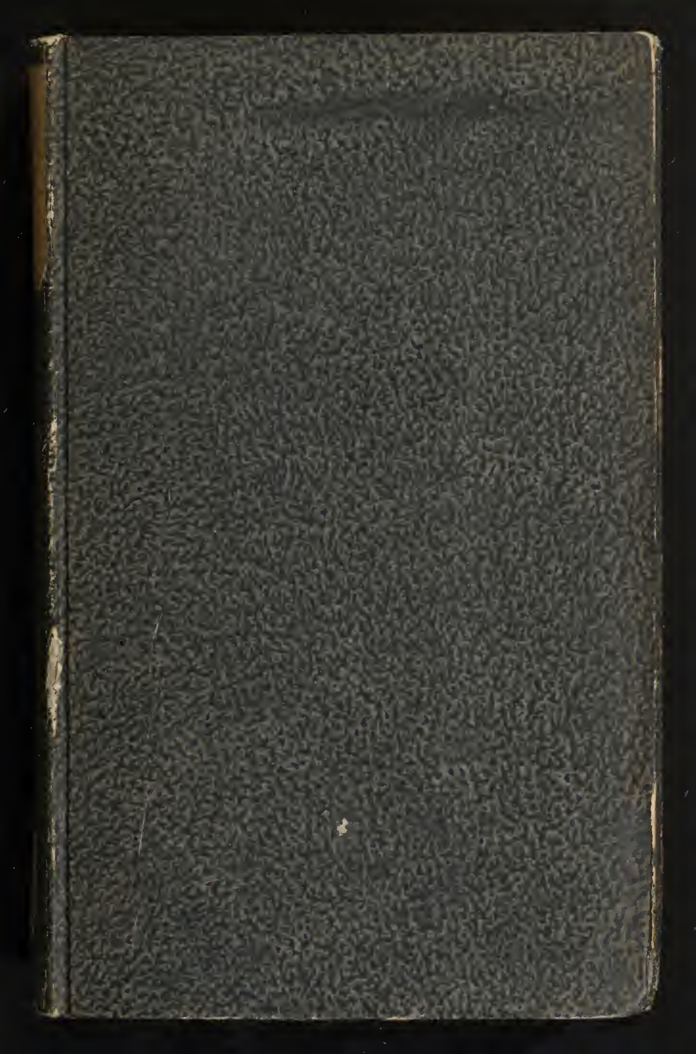






TELLITSCHERRI, auf der malabarischen Küste.

Lith. Böschlin, Schaffh.n

Jahrgang 1846.

Zweites Quartalheft.

Die Entwicklung der christlichen Missionen in Ostindien.

Dritte Abtheilung.

Die Halbinsel Vorderindiens.

Missionen im Malabar-Lande.

(Mit einer Ansicht des Missionshauses in Tellitscherry.)

Erster Abschnitt.

Schilderung des Landes und der Einwohner. — Provinzen. — Die Arbeiten der ersten 24 Jahre der Londoner Gesellschaft. Die Station Nagracoil. — Schilderung von Trivandrum und Travancor. — Die Stationen Trivandrum und Neyur. — Die Mission in Quilon. — Einzelne Züge von diesen Stationen.

Das Malayalim-Land oder Malabar im weiteren Sinne ist die südlichste Gegend der Westküste von Ostindien von Cananore bis an die Spitze der Halbinsel, nach Innen in die Berge hinauf, die es von dem Tamil-Lande scheiden. * Ein Missionar, der darin lebte, schildert es in seinen drei Theilen so:

„Das Fürstenthum Travancor ist zwar nicht ebenso unter brittischer Macht wie die es umgebenden Provinzen, aber dennoch unter brittischem Einfluß; denn es wohnt ein englischer Regierungsvertreter in der Hofstadt, ohne dessen Kenntniß keine öffentliche Maßregel von Bedeutung gefaßt werden kann und an welchen sich die Einwohner wegen Unrecht und Bedrückung wenden dürfen. Es ist eine große Provinz am südlichen Ende der Halbinsel zwischen dem 8ten und 10ten Grade südlicher Breite. Gegen Norden stößt es an die Ländereien des Cotschin Radscha; im Süden und Westen an das Meer; und im Osten ist es durch eine hohe Bergkette von Tinnewelly getrennt. Die Länge kann auf 140 englische Meilen und die Breite, welche sehr ungleich ist, im Durchschnitt auf 40 Meilen angenommen werden. Es ist in 33 Districte abgetheilt, mit einer Bevölkerung von je 11,000 bis 63,000, im Ganzen 1,280,664 Seelen. Nach Tandschor

* Für die Beschreibung und Geschichte des Landes verweisen wir auf die Bemerkungen im Jahrgang 1844 Heft 2 S. 10 ff.

ist es wohl die fruchtbarste Provinz Südindiens. Das Gebiet umfaßt 2965 größere und kleinere Dörfer.

„Obgleich die Regierung ganz heidnisch ist, hat das Christenthum hier doch nicht den Widerstand gefunden der zu erwarten stand; ja insofern die Zahl der Missionare, der Kraftaufwand und der Erfolg als Zeichen des Gelingens gelten können, so hatten sich dessen wenige Provinzen mehr zu erfreuen als Travancor. Die Sprache des Hofes so wie der Provinz ist im Allgemeinen Malayalim; doch ist in den südlichen Districten eine große Tamilbevölkerung, unter welcher, zu Nagracoil und Neyur, sich zwei der gedeihlichsten Missionen Indiens befinden mit Druckerpressen auf jeder Station. Zu Quilon, Cottajam und Aleppie sind ebenfalls Missionsposten; und unlängst ist auch in der Hofstadt Trivandrum, wo die Brahminen die Oberhand haben, eine Mission begonnen worden. In Cottajam findet sich eine Druckerei, von welcher beständig biblische Bücher und Tractate in großer Menge verbreitet werden. Aber ungeachtet dieser mannigfaltigen Mittel zur Erleuchtung des Volkes, woran wenigstens vierzehn Missionare verschiedener Gesellschaften arbeiten, und ungeachtet der vielen Namenchristen die sich, die Katholiken und Syrer inbegriffen, auf wenigstens 100,000 belaufen mögen, hat dennoch das Heidenthum immer noch ein schreckliches Uebergewicht. Drei und dreißig thätige Männer, so viel die Provinz Districte hat, wären für Travancor keineswegs zu viel.

„Die Provinz Cotschin ist, obgleich von ihrem eigenen Radscha regiert, doch insofern mit Travancor verbunden, als ein brittischer Regierungsvertreter für beide bestimmt ist. Die Stadt Cotschin und ihre Umgebung steht unter der Statthalterschaft von Malabar und gehört folglich nicht der Provinz desselben Namens an. Cotschin ist ein kleines Fürstenthum an der Küste Malabar, vom 10ten Grade nördlicher Breite durchschnitten, mit der Provinz Malabar im Norden, Travancor im Süden, Dindigal im Osten, und im Westen die See.

Es ist in sechs Districte getheilt, mit einer Bevölkerung von 288,176 Seelen, deren Sprache die Malayalim ist. Es enthält viele christliche Dörfer, so wie eine beträchtliche Anzahl Juden. Noch ist aber für Einführung des Christenthums im Ganzen nichts gethan worden und es bietet daher noch ein offenes Feld für Missionsthätigkeit dar, welches die Christenheit einladet ihre Liebe zu ihrem Erlöser zu beurkunden. In der Stadt Cotschin ist eine protestantische Mission, die aber, als zu Malabar gehörend, die Provinz nichts angeht.

„Malabar, die nördlichste der drei Provinzen des Malabarlandes, zieht sich an der Küste schräg nach Südosten, bildet einige Vorgebirge und kleine Buchten. Sie ist nördlich von der Provinz Canara, östlich von Kurg und Meisur, südöstlich von Coimbutur und südlich von der Provinz Cotschin begrenzt. Sie enthält 2654 Dörfer und ist in 18 Bezirke eingetheilt. Die Bevölkerung von Malabar nimmt seit vielen Jahren bedeutend zu. Im Jahr 1802 betrug sie 465,594 und im Jahr 1836 zählte man 1,140,916; nämlich 844,146 Heiden, 282,027 Muhammedaner, 14,403 römische Katholiken und etwa 300 Protestanten, Letztere nur in den großen Städten. Die Sprache der Provinz ist eigentlich Malayalim; doch herrscht in einigen Districten die canaresische vor, unter anderm bei einem großen Theil der Bewohner des Nilgherrygebirges. Selbst in diesem abgelegenen hohen Gebirge, das zwar im Verhältniß zur Ebene nur dünn bevölkert ist, gibt es Gelegenheit jene Liebe zu bethätigen, welche gerne die ganze Menschheit dem sanften Joche ihres Heilandes unterwürfe. Es gibt hier vier verschiedene Volksclassen, welche das Mitgefühl des Christen ansprechen: die Todaars oder Todas, die Kotas, Badakers und Kurrumbers. Die Todaars sind die Urbewohner und Herren des Bodens, unterscheiden sich von den Hindus durch Sprache und Religion, sind kräftige Leute, haben aber keine Schrift und stehen auf einer sehr niedern Stufe der Sittlichkeit und Bildung. Ihre Zahl wird auf etwa 500 angeschlagen. Die Kotas sind die Handwerker

und in der Ebene ihrer groben Eisenwerkzeuge wegen berühmt. Sie sprechen alle Thieraase als ihre Gebühr an. Wie die Todas in der Gegend von Utakamund vorherrschen, so die Kotas in der Umgegend von Kotagherry; auch sollen sie den Todas an Zahl, Religion und Sprache gleich seyn. Die Kurrumbers sind gering an Zahl, klein von Gestalt, und von den andern Menschen abgesondert, indem sie in Höhlen wohnen und durch den schlechten Anbau kleiner Grundstücke, durch Tödten und Verzehrung wilder Thiere und durch die Geschenke von Todas und Badakers ein elendes Daseyn fristen. Kaum läßt sich ein jämmerlicherer sittlicher Zustand denken als der ihrige. Ihre Zahl wird auf 131 geschätzt. Die Badakers sind die zahlreichsten dieser vier Classen, indem sie auf 6556 geschätzt werden. Sie sind Hindus, meist aus der Lingam-Kaste und reden die canaresische Sprache, kennen aber keine Schrift. Sie sind Ackerbauer und bezahlen den Todas Abgabe. Diese Bergbewohner haben ungeachtet ihrer geringen Zahl ein besonderes Recht auf unsere Theilnahme. Im flachen Lande können die Leute mehrentheils ihre Sprache lesen und schreiben; aber diese Armen wissen nichts von Buchstaben und haben keine Missionare, und folglich auch kein Mittel sich selbst als Sünder und Jesum als ihren Heiland kennen zu lernen."

Wir beginnen unsere Schilderung dessen, was im ganzen Malabar-Lande für die Errettung der Heiden geschehen ist mit der südlichen Spitze, weil auf dieser zuerst die Füße der Friedensboten standen, nämlich der Missionarien der Londoner Missionsgesellschaft. Ein kurz zusammengefaßter Bericht ihrer Arbeit in den ersten 24 Jahren lautet so:

Schon früh wurde das Christenthum in Travancor eingeführt, und noch bekennen sich an 90,000 Eingeborne dazu, allein gar zu häufig blos äußerlich.

Im Jahr 1804 kam Miss. Ringeltaube in Begleitung der Missionare Cran und Des Granges nach Indien; da ihm aber nachgehends die Gegend nicht behagte, welche sich Letztere zu ihrem Arbeitsgebiet wählten,

so beschloß er sich nach dem Süden der Halbinsel zu wenden, während jene die Fahne des Kreuzes Christi im Norden aufzurichten suchten. So kam er im Februar 1806 zuerst nach Tinnewelly; nach einiger Zeit aber konnte er seine Wirksamkeit bis nach Travancor ausdehnen, und nun wurde dieses Reich der Hauptsitz seiner Mission. Es bildeten sich mehrere Gemeinden und eine schöne Zahl Eingeborner ließ sich taufen; leider aber lag bei gar Vielen nur eine Hoffnung irdischen Vortheils diesem Schritt zum Grunde. Ja viele vornehme Muhammedaner und Hindus von hoher Kaste erklärten sich bereit das Christenthum anzunehmen, wenn man ihnen nur dafür ihre Schulden bezählen wolle. „Um 200 Rupien," schreibt Ringeltaube, „hätte ich sie alle erkaufen können; da ich aber darauf nicht eingehen wollte kamen sie nie wieder."

Nach mehrjähriger eifriger Wirksamkeit auf seinem Posten war Ringeltaube im Jahr 1816 durch Krankheit genöthigt ihn zu verlassen, und von da an bis zu Ende des folgenden Jahres hatte die Londoner Gesellschaft keinen Missionar in Travancor. Im December 1817 aber kam Miss. Charles Mead daselbst an und fand nicht weniger als zehn Christengemeinden mit eben so vielen Schulen zum Unterricht ihrer Kinder. Und im September 1818 gesellte sich Richard Knill ihm zu, welcher aus Gesundheitsgründen Madras für ein besseres Klima vertauschen mußte.

In den Jahren 1818 und 1819 empfingen nahe an 3000 Eingeborne von Travancor christlichen Unterricht, noch ohne die 900, welche schon mit der Mission in Verbindung standen ehe M. Ringeltaube die Leitung hatte; und wenn auch von Vielen nicht gesagt werden kann, daß sie zu dieser Zeit wahre Jünger Jesu gewesen seyen, so hat doch ihr Betragen gezeigt, daß keiner seinen Aberglauben aus irdischen Beweggründen aufgegeben hatte.

Im Jahresbericht der Londoner Missionsgesellschaft für 1824 heißt es, die Gemeinden der Eingebornen seyen zwar nicht so groß, aber gediegener als früher, und unter

ihnen seyen etliche, obwohl nicht viele, welche sich die Gnadenmittel regelmäßig zu nutze machen und in der Erkenntniß des Evangeliums und der Furcht Gottes zu wachsen scheinen. Auch heißt es, daß in Folge der Aufstellung einer Druckerpresse und der Bildung einer Tractatgesellschaft für Tranvancor die Schulen viel besser mit Büchern versehen seyen als früher, und die Tractate von denjenigen Gemeindegliedern, welche lesen können, meist mit Aufmerksamkeit gelesen werden. Außer den zwei Hauptstationen zu Nagracoil und Quilon zählte die Mission nicht weniger als 28 Nebenstationen und in den meisten von diesen waren Schulen errichtet worden; überdies spendeten öffentliche Bibelvorleser allenthalben das Wort des Lebens. Ferner war ein englisch-tamulisches A B C-Buch für diejenigen Schulen bereitet worden wo Englisch gelehrt wurde; mehrere nützliche theologische Abhandlungen rückten ihrer Vollendung nahe und die Brüder widmeten täglich zwei Stunden einer sorgfältigen Prüfung der neuen Tamul-Uebersetzung der heiligen Schrift.

In den Jahren 1825 — 1827 hatte die Mission steten Fortgang. Die Missionare verwandten viele Aufmerksamkeit auf die Schulen; und die Brahminen schienen nicht blos freundlich sondern halfen auch durch Beiträge. In keinem Theile Indiens war die Verbreitung von Schriften mit mehr Segen begleitet. Mehrere Eingeborne wurden durch solche veranlaßt ihre Götzen wegzuwerfen und dem bessern Wege nachzufragen.

Im Jahr 1828 sagt der Jahresbericht: „Nach keinem Theile des großen Arbeitsfeldes blicken die Directoren mit mehr Freude und Theilnahme als nach Travancor, wo sich ein weites Thor geöffnet hat, das, wie sie hoffen, Niemand wird zuschließen dürfen."

Folgendes ist ein Auszug aus einem Berichte über diese Mission, welcher die Directoren veranlaßte dieselbe in zwei Theile zu theilen.

„Der Wohnsitz der Missionare ist so ziemlich in der Mitte, mit dem östlichen Theile gegen Osten und Süden

bis ans Cap Comorin, auf eine Strecke von 14 Meilen, und dem andern gegen West und Nord nach Trivandrum hin. Der gegenwärtige Wohnort der Missionare zu Nagracoil ist für den östlichen Theil sehr wohl gelegen; allein wir haben uns überzeugt, daß der westliche durch die große Entfernung von beiden Missionaren in bedeutendem Nachtheil steht. Ueberzeugt daß der Zweck der Mission beträchtlich gefördert würde, wenn einer der Missionare seine Wohnung mehr in der Mitte dieses Theiles des Districts aufschlüge, schlugen wir eine Scheidung der beiden Theile in zwei abgesonderte Missionen vor; M. Mault sollte den östlichen Theil mit seinem bisherigen Wohnsitz Nagracoil, dem Seminar, den Gemeinden, Schulen und dazu gehörigen Lehrern behalten, und M. Mead sollte seine Wohnung irgendwo im Innern des westlichen Theils aufschlagen, etwa 10 oder 12 Meilen von Nagracoil, und die Besorgung aller Gemeinden, Schulen und eingebornen Lehrer dieses Zweiges der Mission so wie die Druckerei übernehmen; so daß dieser Theil auch eine besondere Mission bildete. Auch schlugen wir vor, das Seminar fernerhin, wie bisher, von dem Ertrag des dieser Mission zugehörigen Landes zu erhalten den Ueberschuß des Einkommens gleich zu vertheilen und jedem Missionar zum Behuf von Schulen und zur Förderung der allgemeinen Sache zur Verfügung zustellen, während jeder von seiner Verwendung Rechnung zu geben hätte. Beide Missionen sind an Zahl der Schulen, Capellen und Gemeinden, Lehrern u. s. w. beinah gleich.

„Da wir von der Wichtigkeit dieser Anordnung tief überzeugt waren und sie die vollkommene Billigung beider Brüder hatte, so lag es uns an dieselbe noch vor unserer Abreise in Ausführung zu bringen, und die Brüder begleiteten uns um eine passende Stelle aufzusuchen, wo für Br. Mead ein Haus zu errichten wäre. Die alte Stadt Travancor, (wovon die Provinz den Namen hat) etwa 11 Meilen von Nagracoil, unfern der Hauptstraße

nach Trivandrum, wurde für die geeignetste gehalten, und ein Stück Land in ihrer Nähe inmitten einer ungeheuern Bevölkerung als zweckdienlich ausersehen. So wäre eine Reihe von Missionsstationen gebildet, welche bei Nagracoil anfängt; 11 Meilen gegen Nord und West die Stadt Travancor; 29 Meilen weiter gegen Norden Trivandrum; und noch 40 Meilen weiter Quilon; jede Station von großer Wichtigkeit; und wir zweifeln nicht daß jede Mission in kurzer Zeit sehr wirksam seyn wird. In einem Tag können alle Brüder in Trivandrum zusammentreffen, so oft die Umstände der Travancor-Mission dies nothwendig machen sollten."

In diesem Bericht heißt es ferner: „In der östlichen Mission sind 14 Capellen und bald soll noch eine weitere erstehen. Auch sind 36 Schulen hier mit 1304 Kindern, worunter einige Mädchen, außer der Mädchenschule von 40 Kindern unter Frau Maults Aufsicht. Jede Schule hat ihren Lehrer. Die Mission zählt 1410 Christen, Männer, Frauen und Kinder, von welchen 440 getauft sind; dazu 17 eingeborne Lehrer und Katechisten. Das Seminar enthält 31 Knaben und Jünglinge. Diese zu den vorigen gezählt, machen im Ganzen 1375 Kinder und Jünglinge in beständigem christlichem Unterricht."

„In der westlichen Mission sind 21 Schulen mit 541 Kindern, worunter einige Mädchen; jede Schule hat ihren Schulmeister; dazu 16 eingeborne Lehrer. Zu dieser Mission gehören 1441 eingeborne Christen, von welchen 95 getauft sind. Dazu 12 Capellen, wozu noch eine in Travancor errichtet werden soll. Beide Missionen enthalten zusammen 26 Capellen, 59 Schulen, das Seminar und die Mädchenschule mitgerechnet. 95 Schulmeister, außer Hrn. Cumberland, der das Seminar zu leiten hat, und einige Monitoren. 1891 Kinder im Unterricht. 34 eingeborne Lehrer. 2850 eingeborne Christen, von welchen 535 getauft sind, und von welchen etwa Hundert wahrhafte Jünger Jesu zu seyn scheinen.

„Wir hatten mehrere Mal Gelegenheit alle eingebornen

Lehrer zu sehen, da sie wöchentlich einmal in Nagracoil zusammenkommen, um den Brüdern Bericht von ihrer Arbeit abzustatten, Anweisung zu empfangen und sich Raths zu erholen. Fast alle sind, wie wir hoffen, fromme redliche Männer und tüchtige Arbeiter, mit gutem Verstand und hinlänglicher theologischer Kenntniß begabt. Ihnen liegt die Aufsicht der Schulen ob, die sie wöchentlich mehrmals besuchen, und das können sie um so leichter thun, da sie in den Dörfern wohnen wo die Schulen sind. Auch versammeln sie an Sonntagen und bei andern Anläßen die Leute in den Capellen, lesen und erklären ihnen das Wort Gottes, besuchen von Haus zu Haus und katechisiren Männer, Frauen und Kinder. Wir waren erfreut mehrmals bei 500 Personen in den Capellen versammelt zu sehen, alle anständig gekleidet, und sich so betragend wie der Anlaß und der Ort es erheischt. Die Schulen fanden wir im Allgemeinen in gutem Zustand; die Kinder, sowohl die der Heiden als die von christlichen Eltern, machten schnelle Fortschritte. In jeder Schule lesen im Durchschnitt 5 oder 6 die Bibel in der Tamilsprache; 15 — 20 sagen Katechismen auf. Die Mädchenschule unter Frau Mault's Aufsicht ist im besten Zustand und macht ihrer Bemühung Ehre. Zwölf dieser Mädchen lernen Spitzen machen. Die Kinder dieser Schule und des Seminars, beide auf dem Missionsgrundstück, werden ganz von dem Ertrag eines zu diesem Zweck empfangenen Stückes Land und dem Verkauf der von den Mädchen verfertigten Spitzen erhalten.

„Wir waren mit dieser ganzen Mission sehr hoch erfreut. So weit wir zu urtheilen vermögen ist in ganz Indien keine in gedeihlicherm Zustande."

Der neueste Bericht der Gesellschaft von der Station Nagracoil meldet:

„Ungeachtet der fast beispiellosen Noth und Krankheit unter dem Volk im letzten Jahre, hatten sich unsere Brüder und ihre zahlreichen Nationalgehülfen sehr großer Aufmunterung in ihrer Arbeit zu erfreuen. Gott hat ihren

Dienst durch die Bekehrung einer Anzahl Eingeborner belohnt, welche ebenfalls der Kirche einverleibt wurden. Es wurden mehrere neue Arbeitsposten eröffnet, an welchen nun regelmäßig Gottesdienst gehalten wird. Unter den höhern Classen verbreitet sich ein Forschungsgeist, und einige der Wohlhabendern empfangen christlichen Unterricht. Dies scheint die Heiden nicht wenig aufzureizen; doch hoffen wir, diese Anfänger im Glauben an Christum werden Muth genug haben die Anfechtungen von Seiten ihrer Feinde zu ertragen und in Erforschung der göttlichen Wahrheit nicht ermatten.

„Im Februar stand unserm Br. Mault die Freude bevor, bald sechs junge Leute auf das Bekenntniß ihres Glaubens an Christum hin zu taufen. Alle waren in Nagracoil erzogen worden, und es war schon seit geraumer Zeit zu bemerken, daß eine Aenderung in ihren Herzen vorging. Noch mehrere andere bereiten sich zur Taufe vor.

„In den letzten Monaten des Jahres gewahrten die Missionare mit Vergnügen wie ein Trieb zum gemeinschaftlichen Gebet bei den Leuten erwachte, so wie ein zunehmender Eifer zur Bekehrung Anderer.

„In verschiedenen Theilen des Districts haben sich im letzten Jahr die Gemeinden beträchtlich vergrößert. Zu Vadakankulam, einer der ältesten Nebenstationen in der östlichen Abtheilung der Mission, unter Hrn. Russell, hat in jeder Hinsicht eine Verbesserung statt gehabt. Unser Bruder besuchte diese Gegend selten ohne Betrübniß; und da er so gar keine Aufmunterung dort fand, so dachte er schon daran ob die Station nicht aufgegeben werden sollte. Allein durch den Segen Gottes hat unlängst nicht allein die Gemeinde zugenommen, sondern die Leute achteten so viel mehr auf göttliche Dinge, daß er große Freude hatte und Muth faßte.

„Noch auffallender war die Veränderung in Kudankulam, wo die Sachen wo möglich noch schlimmer stunden. Durch Gottes Gnade wurde hier eine große Ge-

meinde gesammelt, deren Glieder sehr regelmäßig dem Gottesdienst beiwohnen und ein ungewöhnliches Verlangen nach Unterricht kund geben, auch sehr fleißig den Katechismus auswendig lernen, der in den dortigen Gemeinden allgemein im Gebrauch ist. Sie wurden von Seiten ihrer frühern Sündengenossen einer Art sehr belästigender Verfolgung ausgesetzt, indem sie von denselben häufig mittelst falscher Anklagen vor Gericht gezogen wurden. Auch auf allerlei andere Weise suchen die ungläubigen Heiden denjenigen, die durch Gnade vom Wege des Todes abgezogen wurden, zu schaden und sie zu beleidigen. Allein durch die Gnade Gottes waren sie in den Stand gesetzt solches alles geduldig zu ertragen und zwar mit solcher Sanftmuth, daß sie den Grimm ihrer Feinde großentheils entwaffnet und überwunden haben. Ihre Zahl nimmt noch immer zu, so daß eine Erweiterung der Capelle oder der Bau einer neuen unumgänglich nöthig seyn wird.

„Frau Mault arbeitet mit großer Freudigkeit an dem Werk der Mädchenerziehung. Die Aufnahme in die Schule ist noch immer auf arme Waisen und Kinder dürftiger Christenfamilien beschränkt. Das große Augenmerk ist, ihnen Schriftkenntniß beizubringen und die Wichtigkeit des Eigenbesitzes der Wahrheit einzuschärfen; sie werden zu allen öffentlichen Gottesdiensten gezogen und wohnen auch der Hausandacht bei; sie werden oft insgesammt und die ältern noch besonders ermahnt ihre Herzen Gott zu übergeben dieweil sie noch jung sind; und oft ist es unverkennbar, daß die Worte Eindruck machen. „Bei einigen," sagt Frau Mault im verflossenen September, „habe ich „Hoffnung, daß sie bleibend erneuert worden sind. Unter „diesen ist eine junge Person, welche zu Anfang des vori„gen Jahres aus der Schule trat und seitdem ein stilles „und ernstes Wesen an den Tag legte; sie gehört zu einem „kleinen Betverein unter dem weiblichen Theil der Ge„meinde. Eine andere verließ uns vor drei Monaten, um „als Schulgehülfin auf einer andern Missionsstation zu „dienen. Sie hatte sich schon seit bald zwei Jahren sehr

„nachdenklich gezeigt, und war nicht nur in ihren Schul-
„stunden sehr fleißig und aufmerksam, sondern überhaupt
„in allem was sich auf Religion bezog. Die Aufmerksam-
„keit die sie der Bibel widmet beweist, daß ihr das Wort
„Gottes werth ist, und ihr Wandel zeigt, daß sie Ihm
„zu gefallen wünscht. Ich hoffe sie werde da wo sie jetzt
„ist mancher armen unwissenden ihres Geschlechts zum
„Segen seyn. Sie ist das arme Mädchen das aus den
„Händen ihres gottlosen Vaters gerettet worden war, als
„er sie zu einer frühzeitigen Verbindung zwingen wollte,
„welche sie für Zeitlebens zu Grunde gerichtet haben würde.

„Noch ist ein anderes Mädchen in der Schule der
„Erwähnung würdig. Sie ist gesetzt und nachdenklich,
„etwa 12 Jahr alt und jetzt eine Waise. Ihre Mut-
„ter starb vor zwei Monaten. Diese arme Wittwe
„wohnte in den Almosenhäusern in unserer Nähe, und
„verbrachte die letzten Monate ihres Lebens unter großen
„Leiden. Bei Gelegenheit eines Besuches bei ihr bat sie
„man möchte ihrem Töchterchen erlauben jede Nacht zu
„ihr zu kommen, um bei ihr zu schlafen, und es wurde
„ihr zugesagt. Als bei einem spätern Besuch die Besorg-
„niß geäußert wurde, das Kind möchte ihr wegen Schläf-
„rigkeit von wenig Nutzen seyn, rief die arme Leidende
„aus: „o ja freilich, sie ist mir wie ein Engel der Barm-
„herzigkeit; denn so oft ich nicht schlafen kann steht sie
„auf und liest mir aus dem Buche Gottes vor, und betet
„Gott wolle mir helfen und mich selig machen; und das
„tröstet mich und erleichtert mir die Schmerzen die der
„himmlische Vater mir aufzuerlegen für gut gefunden hat."

„Das Seminar hat eine sehr vielversprechende Stufe
der Bedeutsamkeit erreicht. Die Erfahrung jedes weitern
Jahres stellt die Wichtigkeit dieses Arbeitszweiges in ein
noch helleres Licht; und es herrscht jetzt nur eine Mei-
nung darüber, daß dem geistigen Bedürfniß Indiens ohne
Beihülfe verständiger und eifriger Nationalarbeiter nicht
völlig genügt werden kann. Nach Erwähnung des der-
malen in der Anstalt befolgten Lehrganges, welcher die

heilige Schrift, systematische Theologie, Weltgeschichte, Erdkunde und mehrere Zweige der mathematischen Wissenschaft nebst englischer und tamulischer Grammatik umfaßt, beschreibt Hr. Whitehouse, der Vorsteher der Anstalt, die Art seines beabsichtigten Verfahrens in Bildung eingeborner Gehülfen folgendermaßen:

„Ich gedenke, sobald wie möglich, eine oder mehrere Classen frommer und fähiger Jünglinge einzurichten, um sie ganz eigens zu Nationalpredigern heranzubilden. Ich betrachte das Seminar, wie es jetzt ist, als die Pflanzschule für diese Classe. Mein fast so viel als festgesetzter Plan ist der, aus diesem und andern Districten Knaben von gutem Charakter, nicht viel unter 12 oder über 14 Jahren, in das Seminar aufzunehmen, Knaben welche leicht Tamil lesen und versprechende Anlagen besitzen; diese erst ein halbes Jahr zu prüfen und dann, wenn sie sich wohl aufführen und zu gedeihen versprechen, völlig aufzunehmen; sie sollen dann im Seminar bis etwa ins 18te Jahr bleiben, und wenn sie alsdann Beweise von Frömmigkeit geben und auch in anderer Hinsicht Befriedigung gewähren, so werden sie in die theologische Classe befördert, wo sie drei bis vier Jahre den Unterricht fortsetzen. Sie sind dann 22 Jahre alt, vor welcher Zeit es nicht rathsam ist ihnen eine Dorfgemeinde anzuvertrauen, wenn sie auch öfters in Dörfern öffentlich gelehrt haben. Die welche im 18ten Jahr keine Beweise von Frömmigkeit geben, werden dann aus dem Seminar austreten und könnten in der Mission als Schulmeister oder auf andere Weise angestellt werden, wo es Gelegenheit dazu gibt."

„In den englischen Classen sind außer einigen Tagschülern von christlichen Eltern mehrere Söhne von Heiden hoher Kaste, unter ihnen namentlich drei junge Brahminen, und es ist erfreulich zu bemerken wie Kaste, Gebräuche und Regeln beiseite gelegt werden, da alle, vom Brahminen bis zum Pariah hinunter beisammen sitzen ohne die geringste gegenseitige Abneigung.

„Versammlungen haben wir 75 aus 8023 Seelen in 235 Dörfern bestehend; Gemeindeglieder 281; Bibel-Classen 62, mit 677 Schülern. Seminar 39 Zöglinge; Waisenanstalt 16 Kinder; Mädchenschule 102; Tagschulen 131 mit 4846 Schülern; eingeborne Lehrer 50."

Von dieser Station, die noch ins Tamulen-Land hinüberblickt, schreiten wir nordwärts auf die Küste, die sich nach Africa hinüberwendet, ins eigentliche Malabaren-Land. Da ist zuerst die Stadt Trivandrum ein Haltplatz. Ueber diesen Ort und das Land Travancor, dem sie angehört, sagt eine Schilderung von guter Hand Folgendes:

„Wir sind jetzt in Travancor, und du wirst über den Wechsel der Gegend froh seyn; statt der dürren Sandebenen des Südostens von Tinnewelly, mit ihren eintönigen steifen Palmenwäldern, genießen wir hier der herrlichsten Mannigfaltigkeit von Berg und Thal, mit den prächtigsten Waldbäumen jeder Größe, Gestalt und Farbe oder beständigem Grün bedeckt. Reisfelder, deren Ernte nie fehlt, werden von malerischen Bächen durchschlängelt und bewässert, und das Ganze, obwohl noch großartiger und erhabener, erinnert dich an die schönsten Gegenden deines Vaterlandes.

„Wenden wir uns nordwärts, so gelangen wir bald nach Trivandrum, der Hofstadt des gegenwärtigen Radscha von Travancor, wo er eine Schule für eingeborne Knaben errichtet hat, in welcher Englisch gelehrt und die Bibel ohne Rückhalt eingelassen wird. Dies ist um so merkwürdiger, da er, obgleich ein gescheiter und verständiger Mann, sich noch immer von den Brahminen beherrschen läßt; ja sogar große Geldsummen aufgeopfert hat um selbst ein Brahmine zu werden; allein er konnte sich damit nur einige brahminische Vorzüge erkaufen, nicht aber ganz in ihre Kaste aufgenommen werden; darf er doch nicht einmal mit seinem eigenen Diwan, (erster Minister) der ein Brahmine ist, speisen. Sein Bruder, der Erbprinz, Elia Radscha genannt, ist ebenso verständig

und weniger bigott. Er ist sehr wißbegierig, liest gerne, und hat mit einem dortigen Engländer die Weltgeschichte durchgelesen. Er besitzt mehr Charakterstärke als sein Bruder und muß weniger unter dem Einfluß der Kaste stehen; denn als man ihn eines Tages erinnerte, daß er durch Berührung einer gewissen Sache sich verunreinige, versetzte er blos: „Thut nichts, ein wenig Wasser macht alles wieder gut."

„Ein sonderbarer Gebrauch bei der Thronbesteigung eines Fürsten wird dich lachen machen. Der neue Radscha wird in einer Wage gewogen; in die andere Schale wird Gold gethan, und sein Gewicht in diesem kostbaren Metall wird als ein Krönungsgeschenk unter die Brahminen vertheilt.

„Die Nachfolge auf den Musnud, oder Thron, sowohl in Travancor als Cotschin, geht allein durch die weiblichen Zweige der königlichen Familie. Ich will nicht weiter in die Sache eingehn und nur bemerken, daß keines der eigenen Kinder eines Radscha ihm nachfolgen kann. Sein Nachfolger ist entweder sein Bruder, oder seine Schwester, oder Schwester Kind; oder wenn dieser keine vorhanden sind, so wird es Jemand der seine königliche Abkunft von seiner Mutter oder Großmutter u. s. w. nachzuweisen vermag.

„Dieses schlechte System entspringt von Bösem und führt zu Bösem: weder der Vater noch der Sohn des regierenden Fürsten genießt diejenige Hochachtung die ihnen gebührt.

„Als einmal der Radscha von Cotschin einem hohen englischen Beamten in Travancor einen Besuch abstattete, bemerkte ein Frauenzimmer des Hauses beim Durchgehen durch das Vorzimmer, wo eine Menge Diener auf den Radscha warteten, um ihn zurück zu begleiten, einen sehr gut aussehenden alten Mann draußen auf den Stufen stehen, und erfuhr auf ihre Nachfrage, es sey des Radschas Vater. Ihr englisches Gefühl erlaubte ihr nicht ihn draußen stehen zu lassen, selbst noch unter der Dienerschaft

seines Sohnes; allein sie sah, daß es großes Erstaunen erregte, als sie ihn nicht bloß einlud hereinzukommen, sondern ihm auch einen Stuhl reichen ließ, wenn auch bloß im Vorzimmer.

„Die Eingebornen von Rang lieben im Allgemeinen die englische Gesellschaft sehr; allein dies hat bis jetzt noch zu keiner Freiheit im Umgang geführt. Dasselbe Frauenzimmer, welches dem Vater des Radschas von Cotschin solche Achtung bewiesen, wurde einmal inständigst zu einem Besuch bei der Gemahlin des Radschas von Travancor eingeladen, erstaunte aber nicht wenig, als man sie bat früh Morgens 8 Uhr hinzugehen, indem ihre Hoheit keine Speise genießen könne, bis sie sich nach dem Besuch einer Europäerin gebadet und gereinigt hätte.

„Der Elia Radscha von Travancor pflegte den erwähnten hohen Beamten häufig zu besuchen, und hatte stets großes Gefallen an der Unterhaltung und den Beschäftigungen der Frau des Hauses. Als er sie eines Tages mit einem Stück Fleckarbeit beschäftigt fand, was ihn sehr belustigte, sandte er ihr den andern Tag eine Menge Seidenzeugstücke aus allen Schneiderschachteln im Palast. Ein andermal traf er sie bei einer Arbeit von Wollengarn, worüber er sich noch mehr verwunderte und sagte: „ich wollte unsere Frauen würden auch etwas der Art lernen.“ Auf ihre Frage, womit sie sich denn beschäftigten, antwortete er: „mit Ankleiden, Essen und Schlafen.“ Sogleich bemerkte sie: „da aber, wie es scheint, Ew. Hoheit diese Art die Zeit zu verbringen für sehr unnütz halten, warum sollten Sie nicht in Ihrem eigenen Hause anfangen und die Frauen etwas besseres lehren?“ Zwar gab das ungläubige Lächeln, das diese Bemerkung hervorrief, und seine Antwort, sie seyen zum Lernen zu dumm, wenig Hoffnung auf Besserung; gleichwohl aber konnte die Unterredung kaum ganz ohne Eindruck bleiben.

„Trivandrum ist eine wichtige Station. Eine Mission und Schulen könnten unendlich viel Gutes wirken;

aber dieselbe Schwierigkeit steht uns noch immer entgegen. Mangel an Mitteln und Arbeitern. *

„Doch verfolgen wir unsere Reise. — Die vielen christlichen Kirchen, welche deinen Augen begegnen, werden deine Aufmerksamkeit besonders erregen. Sie sind von röthlichem Steine erbaut mit tief eingesenkten Dächern; sie haben selten einen Thurm, aber das Chor ist höher als die eigentliche Kirche. Die Fenster sind schmal und rund gewölbt, und die westliche Seite ist meist geweißt und mit Kreuzen geschmückt.

„Die Katholiken finden sich meist an der Küste. Sie sind theils die Nachkommen der Portugiesen, welche die ersten europäischen Ansiedler an dieser Küste waren (etwa ums Jahr 1520), theils bekehrte Hindus aus den niedern Kasten, insbesondere Fischer. Sie sind in zwei Parteien getheilt: die eine unter den ursprünglichen portugiesischen Bisthümern von Goa und Cranganor; die andere unter apostolischen Vicaren, Italienern, Franzosen und Irländern, welche unmittelbar von Rom kommen. Diese werden vom Pabst beschützt; die andern aber, die sich zum alten Bisthum von Goa halten, werden für Schismatiker erklärt. Diese zwei Parteien sind beständig im Streit; sie haben sich schon bis aufs Blut bekämpft. Sie sind überhaupt kaum besser als die Heiden."

Die Station Trivandrum ist in blühendem Zustande, wie der nachfolgende neueste Bericht beweist:

„Im letzten Jahre ist die Zahl der christlichen Unterricht Empfangenden auf dieser Station von 544 auf 657 gestiegen. Hier, wie in andern Theilen von Travancor toben die Heiden noch stets wider den HErrn und wider seinen Gesalbten. Wer sich des Evangeliums nicht schämt, sondern den Namen Christi bekennt, setzt sich der Verfolgung aus; aber ungeachtet ihrer äußersten Armuth und heftigen Versuchungen hat bis jetzt noch Keiner die Wahrheit verleugnet. Die Leute finden kein Recht gegen erlit-

* Vom kirchlichen Gesichtspunkt gesagt; denn eine Mission der Dissenters ist dort.

tene Unbill; ihre Klagen finden kein Gehör bei den Behörden, sondern machen das Uebel nur noch ärger; deswegen erdulden sie es stille und harren des Lohnes von Oben.

„Die eingebornen Vorleser erweisen sich Hrn. Cox immerfort sehr nützlich, indem sie die Leute die göttliche Wahrheit lehren, das Wort Gottes vorlesen, predigen und katechisiren. Der Erfolg ihrer Arbeiten thut sich verschiedentlich kund, vornehmlich in der Anzahl derjenigen, welche dem Götzendienst entsagen und sich öffentlich an die Mission anschließen. Einer der Vorleser ist besonders thätig in der Austheilung von Tractaten. Er ist ein unerschrockener Knecht Gottes und zeigt ein großes Verlangen die Heiden zur Erkenntniß Christi zu bringen, wozu er die von Gott ihm verliehenen Gaben treulich anwendet. Das Evangelium ist durch diese Evangelisten in zwei oder drei neue Dörfer eingedrungen, wo ungeachtet vieler Widersacher der christlichen Beharrlichkeit eine schöne Aussicht glänzt. In einem Dorfe sind 19 Familien im Unterricht, welche trotz der anwesenden Hauptanführer in der Verfolgung den Lehrer in ihren Häusern empfangen. Diese armen Landleute können in der Nachfolge ihres neuen Meisters keinen zeitlichen Vortheil im Auge haben, denn Schmach und Unrecht folgt ihrem Bekenntniß auf dem Fuße nach. Er aber, durch welchen sie Zutritt hatten zu der Gnade in welcher sie stehen, kann sie am bösen Tage behüten und überschwänglich trösten.

„Die Schulen sind mehrentheils in einem erfreulichen Zustande und nicht ohne Früchte. Ein Mädchen aus der Schule ist Schulmeisterin in einem Dorfe geworden, wo sie sehr nützlich werden kann.

„Zu Trivandrum steht Hr. Ashton (von der Neyur Mission) dem Hrn. Cox bei. Stadt-Schule 17 Knaben und 6 Mädchen; Dorfschulen 12 mit 269 Schülern; eingeborne Lehrer 6."

Wir lassen diesem Berichte gleich einen zweiten über Neyur folgen:

„Die im District zerstreuten Gebets- und Lehrver-

sammlungen haben sich erbaut und in andern Theilen des Districts Nachahmung gefunden. Viele sind in der Vorbereitung zur Taufe. Es ist erfreulich daß die Meisten von denen, die sich früher an die Mission anschlossen, ihren heidnischen Nachbaren in Zeiten von Trübsal und Verfolgung noch immer mit ihrem christlichen Leben vorleuchten.

„Die Glaubens- und Geduldsprüfungen denen die Gläubigen ausgesetzt sind, sowie die der geistlichen Amtsführung in den Weg gelegten Schwierigkeiten scheinen eher zu als abzunehmen. Im letzten Jahre haben die Ortsbehörden den Gottesdienst öfters verhindert, und die Missionare waren genöthigt sich nicht nur gegen diesen willkürlichen Eingriff sondern auch dagegen auszusprechen, daß man die eingebornen Christen zwingt an den heidnischen Tempeln zu arbeiten. Einige wurden um Geld gestraft, geschlagen und eingesperrt, weil sie sich weigerten Holz zu diesem Zwecke zu tragen. Dieses Betragen von Seiten der öffentlichen Behörden ist gegen das Gesetz; aber es ist zu fürchten daß dieses Zwangssystem, so wie die Wegnahme von Gemüse und Früchten zu Götzenopfern, nicht sobald aufhören werde.

„Eine Anzahl Fischer an der Küste, welche unlängst den römischen Götzendienst verlassen hatten, mußten sogleich die Folgen erfahren. Allein es war ihnen gegeben fest zu stehen am Tage der Prüfung, und die Wahrheit hat nun einen raschen Fortgang unter dieser armen aber nicht unwichtigen Classe von Hindus.

„An einem andern Theile der Küste wurde von den Bekehrten eine katholische Capelle, die ihnen gehörte, der Mission übergeben. Die abergläubischen Sinnbilder, die Bilder der Maria und anderer Heiliger, wurden daraus entfernt, und an der Stelle des Altars eine einfache Kanzel errichtet. Das steinerne Kreuz auf einer Säule vor der Kirche draußen soll abgetragen und die Steine zu einer Einfassungsmauer verwendet werden. Es ist ein großer Garten dabei, welcher höchst wahrscheinlich einem protestantischen Fischerdorfe Platz machen wird. Das würde

nicht wenig Bewegung verursachen. Die Katholiken sind gegen die von ihnen Abgefallenen äußerst erbittert und bieten alles auf Heiden und Muhammedaner gegen sie aufzuhetzen. Aber der HErr Zebaoth ist bei ihnen und darum sind sie nicht gewichen. In den Fischerdörfern thut sich eine wachsende Begierde kund dem Lesen der heiligen Schrift und der Predigt des Evangeliums zuzuhören. Solcher die den Aberglauben und das Joch Roms abgeworfen haben mögen 600 seyn, die in vier oder fünf Dörfern nah beieinander an der Küste wohnen.

„Zu Anfang des Jahres wurde in der Nachbarschaft von Wickliff-Capelle eine neue hoffnungsvolle Versammlung von Schanars zusammengebracht, und unter den Puliar-Sclaven zeigt sich ein großes Verlangen nach christlichem Unterricht. Letztere verdienen vor allem das herzlichste Mitleid. Ihre Herren sind keine Freunde der Sache Christi oder der geistlichen Angelegenheit derer durch welcher Arbeiten sie in Stand gesetzt werden in Wollust zu leben; daher wenig für ihre Seelen gethan werden kann. Indeß wird keine Gelegenheit versäumt sie zu dem zu weisen der allein ihre Seelen frei machen und an das Licht eines ewigen Tages bringen kann.

„Jene schreckliche Geißel Indiens, die Cholera, wüthete in der letzten Hälfte des Jahres allgemein in Travancor. Vier Lehrerinnen, drei Schulmeister, zwei Lesergehülfen, und bei 70 Personen aus verschiedenen Versammlungen wurden im Neyurdistrict dadurch weggerafft; auch sind mehrere Schulkinder plötzlich an dieser furchtbaren Seuche gestorben, die diesesmal mehr als gewöhnlich unter der Jugend ihre Opfer suchte. Unsere Brüder erkennen, daß diese Ereignisse sie zu vermehrtem Fleiß in Verkündigung des Evangeliums sowohl unter Heiden als Christen in ihrem Arbeitsfelde anspornen sollten. Einige der Letztern, welche der Wahrheit durch ihren Wandel Zeugniß gaben, äußerten im Tode die gewisse Hoffnung ihrer Seligkeit durch den Erlöser. Der Tod herrschte hauptsächlich unter den Heiden, und die Heim-

suchung scheint nicht ganz an ihnen verloren zu seyn. Opfer an die bösen Geister waren nicht so häufig wie bei frühern Heimsuchungen derselben Art, und der Glaube, daß die Dämonen ihre Verehrer nicht zu retten vermögen, wird immer allgemeiner. Christus zertritt den Kopf der Schlange. Unter den Wohlhabendern und Mächtigern jedoch wurde die Warnstimme wenig beachtet. Die Gerichte Gottes sind kund worden im Lande, aber Bedrückung, Grausamkeit und Bestechung, diese himmelschreienden Sünden des Landes, währen fort wie zuvor.

„Die Druckerei ist das Jahr durch in steter Thätigkeit erhalten worden. Es ist eine Ausgabe der Psalmen erschienen nebst einigen theologischen Werken und einer großen Anzahl christlicher Tractate.

„Die westliche Abtheilung der Mission, unter Hrn. Abbs, hat auch ernstlich von der Cholera gelitten: 179 Mitglieder christlicher Versammlungen fielen als Opfer, und 162 fielen in den Götzendienst zurück, indem sie lieber Zuflucht zu ihrem frühern Aberglauben nahmen als unter dem Schatten des Allmächtigen Schutz zu suchen. Viele der sterbenden Christen, unter ihnen sechs Nationalgehülfen, verschieden in Hoffnung: ihr letztes Zeugniß vom Evangelio stärkte den Glauben unserer Brüder; während sie aus den zahlreichen Rückfällen aufs neue die Lehre zogen in ihren Arbeiten allein auf den HErrn der Missionen zu vertrauen.

„Im December taufte Miss. Abbs zu Marungawilly drei Männer, welche das Zeugniß der Gemeinde hatten. Zwei Tage darauf hörte Hr. A. daß einer derselben in die Ewigkeit abgerufen worden sey. Er war ein durch Einfluß und gutes Beispiel sehr hochgeschätzter Mann, und sein Tod gehört zu jenen geheimnißvollen Fällen, deren Absichten wir jetzt nicht wissen hernach aber erfahren werden. Unser Bruder sagt von ihm: „Am Mittag seines Lebens wurde er von seinen bejahrten Eltern, seiner Frau und drei Kindern zu einer Zeit hinweggenommen, da er sowohl ihnen als der Gemeinde sehr nöthig

war, und als er sich eben dem unmittelbaren Dienste Gottes gewidmet hatte.

„Im Ganzen sind unter M. Abbs geistlicher Amtspflege acht Personen getauft und der Gemeinde beigefügt worden.“

Statistik. In der östlichen Abtheilung: Eingeborne im christlichen Unterricht, Gemeindeglieder mitgerechnet, 6388; Kinder im Unterricht 1000; eingeborne Lehrer 28; Lesergehülfen 47; Schullehrer 82. Gedruckt 10,000 Exemplare Psalter; 700 Ex. Crisp's Theologie, 3 Bände; 42,000 Tractate. Verbreitet: biblische Bücher 3160; Tractate 6320. — Westliche Abtheilung: Eingeborne in christlichem Unterricht 3825; Gemeindeglieder 28; Schulen 38; Schüler 1035; eingeborne Lehrer 20; Nationalgehülfen 45.

Endlich schließen wir unsere Uebersicht mit dem Jahresberichte über Quilon.

„Missionar Cox meldet, diese Mission habe nun drei Versammlungen von Eingebornen: eine zu Quilon, eine zu Majanattu und eine zu Pattathanum; die beiden letztern als Nebenstationen. Es scheint wenig geistliches Leben unter den Leuten zu seyn; aber wenn Gott die Mittel segnet, so dürfte bald eine Wiederbelebung zu erwarten seyn.

„Auf den Nebenstationen wohnen viele Heiden der Predigt des Evangeliums bei, geben den Götzendienst als Irrthum zu und erkennen die Einheit des höchsten Gottes an; mit diesen Zugeständnissen auf den Lippen beharren sie aber dennoch in den unfruchtbaren Werken der Finsterniß. Die Schudrar- und Erluvan-Kasten bilden die Hauptmasse des Volkes auf dieser Station, und diese gewähren eine sehr ungünstige Aussicht im Vergleich mit den Schanaars, welche im Süden von Travancor in großer Anzahl hinzunahen um von dem, der das Licht und Leben der Menschen ist, zu lernen. Die Zauberer, und alle diejenigen deren zeitlicher Vortheil mit dem Unterhalt und Wohlstand der Götzentempel in Quilon und

der Umgegend zusammenhängt, verspotten das Wort Gottes öffentlich und höhnen seine Lehrer; und dies wird dem Fortschritt und Bekenntniß der Wahrheit zum Hinderniß, welches zu überwinden ein reiches Maaß des Geistes Gottes vonnöthen ist. Inmitten der Dürre und des Widerstandes brachte die heilbringende Gnade doch ein wenig Frucht zum Preise Gottes und zur Ermunterung der christlichen Arbeiter hervor. Am ersten Sonntag im Januar taufte Miss. Cox einen Vater mit zwei Kindern, die aus der Finsterniß des Heidenthums erlöst worden sind, und andere bezeigen einen Wunsch das Siegel der Gemeinschaft Christi ebenfalls zu empfangen."

Gemeindeglieder (im Jahr 1843) 7; Schule im Hause 11 Knaben und 2 Mädchen; Tagschulen 12; Schüler 260; eingeborne Lehrer 17.

Es bleibt uns nach diesen Mittheilungen nur noch übrig eine Reihe einzelner Züge aus der Geschichte dieser Missionen an dem Auge unserer Leser vorüberzuführen. Daß diese Mission ihre schweren Prüfungen hatte, zeigte der kurze Bericht vom Jahr 1830 in folgenden Worten:

„In Süd-Travancor, wo das Evangelium seit geraumer Zeit reißendere Fortschritte machte als in irgend einer andern Mission der Gesellschaft auf der Halbinsel, hat sich im letzten Jahr auch der Verfolgungsgeist mit außerordentlicher Heftigkeit hervorgethan. Der Sturm wüthete vornehmlich in der westlichen Abtheilung der Mission; doch wurde auch der östliche Theil mehr oder weniger davon mitgenommen. Die Dörfer welche am meisten litten waren: Etawilly, Udiawilly, Sengkodu, Cannanur, Auttur, Pillipannam, und Aranmany. Die Feindschaft gegen die Wahrheit gab sich zuerst in Drohungen kund, und schritt alsdann zu offenen Angriffen, Beleidigungen und Gewaltthätigkeiten. Einige Schulen wurden unterbrochen, die Bücher zerrissen und auf die Gassen geworfen, zwei Capellen in Brand gesteckt und eine niedergerissen; die Christen durch Drohungen vom Besuch des Gottesdienstes abgeschreckt, die Männer

des Sonntags ergriffen und zur Arbeit gezwungen, die Weiber auf den Bazaren gehöhnt und geschlagen; Angst und Entsetzen wurde nach allen Seiten hin verbreitet, und Viele flohen in die Berge. Allein auch diese Zuflucht von der Wuth der Verfolger wurde ihnen verwehrt, indem diese die Verbindung zwischen der Landstraße und dem Gebirge abschnitten. Unter den an einem der genannten Orte ergriffenen Christen war der Schulmeister und der Vorgesetzte des Dorfes, welche kurz zuvor gläubig geworden waren. Das Haus des Schulmeisters plünderten sie zuerst und zündeten es dann an. Das Haus eines andern angesehenen Hinduchristen erbrachen und beraubten sie und ergriffen (er selber war abwesend) seine drei Söhne; kurz die Frevelthaten dieser Wütheriche erreichten einen solchen Grad, daß es durchaus nothwendig wurde um militärische Hülfe nachzusuchen, wodurch zwar für einstweilen die Verfolgung gedämpft, die Feinde aber nicht an weitern Angriffen gehindert wurden. Mehrere der Ergriffenen wurden auf falsche Anschuldigungen hin viele Monate lang gefangen gehalten, dann gepeitscht und als Gegenstände des öffentlichen Spottes durch die Straßen geführt. Jeder Feind des Evangeliums schien die Schutzlosigkeit der Christen zu benützen sie aufs grausamste zu mißhandeln und zu höhnen. Heidnische Götzendiener, Muhammedaner und Päbstlinge, waren ein Herz und eine Seele in ihren Ausfällen gegen die Wehrlosen. Sie schienen einmüthig entschlossen zu seyn das Christenthum in dem District auszurotten, in welchem der Angriff geschah, und wäre es ihnen damit gelungen sie hätten die Leute in den benachbarten Bezirken auch aufgehetzt dasselbe zu thun.

„Die Berichte zeigen jedoch daß, obgleich das Werk an einigen Orten eine Unterbrechung erlitt und viele Leute zum Abfall bewogen wurden, der Ausgang gleichwohl ein ganz anderer seyn wird als die Verfolger sich vorstellten. Selbst während dieser Störungen, welche mehrere Monate währten, hatten die Missionare die Freude

auf einigen Stationen segensreiche Wirkungen davon wahrzunehmen, und an andern Ereignisse zu schauen, welche als Beweise der Kraft des Evangeliums, in der Feuerprobe der Verfolgung, ihnen zu großer Ermunterung gereichen mußten. In einigen Gemeinden nahmen die Zuhörer zu statt ab. Auch erhielt der katechetische Unterricht einen neuen Anstoß, wovon sich die gute Wirkung bald zeigte. Das schwächere Geschlecht, dessen Feindschaft in einigen Districten der Einführung des Evangeliums das größte Hinderniß gewesen war, beurkundete während der Verfolgung auf eine ausgezeichnete Weise die Macht des Christenthums, und lieferte den klarsten Beweis, daß die Wahrheit an ihm nicht unfruchtbar war. Im westlichen Theile der Mission, wo die Verfolgung hauptsächlich wüthete, versammelten sich die Glieder der Gemeinden noch immer zu 800 bis 1000; während die eingebornen Vorleser, die eine lange Zeit hindurch ihren Beruf oft nicht öffentlich treiben konnten, die löblichste Thätigkeit und Klugheit zu Tage legten, und unaufhörlich im Namen des HErrn Jesu lehrten und predigten, entweder in den Häusern der Leute, oder wenn es günstige Gelegenheiten gab, auch öffentlich, ungeachtet der allgemeinen Verachtung; und Gott sey Dank, ihre Arbeiten in dieser Zeit blieben nicht ohne Segen."

Eine kurze Schilderung des Dämonendienstes in dem Tempel zu Kaureawilly bei Mandycadu in Neyur, nebst einigen Blicken auf die Missionsarbeit gibt Miss. Mead im Jahr 1837:

„Dieser Ort des Dämonendienstes ging gewöhnlich unter dem Namen Patterakali Covil (d. h. Tempel der Pattera-kali), da diese Göttin (Kali) der vornehmste Gegenstand der Ehrfurcht und Anbetung ist, obschon hier in Verbindung mit ihrem Gemahl Virapatteran. Die nun zerstörten Bilder waren von Lehm geformt und in liegender Stellung mehrere Fuß vom Boden erhöht. Jedes Bild war etwa 6 Fuß lang, die Glieder unverhältnißmäßig groß, und die Gesichter auf eine Weise gemalt,

die ihnen ein grausenhaftes Ansehen gab. Der Tempel stand in einem prächtigen Palmenhaine und war von mehreren schönen Banjanenbäumen umgeben, unter deren weiter Beschattung den bösen Geistern die Opfer dargebracht wurden.

„Wurde Jemand krank, so brachten seine Verwandten dem Geiste ein Opfer um Besserung zu bewirken; und jeden Dienstag war ein eigentlicher Gottesdienst und Opferung im Tempel; am großartigsten aber war das jährliche Fest. Es wurde im ganzen District unter dem Volke zur Erhaltung des Tempels eine Abgabe erhoben, auf die Letzte mit Zwang. Der letzte Priester (jetzt ein gläubiger Christ) der viele Jahre im Tempel gedient hatte, sagte uns er hätte zu gewissen Zeiten oft 30 Tage hinter einander fasten, täglich baden, im Tempel wohnen und den Götzen opfern müssen. Wenn auch der Genuß geistiger Getränke bei den Hindus nicht gewöhnlich ist, bei gewissen Opfern sind sie eine Hauptsache; bei solchen Anläßen versammeln sich die Verehrer Abends und verbringen die ganze Nacht mit Saufen und Ausschweifungen.

„Als im letzten November beschlossen wurde den Patterakali-Tempel zu zerstören, kamen wir sehr früh Morgens zu diesem Zweck zusammen. Es waren an 300 Personen von der Kotnavilly Gemeinde zugegen um Zeuge der Zerstörung ihres ehmaligen Heiligthums zu seyn. Man bediente sich der indischen Spathe um die Bilder zu zertrümmern, ihre völlige Wegräumung wurde jedoch den Kulis überlassen. Wir betraten die Veranda des Tempels, sangen ein tamulisches Lied, lasen das zehnte Cap. des ersten Briefes an die Korinther, redeten zum Volk über den 20sten Vers und schlossen mit Gebet. Die Leute frohlockten über den Umsturz der Götzen und versammelten sich hernach täglich zur Anhörung des Wortes Gottes und Gebet, an demselben Ort wo zuvor Teufelsdienst getrieben worden war. Nach dem Gottesdienst wurde das Bild der Paramasatti aus dem nahen Gemach geholt und

wir erretteten es von den Flammen um es nach England zu schicken, wo es wohlbehalten angekommen ist."

Im Jahr 1839 wurden die Missionarien mit einer göttlichen Gnadenthat erfreut, die Miss. Mault also erzählt:

„Vor drei Wochen legte ein junger Brahmine von etwa 24 Jahren ein offenes Bekenntniß seines Glaubens an Christum ab; er wohnt jetzt bei uns und geht einen regelmäßigen Unterricht durch. Er war seit etwa vier Jahren Schulmeister in der Mission und hat sich dabei zu unserer völligen Zufriedenheit benommen. Er war schon eine geraume Zeit tief von der Wahrheit ergriffen; allein er hielt es geheim, bis vor etwa sechs Monaten, wo er sein Herz zum ersten Mal Br. Miller öffnete, ihn aber zugleich bat niemanden etwas davon zu sagen. Allein der Funke konnte nicht verdeckt bleiben; er ward zur Flamme, die ihn vor etwa einem Monat zwang sich Br. Russell weiter zu offenbaren, welchem er den Wunsch äußerte auf eine andere Station gesandt zu werden, um ein offenes Bekenntniß thun zu können, da er sich fürchtete solches in der Nähe seiner Verwandten zu thun. Allein dies wurde ihm ausgeredet und eine Zufluchtsstätte in Nagracoil ihm angeboten.

„Ehe er sein Dorf verließ rief er seine Schüler und Verwandten im Schulhaus zusammen und sagte ihnen er habe im Sinn ein Christ zu werden; und zum Zeichen daß es ihm ernst sey, warf er die heilige Schnur, das Zeichen seiner Kaste, von sich, kniete dann nieder und betete mit ihnen. Dies geschah am Samstag Abend, und am Sonntag früh kam er nach Nagracoil. Bei seiner Ankunft war er in einer solchen Gemüthsbewegung, daß ich für seinen Verstand fürchtete; er vermochte nichts zu sagen als, was er gethan habe sey alles zur Ehre Gottes. Da ich im Begriff war die Gemeinde in einem nahen Dorfe zu besuchen, so nahm ich ihn mit. Bald nachdem wir dort waren, wurde er zu meinem Troste ganz ruhig

und gab mir eine sehr liebliche Schilderung von seinem Herzenszustand und von den Wegen zu seiner Bekehrung.

„Zu Hause zurück, trafen wir mehrere seiner Verwandten und andere Kastengenossen die auf ihn warteten, in der Absicht ihn mit Gewalt fortzunehmen, falls er nicht freiwillig mit gehen wollte. Nachdem sie ihren Zorn in vielen Worten ausgelassen sagte er ihnen bestimmt er sey entschlossen ein Christ zu werden und habe zum Beweis dafür seine Brahminenschnur weggeworfen und in meinem Hause gegessen. Als sie sahen, daß sie nichts über ihn vermochten, wollten sie ihn mit Gewalt wegschleppen; da es ihnen aber nicht zugelassen wurde, gaben sie ihn endlich auf. Seitdem machten sie noch mehrere Versuche, aber ohne bessern Erfolg.“

Neue Bewegungen, zum Theil trauriger Art, ergaben sich in den letzten Jahren. So wird von 1842 einmal aus Nagracoil gemeldet:

„Außer den gewöhnlichen Schwierigkeiten hatten wir es das letzte Jahr mit einer außerordentlichen zu thun die mit großer Macht unter uns auftrat in der Person eines elenden Thoren, welcher behauptet, eine der Hauptgottheiten der Hindus habe Wohnung gemacht in ihm und daher sey er im Stande alle Krankheiten zu heilen und seinen Anhängern unzählige Wohlthaten zu erzeigen. Schaaren der niedern Classen folgen ihm und zeichnen sich durch Beobachtung einiger nichtssagenden Ceremonien aus. Die Sache war so gewinnreich, daß in jedem District dieses Landestheils sich Einer oder Mehrere verleitet sahen sich als Jünger dieses elenden Schwärmers auszugeben, und Jeder gibt sich Mühe auch andere zu bekehren.

„Dieser Betrug hat sich erstaunlich verbreitet und beweist somit die traurige Versunkenheit des Volkes; denn die Begriffe dieses Mannes und seine Nachfolger sind von der nichtswürdigsten Art und ihre Sitten äußerst verdorben. Es ist hierüber ein Tractat geschrieben und weit verbreitet worden, aber nicht ohne bedeutenden Widerstand.

Inmitten solcher Bewegung waren wir oft besorgt, es möchten auch einige der Unsrigen durch die Menge und den Eifer dieser Elenden irre geleitet werden; aber Gott Lob, es sind sehr wenige in die Schlinge gerathen. Die dem Hauptswami zunächst wohnenden Gemeinden haben uns durch ihre Festigkeit während dieser versuchungsvollen Zeit Freude gemacht, und, was merkwürdig ist, ein Diener des Swamy selbst hat sich an uns angeschlossen, hoffentlich aus Ueberzeugung der Wahrheit."

Ein Schreiben aus Neyur spricht von Verfolgung, tröstet aber auch durch einen der Beweise, daß die schriftliche Wirksamkeit der Missionarien keine vergebliche ist:

„Es thut mir leid melden zu müssen, daß sich auch jetzt wieder Anzeichen einer nahenden Störung kund geben. Die Trübsale, welche die Gläubigen hier zu erdulden haben, können zwar keine Feuerproben oder blutige Verfolgungen genannt werden; aber nichts desto weniger sind es schwere Geduld- und Glaubensprüfungen für schwache Jünger. Folgende zwei Beispiele werden zeigen welcher Art sie sind. Nach der Sitte des Landes ist es einem Schanar verboten nach dem Tode seiner ersten Frau wieder zu ehelichen. Da nun dieses Verbot viele schlimme Folgen hatte, verschafften sich die Missionare vor einigen Jahren eine Ausnahmsbewilligung zu Gunsten der Bekehrten aus dieser Kaste, und nun ergab es sich, daß solche die vom Evangelium so viel gelernt hatten, um eine rechtmäßige Ehe vorzuziehen, sich dieses Vorrechts bedienten und sich auf christliche Weise wieder trauen ließen. Jetzt werden aber Versuche gemacht diese Freiheit zu beseitigen und diejenigen zu strafen, die zum zweiten Mal geheirathet haben. Unlängst wurde ein armer Mann unter diesem Vorwand verhaftet und mehrere Tage gefangen gehalten, bis einer der Missionsarbeiter dem der ihn gefangen hielt Vorstellungen machte und seine Befreiung erstritt. Es ist gar nichts ungewöhnliches daß Christen auf falsche Anklagen hin im Gefängniß gehalten werden, bis wir

Jemand senden können um die Unwahrheit der Beschuldigung ihrer Verfolger darzuthun.

„Ein anderer Umstand ist unlängst vorgekommen, der unsere Leute ebenfalls in Furcht und Sorgen versetzt. Es kam nämlich gegen einen reichen Dorfvorgesetzten, der sich zum Christenthum bekennt, ein Erlaß heraus, nach welchem er alles seit vielen Jahren besessenen Eigenthums beraubt wird, aus keinem andern Grunde als weil er ein Christ sey, und bei der Beerdigung seiner Verwandten die im Dhurna Schastrum vorgeschriebenen Ceremonien nicht befolgt habe."

„Da wir nicht oft Gelegenheit haben den höhern Kasten zu predigen, so pflegen wir denen, die uns auf unsern Wanderungen begegnen, Tractate zu geben. Ich habe deren viele an Brahminen und Muhammedaner vertheilt, welche sie dankbar annehmen, und oft um noch mehr „gute Bücher" bitten. Ein junger Mann, vormals ein Guru oder Lehrer, der in einer Dorfpagode sein Amt verrichtete, erhielt vor einigen Monaten, wahrscheinlich von einem der Vorleser, einen dieser kleinen Prediger, wurde von der Wahrheit seines Inhalts überzeugt, verließ sein Geschäft und seine heidnischen Freunde und lernt nun im Neuen Testament. Er wohnt jetzt bei uns und gibt uns allen Grund zu glauben, daß er von der Verdorbenheit seines Herzens gründlich überzeugt und in der Erforschung des Heilswegs aufrichtig sey. Da er erst so kurz bei uns ist, so möchte ich nicht zu zuversichtlich von ihm reden; das aber kann ich bezeugen, daß er viele zeitliche Vortheile und die Gunst seiner ehmaligen Freunde und Beschützer aufgeopfert hat; er empfängt jetzt eine Kleinigkeit zur Bestreitung etwaiger Bedürfnisse und verbringt seine Zeit mit Lesen der heiligen Schrift und in Gesprächen über seine Seele und das Himmelreich."

Einen Blick in das Heidenthum und seine sittlichen Wirkungen gewährt, was ein Missionar von Trivandrum schreibt:

„Es wird in unserer Nähe eine Brücke gebaut, wozu

die Steine 14—15 Meilen (etwa 4 Stunden) weit von Männern hergeholt werden müssen, und für einen Stein, an dem zwei Männer genug zu tragen haben, empfängt jeder etwa 3 Kreuzer. Sonst pflegt der Sirkar für Lasten 1 ½ Kr. die Meile zu bezahlen; und würde die Sache den Beamteten des Sirkars gemeldet, so würden sie ohne Zweifel behaupten, die Leute seyen nach diesem Verhältniß bezahlt worden; höchst wahrscheinlich ist das Geld auch von den Oberbeamten zu diesem Betrag den Unterbeamten übergeben worden — und das heißt dann die Leute bezahlen — obgleich sie wissen und überzeugt sind, daß Letztere den Leuten nur einen Theil davon geben und so viel möglich für sich selbst behalten. Was sie davon den Leuten bezahlen hängt großentheils von der Gunst oder Ungunst ab in der sie bei ihren Obern stehen. Steht es übel oder zweifelhaft in dieser Beziehung, so fürchten sie sich die Leute sehr zu drücken; stehen sie aber gut, so ist die Bedrückung grenzenlos. Hinwiederum hängt die Gunst von der Größe der Bestechung ab, womit sie sich dieselbe erwerben; und um viel geben zu können, müssen sie mehr von den Leuten erpressen, so daß sich diese Uebelthaten gegenseitig die Hand bieten; in je größerer Gunst ein Unterbeamter bei seinen Obern steht, mit desto mehr Freiheit darf er die Leute bedrücken; und je mehr er dieses thut, desto leichter erwirbt er sich die Gunst seiner Obern; und diese, wohl wissend was er thut, erhalten ihm ihre Gunst bis ein Anderer kommt und ihnen dieselbe um einen noch höhern Preis abkauft. Und das geht durch Alle hindurch, vom Höchsten bis zum Niedersten.

„Frägt man nun, warum verschaffen sich die Leute ihr Recht nicht? so ist die Antwort: sie dürfen es nicht suchen. Sie können nicht, denn ihre Richter sind gerade diejenigen gegen die sie zu klagen haben; sie dürfen nicht, denn rufen sie ein höheres Gericht an, so wird dieses sich stellen als nehme es sich der Sache an, um von den Beklagten ein Geschenk zu erhalten; dann wird die Sache entweder beigelegt oder aufgeschoben, und der

Kläger muß froh seyn wenn er so davon kommt. Oft widerfährt ihm aber schlimmeres: seine Klage wird untersucht, durch erkauftes falsches Zeugniß verliert ers, und auf dieselbe Weise wird eine Gegenklage gegen ihn vorgebracht, nach welcher er als Uebelthäter in Fesseln gelegt wo nicht gar zu Tode gemartert wird.

„Ich schreibe dies, weil ich glaube daß wir uns durch stummes zusehen versündigen; denn ein solches Verfahren muß dem Werke des Evangeliums nothwendig hinderlich seyn, indem es die Armen fast bis zum Zustand des Thieres hinabdrückt und die Reichen fast bis zu Teufeln versenkt; denn in der Sache selbst ist keine Hoffnung der Besserung; aber denjenigen, die sich durch Furcht bewegen lassen dem Uebel abzuhelfen, kann Aufdeckung von Nutzen seyn."

Einer der Bibelvorleser in Mandicodu bei Neyur erzählt seinen Lebensgang so:

„Ich war zu Killiditschanvilly bei Mandicodu von abgöttischen Eltern geboren. Mein heidnischer Name war Sabattien Sempaga-peramal. Wir verehrten Petrakali und andere Dämonen; glaubten an sie als die Urheber unsers Heils; machten irdene und hölzerne Bilder und errichteten ihnen Altäre. Den Götzen zu Ehren steckten wir Flaggen auf, feuerten Kanonen ab, sangen Lieder, tanzten, wälzten uns auf dem Boden und opferten Ziegen mit Reis, Plantanen und Kuchen, wobei auch Blumen in Safranwasser getaucht vor sie hingestellt wurden. Dieses alles thaten wir in der Unwissenheit und glaubten dadurch Reichthümer die Fülle, zahlreiche Nachkommen und Befreiung von allerlei Noth und dem leiblichen Tode zu bewirken. Um von Krankheiten geheilt zu werden pflegten wir uns in der Opferbringung an einen der großen Männer der Schudra-Kaste anzuschließen. Bald nach diesem starb mein Vater, der bis ans Ende den Dämonen vertraute; und der Schudra mit dem wir zu opfern pflegten vergeudete unsere Habe in Götzenopfern. Wir lebten um dieses Mannes willen unter schwerem Druck.

In einer Nacht beriethen mein Bruder und ich mit einander wie wir uns dieser Noth entziehen könnten. Tags darauf sahen wir Nethegodian, den Vorleser von Mandicodu mit einem Evangelium in der Hand. Als er uns sah, kam er zu unserm Hause, las aus dem Evangelium vor, und ermahnte uns. Sogleich klagten wir ihm unsere Noth, und er sagte uns hierauf, er glaube das sey alles durch Gottes Erbarmen geschehen und setzte hinzu: „wenn ihr das Evangelium wirklich annehmt, so wird alle Noth weichen.“ Er gab uns einen Tractat, den ich damals nicht lesen konnte; aber mein Bruder las ihn täglich.

„Aus Furcht vor dem Schudra und den Dämonen hielten wir uns einige Zeit von der Capelle und der Anhörung des Wortes Gottes fern. Als aber eines Tages Miss. Mead nach Mandicodu kam, fingen wir an die Capelle zu besuchen. Da wir uns vor unsern Nachbarn schämten, blieben wir eine Weile draußen stehen, gingen aber dann doch hinein und hörten der Predigt zu. Nach einigen Tagen kam Miss. Mead nochmals nach Mandicodu, und mein Bruder und ich gingen in die Capelle die Predigt zu hören. Nach dem Gebet fragte Miss. M. wer wir wären. Der Vorleser sagte: „diese beiden haben kürzlich angefangen nach Christo zu fragen.“ Nach diesem ging ich regelmäßig zur Schule, lernte die heilige Schrift lesen und besuchte jeden Sonntag das Haus Gottes. Der Schudra, hievon unterrichtet wurde sehr zornig, nahm rechtswidrig unser Land weg indem er sagte: „Diese Bursche sind größer geworden als wir.“ Dessenungeachtet fuhr ich durch die Gnade Gottes im Unterricht fort, und trachtete den Sonntag zu heiligen. Im Mai 1835 heirathete ich Annamath, die Tochter eines eingebornen Christen. Jetzt haben wir zwei Kinder. Meine Frau ist getauft und besucht fleißig den Gottesdienst und den Unterricht. Nachdem ich mehrere Orte besucht hatte wurde ich nach Tipparapu geschickt um den Leuten das Wort Gottes vorzulesen. Dort vom Waldfieber ergriffen mußte

ich in mein Geburtsdorf zurückkehren. Meine Krankheit dauerte zwei Jahre. Ich litt große Schmerzen, war sehr schwach und zweifelte schon an meinem Aufkommen; dennoch schenkte mir Gott aus Gnaden meine Gesundheit wieder. Ich wurde alsdann als Schullehrer in Mandicodu angestellt, und nachdem ich ganz genesen war, wurde ich zum Vorleser bestimmt und ich arbeite noch jetzt in diesem Dorfe."

Ein anderer erzählt von sich:

„Als ich vier Jahr alt war starben meine Eltern, und meine Großmutter von Vaters Seite ernährte mich dann bis an ihr Ende. Hierauf wanderte ich von Ort zu Ort, beging viel Böses und erlitt viel Ungemach. Vor und nach meiner Verheirathung wandelte ich lange Zeit nach den sündlichen Gedanken und Lüsten meines Herzens. Dann wurde meine Frau krank und ihre Leiden machten mir vielen Kummer. Damals wußte ich nicht daß unsere Sündhaftigkeit die Ursache unserer Leiden sey, und gab in meiner Unwissenheit den Zauberern Geld und Speise, damit sie Zaubersprüche hersagen und den Bildern der bösen Geister Opfer bringen, auf daß meine Frau genese. Aber ungeachtet ich nach heidnischem Gebrauche vieles an solche und ähnliche eitle Dinge wandte, nahm meiner Frau Krankheit nur zu statt ab; und da mir gerathen wurde mir von einem Wahrsager ein Zeichen geben zu lassen, so ging ich hin ihn um seinen Beistand zu bitten. Er wies mich an, mehr Hühner zu opfern; und um diese kaufen zu können nahm ich meiner Frau Geschmeide ihr vom Halse weg und verkaufte sie; während ich aber im Begriff war das Opfer zuzubereiten, wurde sie schlimmer und fiel in Ohnmacht, worauf ich dachte alle unsere Zubereitungen wären umsonst und ich ward sehr bekümmert.

„Ich wünschte den christlichen Vorlesern meine Noth zu klagen; es wurde mir aber schwer, weil ich die Christen, ihre Missionare und Vorleser, oft beschimpft und den Namen Gottes gelästert hatte. Bald hierauf erholte sich meine Frau wieder, und als sie erstarkt war ließ ich

die Vorleser rufen, erkundigte mich nach dem Evangelio Jesu Christi, hörte auf ihre Belehrungen und betete mit ihnen. Der Trübsale in meiner Familie wurden immer mehr, aber Christus tröstete uns reichlich. Etwa zwei Jahre später starb meine Frau in ihrem 22sten Jahre. Ihre letzten Worte waren: „O Jesus, laß meine Seele nicht in Schmerzen liegen, sondern nimm mich zu dir auf." Nach ihrem Tode erlangte ich bald durch Vertrauen zu Gott Kraft und wünschte mehr von dem christlichen Wege zu wissen.

„Eines Sonntags ergriffen mich einige Sudras und hießen mich eine Last zu einem Fest tragen. Ich sagte: „ich kann diese Last heute nicht tragen, weil es meines HErrn Tag ist." Sie wurden sehr aufgebracht, schlugen mich und sprachen: „wer wird uns strafen, wenn wir euch tödten?" Ich erwiederte: „ihr könnt meine Seele nicht tödten; ihr könnt blos meinen Leib tödten." Jetzt banden sie mich an einen Baum, und nachdem sie mich nochmals geschlagen, sagte einer: „wir müssen diese Religion kennen lernen: obgleich wir diesen Menschen schlagen klagt er doch nicht, und keine Thräne entrinnt seinen Augen." Ich sprach: „wer Leid trägt wird hernach getröstet werden." Sie riefen: „wer ist der? ist er ein Jünger des Devasaghaiampilli?" und gaben mich sogleich los.

„Ich wurde in der Folge von Hrn. Abbs getauft, der mir eine kleine Geldzulage zu meinem Unterhalt bestimmte und mich zu lernen anwies. Obgleich ich vor zwei Jahren noch keinen Buchstaben kannte, kann ich jetzt doch mit ziemlicher Leichtigkeit das Neue Testament lesen. Ich bin in Locacavy Vorleser und rede oft zu Durchreisenden von Religion. Als ich einmal auf der Landstraße ging, kam ein Mann von hoher Kaste zu mir und fragte: „ist es gut oder böse die Bibel zu lernen?" Ich antwortete: „es ist gut sie zu lernen." „Wie so ist es gut?" Ich: „können wir in finsterer Nacht ohne Licht den Weg leicht finden? scheint aber ein Licht über uns, so vermögen

wir den Ort zu finden, den wir suchen. Durch die Sünde wandeln wir in der Finsterniß; aber im Evangelio ist uns durch Christum das wahre Licht erschienen." Er erwiederte: „es ist gut, die Zeit wird kommen, da alles Volk die Bibel lernen wird." Wir gingen dann mit einander und sprachen freundlich weiter über diesen Gegenstand. Ich habe oft mit Brahminen, Muhammedanern und Katholiken gesprochen und ihnen Bücher zu lesen gegeben, die sie mit Freuden annahmen; Einige sagten sie würden später unsere Religion annehmen. Daß ich und alle Vorleser in Liebe und Erkenntniß zunehmen mögen wolle Gott in Gnaden geben! Amen."

Im Jahr 1844 gab Miss. Russell von Nagracoil die erfreuliche Nachricht von der Bekehrung eines Seidenwebers in den Worten eines bekehrten jungen Brahminen, welcher schreibt:

„Als ich in Nagracoil war pflegte ich mit dem Vorleser Sattianaden die umliegenden Ortschaften zu besuchen um den Heiden vorzulesen. Nun traf es sich im Jahr 1841, als wir zu Cotar in den Marktstraßen großen Volkshaufen vorlasen und Tractate austheilten, daß ein Seidenweber aus dem benachbarten Ilangady dabei war und uns mit großer Aufmerksamkeit zuhörte; er empfing auf seine Bitte auch einen Tractat, nahm ihn nach Hause und machte guten Gebrauch davon. Dies erfuhr ich nachgehends, als ich ihn einmal in seinem Dorfe traf, wo ich in seinem Hause eine gute Gelegenheit hatte mich noch ausführlicher über religiöse Gegenstände mit ihm zu besprechen. Zu der Zeit hatte er ein sehr häßliches Aussehen: Brust, Arme und Stirne waren mit Asche beschmiert. Sein Mund war blutroth, weil er beständig Betel kaute. Auch redete er gar zu laut. Auf meine Frage, wie er zu seiner Kenntniß vom Christenthum gelangt sey, antwortete er, er habe einmal von einem Krämer einen tamilischen Almanach erhalten und später von mir einen Tractat, den er sehr aufmerksam gelesen habe.

„Nachgehends besuchte ich diesen Mann öfters und

las ihm aus dem Evangelium und nützliche Tractate vor, unterhielt mich auch mit ihm über den Weg des Heils. Er selbst konnte nur wenig lesen. Da seine Verwandten, und namentlich sein älterer Bruder, dem Christenthum sehr zuwider waren, so ging ich nicht gerne in sein Haus, sondern ließ ihn durch Sattianaden zu mir rufen. Wir gingen dann an einen einsamen Ort um uns zu unterhalten, wo auch noch zwei Andere hinkamen welche Belehrung suchten. Da sie sich scheuten zum Gebet nieder zu knieen, so beteten wir stehend oder sitzend, und wir alle beteten der Reihe nach. Leider aber blieben die beiden jungen Leute bald weg, während der Seidenweber beharrte und in seiner Mundart für sich betete.

„Da er am Worte Gottes große Freude bezeigte, so gab ich ihm ein Evangelium Matthäi, das er Tag und Nacht beständig las. Auf meine Frage, wie es ihm gefalle, sagte er, es schmecke ihm wie ein Zuckerbrod; es sey auf keiner Seite bitter. Er wünschte sehr die Prediger C. Mault und J. Russell zu sehen; aber er fürchtete sich sie bei Tage zu besuchen, da sein Haus etwa zwei Meilen von Nagracoil entfernt ist, und seine Verwandten und Schwiegermutter an der Straße wohnen die dahin führt. Darum kam er einmal bei Nacht nach Nagracoil, wo die Prediger Mault und Russell vom Weg des Heils mit ihm redeten. Nachher besuchte er zuweilen Hrn. Mault, der ihn unterrichtete und ihm Tractate gab; auch kaufte er ein Altes Testament, in welchem er beständig liest und viel Freude daran hat.

„Er hält den Sonntag und thut keine Arbeit an demselben. Er pflegte nach Lalavilly zum Abendgottesdienst zu gehen; und als er eines Tages den Vorleser nicht traf, so rief er selber die Leute zusammen und hielt Gottesdienst mit ihnen. Zu Hause pflegte er seiner Mutter und andern Verwandten aus dem Worte Gottes vorzulesen und über geistliche Dinge zu sprechen. Seine Mutter hörte seinem Lesen und seinen Belehrungen sehr gerne zu. Als sie einmal bei Nacht ihren Sohn vom

Leiden und Sterben Christi lesen hörte, bat sie ihn noch mehr zu lesen und hörte sehr aufmerksam zu. Seine Frau nimmt an seinem Gebete Theil und spricht „Amen" dazu. Sie versteht zwar das Wort noch nicht, widersetzt sich ihm aber doch nicht.

„Sein älterer Bruder, der anfangs dem Christenthum sehr zuwider war, ging eines Tages zu Frau Mault um Spitzen machen zu sehen, worüber er sich sehr verwunderte. Frau Mault gab ihm einige Anweisung zum Heil seiner Seele, und seitdem fing er an zu Hause die heilige Schrift zu lesen. Als ich dies erfuhr, ging ich mit dem Vorleser Masillamany zu ihm ins Haus, um vom Weg des Heils mit ihm zu reden. Er hörte unsere Unterweisung sehr gerne, worüber ich mich verwunderte und Gott dankte für die in ihm gewirkte Veränderung. Dasselbe günstige Urtheil über ihn hörte ich auch vom Vorleser in Lalavilly. Er ist das Haupt der Seidenweber, welche seine Zeuge für S. Hoheit den Maharadscha von Travancor verfertigen. Sein Bruder hat einen Antheil am Geschäft. Beide erwerben sich dadurch einen ordentlichen Unterhalt. Da mit dieser Beschäftigung vieles verbunden ist das dem Wachsthum in der wahren Frömmigkeit hinderlich ist, so sagten sie sie würden es für keinen Schaden erachten wenn sie ihres Ranges als Häupter der Weber wegen ihres Glaubens an Christum entsetzt würden; indeß glaubten sie nicht recht zu thun wenn sie diesen Rang von selbst aufgäben. Bald darauf aber wurde er ihnen abgenommen."

Derselbe Missionar macht folgende Schilderung von einer Jahresversammlung der dortigen Gesellschaft für Verbreitung christlicher Schriften:

„Die Versammlung wurde mit Gesang und Gebet eröffnet, und nach Verlesen des Berichtes sprach Jesudiar, der Vorleser zu Ettamorlia bei Nagracoil, also:

„Da man mich aufgefordert hat etwas in Bezug auf „den Druck des eben verlesenen Berichtes zu sagen, so „will ich euch einige Gründe nennen warum er gedruckt

„werden soll. Des Guten, das die Tractate ausgerichtet
„haben, ist sehr viel. In denselben wird der Erlöser und
„das Heil das er allen anbietet bekannt gemacht. Sie
„sind nicht unwahr und nutzlos wie die vier Vedas der
„Brahminen, diese schlaue menschliche Erfindung. Auch
„lehren sie nicht viele eitle und abgeschmackte Dinge wie der
„Koran, der die Leute glauben machen will, Muhammed,
„der zornmüthige, sey der vornehmste Prophet. Auch ent-
„halten sie keine Lehren wie die des Pabstthums, welches
„dem Gift mit guter Speise vermengt gleicht, welches nur
„den Priestern das Lesen der heiligen Bücher gestattet,
„und die Menschen zu vielen eiteln Werken antreibt. Diese
„Tractate thun allen Sündern das Wesen des herrlichen
„dreieinigen Gottes kund, welchem nichts gleich kommt;
„sie decken den Menschen ihre Sünden auf und leiten sie
„zu Ihm, um aus seiner Fülle Gnade um Gnade zu em-
„pfangen. Darum nehmen Viele, die diese Tractate hören
„und lesen, das Christenthum an, indem sie es als die
„einige von unserm Schöpfer uns gegebene Religion er-
„kennen. Wenn diese allein den Unterschied zwischen Licht
„und Finsterniß anzeigen, wie fleißig und treu sollten wir
„nicht in ihrer Verbreitung seyn.

„Wir müssen alle dem treuen Knechte im Evangelio
„gleich seyn, der seine Pfunde nicht wie der faule Knecht
„in der Erde vergrub, sondern damit hinging und han-
„delte und andere fünf Pfunde gewann. Die Heiden,
„Muhammedaner und Katholiken, zählen ihr Geld dar,
„da kein Brod ist, und ihre Arbeit, da sie nicht satt von
„werden können; aber wie freigebig sind sie doch! Ich
„hörte mit Erstaunen eine Frau zu ihrer Nachbarin sagen:
„ich habe dieses Jahr meinen Sohn zur Arbeit geschickt
„und habe gelobt, das was er am ersten Tage mit seiner
„Arbeit verdient in Kuchen der Göttin zu opfern, welcher
„ich diene.“ Eine andere Frau sagte mit fröhlichem Sinn:
„Die Compagnie hat beschlossen nicht mehr für den Tem-
„pel zu Tritschendur zu sorgen; daher sollten wir in Zu-
„kunft mehr dafür thun. Jeder unserer Familien ist ein

„Gefäß gegeben worden um Geld und Reis hinein zu „thun. Mit diesem Geld könnten wir statt hölzerner Pfei- „ler steinerne in den Tempel schaffen.“

„Wenn diejenigen so freigebig sind, die ihr Geld an „das verwenden was nicht besser als Spreu ist, wie viel „freigebiger sollten wir nicht seyn! wie sollten wir uns „nicht gerne täglich etwas versagen, um denen die um „uns sind den allein wahren Gott und den einzigen Weg „der Seligkeit für verlorne Sünder durch den Glauben „an den HErrn Jesum Christum bekannt machen zu kön- „nen! Meine theuern Freunde, denket hierüber nach, und „Gott gebe es euch ins Herz zu seiner Ehre und zur „Seligkeit der Sünder beizutragen was ihr vermöget!“

Zunächst sprach Joseph, ein Vorleser in einem Dorfe bei Nagracoil:

„Geliebte Freunde! Gott, der da reich ist an Barmher- „zigkeit, hat uns alle in dieser vergänglichen Welt am „Leben erhalten und uns heute hier zusammengebracht. „Ihm sey Dank für alle seine Gnade! Seit der letzten „Jahresversammlung sind sehr Viele in die andere Welt „gegangen, wir aber sind noch erhalten worden. Das „geschah um seiner unendlichen Gnade willen, darum lasset „uns alle die Pflichten die Jedem obliegen mit Fleiß, „Treue und Wachsamkeit erfüllen. Da es der Wille Gottes „ist daß Niemand verloren gehe, sondern daß Alle Buße thun, „so hat Er uns den Weg des ewigen Lebens kund gethan. „Wir sollten diesen nicht nur treulich für uns selber an- „nehmen, sondern es auch als Pflicht erkennen ihn An- „dern bekannt zu machen. Das kann auf verschiedene „Weise geschehen. Eine Weise ist die Verbreitung von „religiösen Tractaten. Solche Tractate sind nicht nur in „unserer Umgegend verbreitet worden, sondern auch in „entferntern Landestheilen, wie Madura, Salem, Coim- „batur u. s. w.

„Hiedurch ist an vielen Orten sehr viel und mancher- „lei Gutes gestiftet worden. Vieler Erkenntniß ist da- „durch gewachsen; sie sind dadurch veranlaßt worden ihre

„Sündhaftigkeit zu erkennen, sind zur Sinnesänderung „gelangt und sind Gott durch Jesum Christum nahe ge„kommen. Wahrlich das sind Dinge die uns wohl mit „Freude erfüllen können. Auch unter euch sind Beispiele „dieser Art vorgekommen. Diese Büchlein reden nicht par„theiisch, zu Einem so, zum Andern anders. Wie ein „Spiegel zeigen sie Allen ihre Sünden an, sowie das „Verderben das ihnen nachfolgt, und den einzigen Ret„tungsweg vom zukünftigen Zorn. Wie Viele sind durch „sie über ihre bösen Wege beschämt worden! wie Viele „durch sie zum offenen Bekenntniß ihrer Sünden gebracht „worden! wie Viele haben den unschätzbaren Werth gött„licher Dinge kennen gelernt und um ihrer willen Reich„thum, Menschenehre und jeden irdischen Vortheil für „nichts geachtet, und alles verlassen um Christo nachzu„folgen!

„Hieraus und aus den Berichten die ihr von Jahr „zu Jahr hört ist es klar daß durch Verbreitung dieser „Schriftchen viel Gutes gethan wird. Dafür wollen wir „Gott danken. Wir müssen aber nicht meinen die Feinde „der Wahrheit seyen schon ganz geschlagen, oder die fin„stere Decke des Heidenthums sey schon ganz weg. Nein, „wo wir auch hinblicken, sind der Widersacher der wahren „Religion, die vom Himmel gekommen und zum ewigen „Leben führt, noch Viele, und die heidnische Finsterniß „ist wie eine schwarze Regenwolke überall groß. Mitten „in dieser Finsterniß erscheinen nun unsere kleinen Büch„lein wie Leuchtmücken. Da aber unsere schwachen Arbei„ten nicht hinreichen so viel Finsterniß zu vertreiben, soll„ten wir nicht suchen zum Druck und zur Verbreitung re„ligiöser Tractate beizutragen so viel wir können, da sie „wirklich den Weg des Heils verlornen Sündern bekannt „machen und sie zum ewigen Leben anleiten?"

Nach Einsammlung der Beiträge und Gesang einiger Liederverse, sprach Tisudian, der älteste Lehrer im Seminar:

„Theure Freunde! Ihr wißt daß einige unserer Brü-

„der, die voriges Jahr in dieser Versammlung von die-
„sem Mittel Gutes zu thun sprachen, aus unserer Mitte
„weggenommen worden und in die Nacht eingetreten sind
„wo Niemand wirken kann, weder zu seiner eignen noch
„seines Nächsten Seligkeit. Wir aber, meine Freunde,
„wandeln noch am Tage; unser HErr hat uns heute alle
„hier zusammengebracht, damit wir uns mit einander
„freuen und die besten Mittel aufsuchen mögen um die
„Arbeiten dieser Gesellschaft fortzuführen, welche uns selbst
„und unsern Nebenmenschen von so großem Nutzen ist.
„Seid ihr Gott wirklich von Herzen dankbar dafür? Wo-
„zu meint ihr daß wir am Leben erhalten worden sind?
„etwa bloß daß wir mit den Unsrigen essen und trinken,
„vor Götzen und Wagen niederfallen und damit Gott er-
„zürnen können? Kein verständiger Mensch wird das den-
„ken. Freunde! es füttert vielleicht einer von euch ein
„Kalb auf. Welche Mühe gebt ihr euch darum? Ihr gebt
„ihm Wasser zur rechten Zeit, füttert es mit Gras, Baum-
„wollensamen und anderm, damit es nicht mager werde
„u. s. f. Wenn es aber statt euch nützlich zu werden zu
„fett, unfruchtbar und störrig wird, was hält ihr dann
„von dieser Kuh? werdet ihr euch freuen und sagen: meine
„unfruchtbare Kuh ist sehr fett und schön? — gewiß nicht.
„Werdet ihr nicht eher klagend sprechen, wenn werde ich
„mit dieser unnützen Kuh fertig seyn?

„So, meine Brüder, genießen wir alle die Gnaden-
„wohlthaten unsers Gottes. Wenn es uns gut geht und
„wir thun nichts zu seiner Ehre, wie muß das unsern
„gütigen Vater schmerzen! Fragt ihr: wozu leben wir
„denn? so antworte ich, das Wort Gottes sagt, wir
„leben für Gott. Was heißt das aber, für Gott leben?
„Es heißt zu seiner Ehre leben, wozu allein Er uns das
„Leben verlängert hat. Fragt ihr nun im Ernst und mit
„Angelegenheit, was wir zu seiner Ehre thun müssen? so
„antworte ich, das Werk, worüber wir zu sprechen hieher
„gekommen sind, ist ein Mittel Ihm Ehre zu geben. Zu-
„dem betet ihr ja: Unser Vater, der du bist in dem

„Himmel, geheiliget werde dein Name; und: dein Wille „geschehe auf Erden wie im Himmel; gebt ihr euch denn „auch alle mögliche Mühe zu sorgen, daß diese eure Bitten in Erfüllung gehen? ist das nicht eure erste Pflicht?

„Gesetzt es wäre in einem Lande ein guter König, „der weiß daß Feuer vom Himmel fallen und eine seiner „Provinzen zerstören werde; er wünscht aber die Einwohner zu retten und schreibt einem seiner Geliebten einen „Brief, worin er ihn bittet in der ganzen Provinz vor „der Gefahr zu warnen, damit die Leute flüchten mögen; „und gesetzt er las den Brief und wußte die Gefahr, da „er aber mit seinen Landsleuten nicht das geringste Bedauern hat, so warnt er nicht vor der Gefahr, und das „Volk geht deßwegen zu Grunde; was würdet ihr von „einem solchen denken? würdet ihr ihn nicht für einen „Erzmörder, Verräther und grausamen Menschen halten?

„Aber, geliebte Freunde, wem ist er gleich? Manchem „unter uns, ganz gewiß. Ist denn nicht unser Land voll „gräulicher Abgötterei, Grausamkeit, Mord und vieler „anderer schändlicher Verbrechen? Schreit nicht die entsetzliche Gottlosigkeit unsers Landes täglich zu Gott um „Rache? ist nicht eine große Menge dem ewigen Feuer „des Zornes Gottes wie Sodom und Gomorrha ausgesetzt? Damit wir aber diesem Verderben entfliehen möchten hat Gott, unser himmlischer König, uns einen Brief, „sein Wort, zugesandt, worin er uns anweist zum alleinigen Felsen, Jesu, dem Heiland der Welt, zu fliehen. „Habt ihr euch je von ganzem Herzen treulich bemüht die „Gefahr und den alleinigen Rettungsweg euern Landsleuten und Nachbarn bekannt zu machen? Wenn welche „verloren gehen, wird nicht ihr Blut über euch kommen? „Wenn irgend welche durch eure Versäumnisse umkommen, „so wird die Zeit kommen wo ihr eure Häupter vor „euerm himmlischen König niedersenken werdet. Seid ihr „aber eifrig und treu, so wird sein Name durch euch verherrlicht werden. Gott verleihe uns Gnade daß dies „geschehe!"

Bei dem 50jährigen Jubiläum der Londoner Missionsgesellschaft hielt der Bibelvorleser Jesuddiar von Ettamorlia folgende Rede:

„Geliebte Freunde! es ist nicht mehr als billig, daß „wir der Gesellschaft den Dank bezeugen den wir ihr „schuldig sind. Sie hat uns schon lange bedauert und „auf allerlei Wege uns Gutes zu thun gedacht, wozu sie „Gottes Beistand zu ihrer Leitung gesucht. Obgleich uns „ferne und fremd, sandte sie Geld und selbst einige ihrer „Verwandten zu uns, wo sie in einem ganz andern Klima „leben, damit sie uns, die wir Niemand liebten, nicht „einmal unsere Nachbarn, den Heiland verkündigten. Warum kommen die Missionare, und warum geben christliche „Freunde der Gesellschaft ihr Geld? Ist es nicht weil die „Liebe Christi sie treibt? Viele setzten ihr Leben in Gefahr, indem sie die Rettung verlorner Sünder suchten; „gleichwohl fahren sie fort, denn sie sind die Kinder des „Allerhöchsten, der selbst den Undankbaren und Empörern „gnädig ist. Dergleichen gewahren wir nichts unter Abgöttischen und Muhammedanern.

„Geliebte, gewinnen wir nicht, selbst im Zeitlichen, „durch Annahme des Christenthums? Wir gaben sonst „viel an Götzentempel und heidnische Ceremonien. Jetzt „thun wir dies nicht mehr, und so sparen wir das Geld „und gewinnen dadurch. Nun wäre dieses Geld wohl „angewandt wenn wir es der Gesellschaft gäben. Die „Eingebornen verschiedener entfernter Inseln, die noch roher „waren als wir, haben, nachdem sie die Wahrheit angenommen, in ihren äußern Umständen sehr gewonnen; „sie haben Gotteshäuser und Wohnungen für die Missionare erbaut; sie unterstützen auch eingeborne Lehrer anderer Inseln und senden der Gesellschaft beträchtliche Beiträge. Sollten wir nicht dasselbe thun? Das Geld das „wir früher den Götzen, Teufelstänzern und zu albernen „Festen gegeben, muß nun Gott geopfert werden. Viele „sind freilich arm und vermögen wenig zu geben, sie können aber doch für die Gesellschaft beten. Wenden wir

„nur unsere Gaben gut an, so wird viel Gutes daraus
„erfolgen. Dann wird die Gesellschaft sich freuen und
„uns als Brüder im Werke Christi ansehen; sie wird
„inne werden, daß ihr für ihre Bemühungen um unser
„Wohl eine Belohnung geworden. Wir müssen in unsern
„Bestrebungen zum Preise des HErrn Fleiß anwenden.
„Hiezu stärke Er uns durch seinen Geist!"

Tisudian, der älteste Gehülfe im Seminar, sprach
bei demselben Anlaß:

„Geliebte Freunde! wir haben jetzt von den gesegne-
„ten Früchten der unermüdlichen Bemühungen der Londo-
„ner Missionsgesellschaft unter uns und in den Südsee-
„inseln gehört. Hat aber Gott nichts in der Sache zu
„thun? Sollten wir an einem Tage wie dieser Gott ver-
„gessen? Wer gab es christlichen Freunden ins Herz die
„Missionsgesellschaft zu bilden? Wer gab ihnen den Muth
„in ihren wohlwollenden Bemühungen fortzufahren, als
„sie bei den Leuten, die ihrer und ihres Vornehmens
„spotteten, so viel Entmuthigung erfuhren? — und wer
„wies ihnen zu ihrem Unternehmen den rechten Weg und
„die besten Mittel zur Ausführung? Wer behütete unsere
„Lehrer und andere Missionare vor Stürmen zur See,
„und wer öffnete ihnen die Herzen, welche Satan fest ge-
„gen sie verschlossen hatte? War es nicht unser allmächti-
„ger Gott und Vater, der die Gesellschaft von ihrer Ge-
„burt an so sanft gängelte und bis zu ihrer jetzigen Größe
„erzog? Sollten wir also Gott vergessen? Diese Versamm-
„lung scheint eine Quelle großer Freude für euch zu seyn.
„Gott sieht sie noch mit unendlich viel größerer Freude an.
„Ihr wißt daß die Engel Gottes sich freuen über einen
„Sünder der Buße thut. Welche unaussprechliche Freude
„müssen nicht der dreieinige Gott, die heiligen Engel, und
„die guten Männer, die ihr Leben daran wagen um die
„Kunde des Heils zu verbreiten, über dem empfinden was
„ihr jetzt thut zur Ehre Gottes und zum Heil der Seelen
„eurer Nebenmenschen.

„Jesus war der erste Missionar, und der Zweck seiner

„Sendung war die Ehre Gottes. Als Er auf Erden er-„schien, erklang im Himmel ein Lobgesang; als Er im „Begriff war wieder gen Himmel zu fahren, gab Er seinen „Jüngern den wichtigen Befehl: Gehet hin und lehret alle „Völker &c. Englische Christen erkannten die Bedeutung „dieses Befehls, und ihr wißt was sie zur Ausrichtung „desselben gethan haben. Ihr gutes Beispiel steht vor „euch, und Christus, euer HErr, ruft euch denselben „Befehl zu. Gehorchet ihr seinem Befehl? Am jüdischen „Jubiläum wurden Schulden erlassen und Aecker ihren „Eigenthümern zurückgegeben. Aber wie viele Aecker, wie „manches Menschen Herz, Gottes rechtmäßiges Eigenthum, „stehet noch unter der Herrschaft des Satans? Sollen „wir nichts thun diese Herzen wieder an Gott zu bringen? „Erst müssen wir Ihm unsere eigenen Herzen übergeben, „und dann trachten, auch die Seelen Anderer frei zu machen. „Wir müssen den Leuten das Licht des Evangeliums nicht „nur mit Worten sondern auch mit unserm Beispiel zei-„gen. Ohne dieses hat das Predigen wenig Wirkung auf „die Herzen Anderer.

„Bilden wir uns aber nicht ein, daß wenn wir Gott „unsere Herzen gegeben und uns bemüht haben unsern „Nächsten zum Segen zu seyn, daß wir dann fertig seyen. „Es gibt noch viele Seelen in der Ferne, denen das Wort „der Seligkeit noch nicht gesandt worden ist. Freilich er-„lauben euch eure Umstände nicht hinzugehen und ihnen „die Wahrheit zu predigen; aber ihr könnt diejenigen, „die es unternommen haben ihnen das Wort des Lebens „zu senden, nach Vermögen mit euerm Geld unterstützen. „Fürchtet ihr euer Geld zu verlieren? Verwendet ihr euer „Geld in der Sache euers Erlösers, so werdet ihr viel-„leicht keine so schönen Kleider oder so viele Zierrathen ha-„ben; aber bedenkt einmal wie viele unsterbliche Seelen „ihr mit dem Gewand der Gerechtigkeit kleiden und mit „christlichen Tugenden schmücken könnt. Freilich haben wir „ein schweres Werk zu vollbringen; wir haben an einem „Felsen zu arbeiten; wir haben den Samen des Lebens

„auf steinigten Boden zu streuen. Christen senden Mis-
„sionare aus um die Herzen der Menschen zu erweichen;
„aber Satan sendet Missionare aus dieselben zu verhärten.
„Sollen unsere Bemühungen Erfolg haben, so bedürfen
„wir der Hülfe des Allmächtigen, der bei Mose stand, als
„er Wasserbäche aus dem Fels Horebs fließen machte.
„Wir bedürfen der Mitwirkung des göttlichen Geistes, um
„die steinernen Herzen zur Aufnahme des himmlischen Sa-
„mens empfänglich zu machen, und um diese Mitwirkung
„müssen wir eifrig bitten. Die Welt bedarf unserer Arbeit.
„Was sind ihre Hoffnungen? Sie sind nur auf diese Welt
„gerichtet und ihr Ende ist Verderben; thun wir aber
„unsere Pflicht, so kann ihr Ende Friede seyn. So ent-
„schließen wir uns denn unser Geld, unsere Arbeit, unser
„Beispiel, unsere Gebete zur Verherrlichung Gottes und
„zum Heil verlorner Sünder anzuwenden."

Die neueste Kunde ist eine Siegesbotschaft von Nagracoil:

„In meinem letzten Schreiben (meldet Frau Mault im Juni 1845) erwähnte ich einiger Familien von etwas höherer Stufe als die meisten von denen die bis jetzt sich an uns angeschlossen, die christliche Unterweisung empfangen, und seitdem hat ihre Zahl Gottlob zugenommen. Die Regung begann zu Cotarum, einem bedeutenden Hindu-Dorfe bei Agatisuram, wo wir seit vielen Jahren eine blühende Schule haben. Es benützen etwa zwölf Familien an diesem Orte die Gnadenmittel ziemlich regelmäßig; sie haben sich öffentlich als Christen erklärt und den ersten Anläufen des Spottes und der Verfolgung, die ihrem Bekenntniß auf dem Fuße folgte, mit Festigkeit widerstanden. Die Ortsbehörden suchten sie einzuschüchtern, es ist ihnen aber bis jetzt nicht gelungen. Das Lieblichste in der Sache ist, daß ihre Frauen dem Gottesdienst beiwohnen und die Anfangslehren des Christenthums auswendig lernen; das gibt uns Hoffnung, daß ein bleibender Segen unter ihnen gewirkt werden wird.

„Zu Pandschalingapuram, einem Dorfe etwa

anderthalb Meilen vom vorigen, baten neulich einige Leute von der Schäferkaste, die in dieser Gegend in ziemlichem Ansehen stehen, um einen Lehrer in der christlichen Religion. Es wurde ihnen einer geschickt und für einstweilen ein Obdach errichtet um Gottesdienst und Schule zu halten. Die Männer sind freilich in Folge ihres Berufes und vielleicht aus andern Ursachen im Besuch unregelmäßig; indeß wohnen doch einige bei, so wie auch etliche Frauen. In demselben Dorfe ist auch eine bedeutende Bewegung unter den Schanars, und viele Familien haben sich an uns angeschlossen; aber die merkwürdigste Person unter ihnen ist der ehmalige Teufelstänzer, dessen Umwandlung in der Umgegend großes Erstaunen erregt. Als ich sie vor einigen Tagen besuchte, freute ich mich sehr eine Gelegenheit zu haben ihnen die unerforschlichen Schätze Christi zu verkündigen und Leute verschiedener Kasten bei einem so wichtigen Anlaß an derselben Stelle beisammen zu sehen. Mehrere Dörfer hier herum haben um christliche Lehrer gebeten; und um ihren Wünschen zu entsprechen ist einer für sie ernannt worden, welcher nebst dem Vorleser zu Pandschalingapuram für einstweilen genug seyn wird. Mögen sie mit himmlischer Wahrheit, heiligem Eifer und Weisheit erfüllt seyn!

„Die erfreulichste Erscheinung thut sich aber auf der Hauptstation kund, wo eine merkliche Veränderung zum Bessern statt gefunden und Viele zu einem Eifer erwacht sind unter ihren Umgebungen das Evangelium zu verbreiten. Hoffentlich ist dies ein kleiner Anfang der Ausgießung des heiligen Geistes und ein Unterpfand für noch Mehreres."

Zweiter Abschnitt.

Englisch-kirchliche Mission im Malabar-Lande. — Uebersicht von Missionar Peet. — Weitere Arbeiten unter den syrischen Christen. — Schilderungen der Mission vom Bischof von Madras und einer Engländerin.

Die englisch = kirchliche Missionsgesellschaft richtete, seit der edle Claudius Buchanan die südlichen Gegenden Indiens besucht und auf die syrischen Christen als ein hoffnungsvolles Arbeitsfeld hingewiesen hatte, ihre Blicke nach dem christlichen Völklein in der Hoffnung, es auf die lautere Grundlage des Evangeliums zurückführen und so einen Mittelpunct im Lande selbst bilden zu können, von welchem Licht und Leben auf die umwohnenden Heiden und Muhammedaner ausginge. Es war im Jahr 1817, daß der erste Missionar dieses Land betrat und sich mit den Vorbereitungen auf die gehoffte Reformation der syrischen Kirche zu beschäftigen anfing. Sie bestanden in der Uebersetzung der heiligen Schrift und der englischen Liturgie in die Landessprache (Malayalim). Der treffliche Missionar Peet gibt folgende kurze Uebersicht der bisherigen Arbeit:

„Die kirchliche Mission von Travancor kann in zwei Theile getheilt werden. 1. Alleppie. Diese Mission ist von unsern andern dadurch verschieden, daß die Bevölkerung mehrentheils aus Classen besteht die mit der in den Cottajam= und Mavelicare = Districten wenig gemeinsames haben. Aus dieser Ursache, und weil der Ort 30 Meilen von mir entfernt ist, kann ich mich nur allgemein (aber doch günstig) darüber ausdrücken. Es hat einen gläubigen Missionar, eine solide Kirche, blühende Schulen und eine Gemeinde von mehrern Hundert Seelen. Wir haben Ursache sehr dankbar zu seyn, daß wir in dieser Mission einen so treuen Zeugen der Wahrheit haben; denn dort fährt der Irrthum mit seinen bezaubernden Formen und seiner ehernen Stirn hoch her zum Trotz des wahrhaftigen Gottes und Christo zuwider; dort begegnet man dem bigotten Feueranbeter, dem lästernden Moslem, dem Götzendiener, Papisten und verblendeten Hindu jedes Namens und Grades, mit seinen Myriaden von Götzen und seelenverderbenden Ceremonien.

„Da der andere Zweig unserer Travancor Mission zuerst hauptsächlich das Wohl der syrischen Christen im

Auge hatte, so wird es hier nicht am unrechten Orte seyn, wenn ich etwas vom geistlichen Zustand dieses Volkes sage, zur Zeit da unsere Arbeiten hier anfingen. Damals war es, und was die große Masse der Kirche anbelangt ist es noch jetzt, in einem so versunkenen Zustand als es wohl nur seyn kann. Dieser Zustand wurde (unter andern) durch folgende drei Ursachen herbeigeführt. Erstens durch Männer, welche von Zeit zu Zeit von den in Europa sogenannten morgenländischen Kirchen kommen und sich bei den Unwissenden als Bischöfe vom Patriarchen von Antiochien gesandt, dessen Ansehen das Volk anerkennt, einführen. Da der Hauptgottesdienst die Messe ist und diese in syrischer Sprache gehalten wird die Niemand versteht, so war es leicht das Volk zu täuschen, und daher kommts daß diese Kirche mit vielen Ceremonien beladen ist, die der syrischen Kirche sonst nicht eigen sind, und daß sie nun mehr Feste, Fasten und Ceremonien hat als selbst die aussätzige römische Kirche.

„Zweitens ist sie durch Annahme vieler heidnischer Vorstellungen und Gewohnheiten jämmerlich verdorben worden. Die Leichenceremonien und öffentlichen Aufzüge sind alle eigentlich heidnisch, was die Syrer selber zugeben.

„Die letzten aber nicht geringsten ihrer Verderbnisse wurden durch Menezes eingeführt. Er brachte den Bilderdienst auf und machte diese Kirche noch in vielen andern Stücken der seinigen, nämlich der päbstlichen, gleich, so daß jetzt in der Gottesdienstweise zwischen den beiden Kirchen sehr wenig Unterschied ist. Wie die Laodicäische hat sie einen Namen, einen Leib, aber der Geist ist entflohen; und wie das abtrünnige Rom gereicht sie dem Namen unsers Erlösers zur Schmach und schändet Ihn in den Augen der Heiden. Oft wurde mir im Gespräch mit den Heiden entgegnet, ich sey ein eben so arger Götzendiener als sie, und zum Beleg dieses Vorwurfs beriefen sie sich auf die Syrer, welche eben sowohl Christen seyen wie ich. Doch Gott sey Dank, so versunken auch diese Kirche ist, sie hat noch Gutes an sich: sie gestattet die Ehe der Geistlichen,

ausgenommen der Bischöfe; was aber die Hauptsache ist, sie verwirft als Kirche die Bibel nicht. Zwar hat der gegenwärtige Metran versucht das Lesen derselben zu verhindern, allein seine Bemühungen haben wenig Anklang gefunden; die Leute nehmen sie an und ehren sie (in Theorie) als Gottes Wort.

„Zur Wiedergeburt dieser Kirche nun hat unsere Gesellschaft eine Mission gegründet. Bis zu meiner Ankunft waren ihre Arbeiten auf Uebersetzung der heiligen Schrift und anderer Bücher in die Volkssprache, sowie auf Errichtung einer Schule zu Cottajam, wo die syrischen Geistlichen und angesehenen Layen eine gute Erziehung erlangen sollten, beschränkt; auch waren in verschiedenen Theilen des Landes Dorfschulen zum Besten des Volkes überhaupt eröffnet worden. Bei meiner Ankunft fand ich daß es meinen Vorgängern gelungen war manche Vorurtheile zu überwinden und den Grund zu einem guten Werke zu legen auf dem wir bauen könnten; indem später beschlossen wurde dieses zu einer offenen Mission zur Aufnahme von Heiden und aller andern Classen in unsere Kirche zu machen. Unter anderm bestellte ich einen Jüngling (der in der Schule von meinen Vorgängern gebildet worden war und den ich nachher zum Katechisten gemacht) sich an einem Ort im Travancor-Gebirge unter einer Anzahl Syrern und Heiden niederzulassen. Nachdem der Jüngling und ich selbst etwa ein Jahr lang unter diesen Leuten gearbeitet hatten, sandten sie Botschafter um mich zu bitten sie zu einer Kirche zu verbinden; denn wenn das was wir lehren das Wort Gottes sey, so können sie keine Syrer bleiben. Später (vor etwa 10 Jahren) halfen sie zum Bau einer guten Kirche, wozu sie an 500 Rupien durch Unterschriften beitrugen. Die kirchliche Missionsgesellschaft sandte ihnen einen eingebornen Geistlichen, und seitdem haben sie stets ihrem Bekenntniß Ehre gemacht. Mehrere sind im lautern Glauben an Christum verschieden, und haben in ihren letzten Augenblicken ihre Anhänglichkeit an unsere Kirche und ihre Liebe zu uns bezeigt. Ein

ehrwürdiger alter Patriarch rief die Seinigen um sein Sterbelager, und nachdem er mit ihnen gebetet und sie ermahnt hatte seinen Fußstapfen zu folgen, ließ er im Beiseyn Aller Jemanden zu sich kommen um seinen letzten Willen niederzuschreiben, der dahin lautete, daß wenn seine Kinder unsere Kirche verließen, sein ganzes Vermögen der kirchlichen Missionsgesellschaft zufallen soll. Wir brachten ihn jedoch von diesem Entschluß ab, und da seine Kinder ihn versicherten, daß sie unsere Kirche nie verlassen würden, war er zufrieden und segnete sie. Hierauf streckte er sich auf seinem Lager aus, und während er die Schriftworte hersagte: „Erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, wovon Jesus Christus selbst der Eckstein ist," athmete er seinen Geist sanft in die Hände seines Erlösers über.

„Folgendes ist die Geschichte der Entstehung einer andern Kirche in meinem Distrikt von Mavelicare. Einige meiner Leute gingen hin und unterhielten sich mit einem Mann über Religion, der schon lange in Folge des Aussatzes verkrüppelte Beine hatte. Sein Name war Kodawalenjy. Nach vielem Streiten und Widerspruch und (wie er nachher bekannte) innerm Kampf mit Ueberzeugungen wollte der Krüppel zuletzt doch unsere Bücher sehen. Durch den Geist der Wahrheit Schritt für Schritt weiter geleitet, wurde er allmählig ein geistlich aufgeklärter Mann, und durch seine ausdauernden Bemühungen die Seinigen und Nachbaren zu Christo zu führen, wurden endlich 40 Familien dieses Ortes dahin gebracht daß sie an den HErrn glaubten, und vor etwa drei Jahren drangen sie einmüthig in mich unter ihnen zu arbeiten und ihnen einen Hirten zu verschaffen. Durch die Großmuth eines wohlwollenden Freundes in Madras wurde eine kleine aber sehr gute Kirche bei ihnen errichtet, und die Gemeinde besteht nun aus 50 Familien. Letzten Sonntag verrichtete ich Gottesdienst dort, und noch selten sah ich eine andächtigere Versammlung als diese.

„Es ist Ihnen wohl bekannt, daß ich die ersten fünf

Jahre meines Hierſeyns die Schule zu Cottajam beaufſichtigte; da aber für gut befunden wurde unſere Miſſion zu erweitern, ſo wurde mir aufgetragen hier in Mavelicare, etwa 30 Meilen Nordoſt von Quilon und eben ſo weit von Aleppie und Cottajam, eine Miſſion zu beginnen. Als ehemalige Hauptſtadt galt dieſer Ort von jeher für eine ſehr wichtige Station; aber eben darum iſt es vielleicht auch die allerſchwierigſte Miſſion in ganz Travancor, da ich mitten unter den Gliedern der herrſchenden Familie wohne, die alle möglichen Mittel verſucht haben meine Miſſion zu unterdrücken; allein Gott hat in ſeiner Weisheit die Sachen ſo geleitet, daß ihre Anſtrengungen meine Zwecke weſentlich gefördert und ſie auf ſich ſelbſt Schande gebracht haben, wie nachfolgende Erzählung zeigen wird.

„Sie wiſſen daß der Götze eines Haupttempels jährlich zum Baden herausgenommen wird, bei welchem Anlaß ein großer Aufzug und Volkszulauf ſtatt hat. Ein ſolcher Aufzug bewegt oder vielmehr bewegte ſich jedes Jahr unfern meiner Wohnung vorbei, wo des Radſchas hieſiger Gott zu Bade getragen wird. Ich hatte eine andere Stelle für meine Miſſion ausgeſucht; allein der Circar gab mir dieſe, und während drei Jahren meines Hierſeyns ging der Zug wie gewöhnlich vorbei. Zwar war ich jedesmal ängſtlich dabei, da es am Abend ſtatt hat und die Leute bei ſolchen Anläßen immer mehr oder weniger betrunken ſind. Vor etwa zwei Jahren machten des Radſcha's Leute und die Brahminen dieſes Ortes einen Anſchlag meine Wohnung und Kirche zu zerſtören und mich fortzuſchaffen. Sie wollten damit warten bis der große Brahmine käme um die Badeceremonien zu leiten, und etwa drei oder vier Tage zuvor (um nur eben Zeit zu einer Antwort vom Circar, aber zu keiner Einſprache zu laſſen) wurde eine lange Klage gegen mich gebracht und vornehmlich, daß meine Kirche den Badeort überſchatte (eine derbe Lüge) und das Bild entweihe wenn es zum Baden gebracht werde; es möchten alſo ſofort Befehle zur Entfernung der Kirche ertheilt werden, ſonſt könne der

Swamy gar nicht gebadet werden. Durch Gottes gnädige Vorsorge und Leitung kam nun aber die Weisung vom Circar, der Brahmine möge dieses Jahr den Swamy baden wo es ihm beliebe, man werde die Sache gelegentlich untersuchen. Da sie nun die Kirche nicht niederreißen durften, auch in Uebereinstimmung mit ihrer Klage das Bild nicht zum Bade bringen konnten, so endete die Sache damit, daß sie es an einen andern Ort trugen. Sie waren nun zwar geschlagen; allein sie versuchten das ganze folgende Jahr alle Mittel und Wege ihren Zweck zu erreichen, bis sie sich zuletzt dem Befehl fügen mußten in Zukunft die Ceremonie anderswo zu verrichten. Ich hatte mehrere solche Schwierigkeiten zu bekämpfen; allein Gottes schützende Hand brachte mich glücklich durch; und der HErr hat uns einen solchen Wachsthum verliehen, daß ich außer unserer Gemeinde zu Mavelicare in dieser Mission noch vier Orte habe wo regelmäßige Gemeinden sind in denen der Gottesdienst nach Vorschrift der englischen Kirche gehalten wird.

„Das alles ist vom HErrn geschehen und ist wunderbar in unsern Augen. Nur der Geist des HErrn konnte diese Todtengebeine lebendig machen, und wenn wir so die Wirkungen seiner Macht erfahren, sollten unsere Herzen von Lob überfließen und sich zu vermehrtem Eifer und Gebet getrieben fühlen, um jene herrliche Zeit herbei zu führen, wo nach der Verheißung seines Wortes Christus in aller Herzen herrschen wird. Komm, HErr Jesu, komm bald. Amen.

„Zu Cottajam ist eine große und sehr gute Kirche errichtet worden, und Missionar Baker baute eine kleine an einem Ort Namens Palam, etwa fünf Meilen von Cottajam. Die Palam-Mission steht unter der Aufsicht des jüngern Miss. Baker und verspricht Gedeihen. Herr Baker ist aber erst 8 — 10 Monate in diesem District, und man kann also noch nicht viel davon sagen. — Der ältere Hr. Baker hat unlängst in einem der Districte um Cottajam eine Mission angefangen, welche von Missionar

Johnson beaufsichtigt werden soll. Nach meiner Abreise wird Hr. Hawksworth von Aleppie meine Stelle einnehmen und Hr. Baker der ältere nach Aleppie ziehen."

Ein Collegium zur Bildung tüchtiger Priester für die syrische Kirche wurde von Oberst Munro, dem brittischen Residenten in Travancor, beantragt und von der damaligen Rani (Königin) mit Landeigenthum reichlich bedacht.

Im Jahr 1823 enthielt die syrische Schule für Erziehung junger Priester, unter Miss. J. Fenn, 45 Zöglinge. In Verbindung mit diesen stand eine Elementarschule mit 43 Knaben, nebst 51 Gemeindeschulen in welchen 1421 Kinder Unterricht empfingen. Zwei weitere Missionare, die Hrn. Bailey und Baker, arbeiteten zu Cottajam. Ersterer leitete die Presse und die Uebersetzung der Bibel und Kirchenagende, während Letzterer die Elementar- und andere Schulen beaufsichtigte.

Das völlige Vertrauen der syrischen Geistlichkeit zu ihren Reformatoren und der ruhige Gang der allmähligen Erleuchtung sowohl der Priester als des Volkes erlitt keine Unterbrechung bis im Jahr 1826 das heftige Verfahren des Mar Athanasius diesen aufhielt ohne jedoch jenem Eintrag zu thun. Da dieser Prälat vom Patriarch zu Antiochia zum Bischof der syrischen Kirchen ernannt worden war, so glaubte er gültigere Ansprüche zu haben als Mar Philoxenes, der damals das Amt eines Metropolitanen bekleidete; und die durch diese Streitigkeiten entstandenen Störungen gingen so weit, daß die Zahl der Zöglinge in der hohen Schule abnahm, die Schulen eingingen und die Mission im Ganzen nicht wenig Schaden litt. Indeß dauerte der Sturm, so heftig er auch war, nur kurze Zeit, und endete in der gewaltsamen Entfernung des Athanasius vom Gebiete Travancor, durch den brittischen Regierungsvertreter, Oberst Newall.

Folgende Angaben der Missionare im Jahr 1830 beweisen den Fortschritt in der Erziehung: „Außer 100 Zöglingen in der hohen Schule und 48 in der Elementarschule, besuchten 1384 Knaben die 63 Gemeindeschulen.

Die im Jahr 1827 von Frau Fenn eröffnete Mädchenschule zählte überdieß 65 Schülerinnen. Vier Druckerpressen waren seit geraumer Zeit beständig im Gang um Theile der heiligen Schrift und religiöse Tractate zum Gebrauch des Volkes herauszugeben. Bei Vertheilung des Wortes Gottes ist der Metropolitan selbst behülflich, und um der allgemeinen Begierde der Syrer nach biblischer Unterweisung entgegen zu kommen, waren seit einiger Zeit vier Bibelvorleser mit Segen angestellt."

Das unparteiische Zeugniß des Archidiaconus Robinson über den Zustand der Mission im Jahr 1830 ist der Aufführung werth. Er schreibt: „Es war sehr erfreulich den großen Fortschritt unter den jungen Syrern, die sich dem geistlichen Stande widmen, sowohl in gründlichem Wissen als in religiöser Erkenntniß, wahrzunehmen; sowie auch die im ganzen Lande herrschende Begierde nach Erziehung, und das allgemeine Vertrauen und die Liebe welche die Brüder sowohl bei den Geistlichen als Laien genießen. Das hiedurch entstandene Gute, namentlich unter den Candidaten der Priesterschaft, giebt uns den besten Grund zur Hoffnung, daß dieser Kirche noch eine Reformation bevorstehe."

Die Unterhandlungen mit den höchsten Auctoritäten der syrischen Kirche gaben Anfangs die schönste Hoffnung einer baldigen Reformation in dieser christlichen Gemeinschaft und die Mission begann so unter den erfreulichsten Aussichten. Die ersten Berichte geben höchst anziehende Nachrichten der Missionarien Fenn, Bailey und Dawson zu Cottajam und Cotschin. * Miss. Baker trat bald den Genannten zur Seite und Schulen wurden in den syrischen Dörfern bis zur Zahl von 51 errichtet, denen eingeborne syrische Christen als Lehrer vorstanden. In Allepie widmete sich Miss. Norton den heidnischen Eingebornen, deren Viele gerne das Evangelium hörten. Obgleich auch hier der Einfluß des Klimas so manchen tüch-

* S. Miss. Magaz. 1821 Heft 3. S. 55—72.

tigen Missionar in die Heimath zurücknöthigte, so ging doch im Ganzen die Arbeit stetiger fort als an vielen andern Orten. Die Syrer schienen je mehr und mehr dem Evangelium offen, die Heiden kamen herzu, und zu Allepie wuchs die Gemeinde auf 200 Seelen heran. * Der ausgezeichnete Missionar Fenn war nach Europa zurückgekehrt und Herr Doran an seine Stelle getreten. Eben so war Cotschin durch Miss. Ridsdale besetzt (Tellitscherry und Cananore wurden besucht und Catechisten dort angesiedelt. Die syrischen Katanars (Priester) beginnen das Evangelium zu predigen, die Zahl der Zöglinge in dem Seminar zu Cottajam wuchs auf 100 heran, die der Gehülfen und Schulmeister der Station auf 91, die der Schüler auf 1000, die regelmäßige Versammlung bei der Predigt auf 300 Seelen. In Cotschin betrug damals (1831) die Zahl der unter der regelmäßigen Leitung und dem geistlichen Einfluß der Mission befindlichen Seelen über 800, zu Allepie über 300, zu Tellitscherry über 200. Vernehmen wir folgenden Bericht von einer Besuchsreise des Miss. Doran bei den syrischen Kirchen in Travancor und Malabar.

„27. Dec. 1829. Sonntag. Annur, 53 Meilen nördlich von Cotschin. Die wenigen Leute dieses Ortes, nebst andern welche von Konangalam, 6 Meilen (anderthalb Stunden) weit herkamen um mich zu sehen, versammelten sich am Abend, und ich hatte eine Gelegenheit ihnen das Wort Gottes auszuleg n. Der Metran, zwei Katanars (Priester) und neun Diaconen waren auch zugegen. Mar Kürilos ist mir sehr lieb; ich verspreche mir viel Gutes von ihm. Da er von Jugend auf um den verstorbenen liebenswürdigen Philoxenes war, so scheint er nicht wenig von seiner Sanftmuth eingesogen zu haben. Erst 27 Jahre alt, und war nebst dem Katanar Georg, von Philoxenes, drei Monate vor dessen Tode, zum Candidaten des hohen Amtes das er jetzt bekleidet, erwählt

* Miss. Magaz. 1831 Heft 4. S. 543 ff.

worden. Er wohnt an diesem abgelegenen Orte und hat keine Macht über die Kirchen, außer der welche ihm der ältere Metran, Mar Dionysius, zu verleihen belieben mag.

„Es wohnt ein Katanar hier der sein Amt besser zu verstehen scheint als fast irgend ein Anderer unter denen die ich kenne. Er erklärt den Leuten jeden Sonntag das Wort Gottes, und statt nach allgemeinem Gebrauch die Meßgebete bloß im Syrischen zu lesen, das vom Volke nicht verstanden wird, übersetzt er alles in die Volkssprache.

„28. Dec. Konangalam. Ehe ich Morgens 9 Uhr hier anlangte, kamen mir viele der angesehenen Einwohner entgegen. Der Ort hat etwa 1000 Häuser und über 5000 Seelen. Zwei Kirchen im Orte und eine etwa eine Viertelstunde südöstlich davon gehören dazu. Dieselben sind von sechs Katanaren und eben so vielen Diaconen, die von Annur inbegriffen, bedient. Vor einiger Zeit gründete Miss. S. Ridsdale hier eine Schule, die ich so eben gesehen habe. Ich prüfte einige Knaben, fand aber ihre Fortschritte nicht sehr befriedigend. Ich vermuthe die Unachtsamkeit des Lehrers sey hieran schuld. Ich weiß nichts das den syrischen Charakter in ein ungünstigeres Licht stellt als die grenzenlose Nachläßigkeit womit sie die Erziehung des aufkommenden Geschlechts behandeln.

„3. Jan. 1830. Sonntag. Tschanganor. Es sind nun 3½ Jahre seit ich diese Kirche besuchte. Ich habe so eben vor etwa 400 Zuhörern in der Kirche gepredigt. Ich freute mich über die Bereitwilligkeit womit die Katanars ihre Einwilligung hiezu gaben, und noch mehr über die Aufmerksamkeit der Anwesenden.

„Nach Tisch traf ich im Vorzimmer der Kirche einige Leute beim Katanar Ikey, an welche mein Zögling Matthäus Fragen über die Zuschriften an die sieben Gemeinden in Kleinasien that. Einer von ihnen, ein sehr verständiger Mann, der bei zwei oder drei sich folgenden Metranen Schreiber war, legte mir sogleich einige sehr vernünftige Fragen über die Auferstehung vor. Ich war

um so erfreuter, da man in diesem Lande der Sinnlichkeit so selten Jemandem begegnet der nur einen vernünftigen Gedanken über die Ewigkeit hätte. Es sind nun vier Katanare bei zwei Stunden lang bei mir gesessen und hoffentlich nicht ohne Gewinn. — Dies ist eine der ältesten syrischen Kirchen in Indien, wohl über 1000 Jahr alt. Sie ist von Granit gebaut. Es gehören etwa 640 Häuser dazu und wird von sechs Katanaren bedient. Ich hatte einen Theil einer Uebersetzung der Kirchengeschichte mitgebracht, um die mich die Katanare und einige andere Leute zum Lesen baten. Ich wüßte nichts das den syrischen Christen von Travancor angenehmer und nützlicher wäre als eine gute Uebersetzung der Kirchengeschichte.

„29. März 1830. Porotta. Nachdem ich Cottajam gestern Vormittag 9 Uhr verlassen kam ich diesen Morgen um 2 Uhr an diesem etwa 26 Meilen entfernten Orte an. Die zu dieser Kirche gehörigen Leute sind so arm, daß ihre sechs Katanare ein sehr elendes Einkommen haben; darum müssen sie sich zum Theil vom Ackerbau nähren, was einen verweltlichenden Einfluß auf die Priester und durch sie auf das Volk hat.

„Ich brach gestern Morgens 5 von Porotta auf und erreichte Netschor, 3 Meilen nördlich, um halb 7 Uhr. Es gehören nur drei oder vier Familien zu dieser elenden unvollendeten Kirche, und zwei junge Diaconen, die jetzt im Collegium lernen, sollen ihre Katanare werden. Vor einigen Jahren that ein Syrer das Gelübde seinen Sohn auf eine Wallfahrt nach St. Thomasberg bei Madras zu schicken, und als er es nachher nicht zu erfüllen im Stande war, baute er als Ersatz diese Kirche.

„Ich ging nun 2½ Meilen nordöstlich nach Mamalatscherry, dessen Kirche vor etwa 350 Jahren gebaut worden ist. Sie hat vier Katanare und drei Diaconen, 140 Häuser mit etwa 600 Einwohnern. In diesem Bezirk nehmen die Syrer, die meist Bauern sind, an Wohlstand zu. Vor vier Jahren hatte Miss. Baker hier wie in Porotta Schulen, allein das gewaltsame Verfahren

des Mar Athanasius von Antiochia nöthigte ihn sie aufzugeben. Da Malpan nach Mamalatscherry kam mich zu besuchen, so hatte ich Gelegenheit mich viel mit ihm zu unterhalten. Er gab mir viel nützliche Auskunft über die Syro-indische Geschichte. Er hat eine schöne Sammlung hübscher Manuscripte, theils von ihm selbst aus alten Handschriften übersetzt, theils von seinem Oheim, einem alten Malpan gesammelt, der vor etwa fünf Jahren zu Mamalatscherry starb. Es sind meist Gebete für die verschiedenen Feste seiner Kirche und Bibelsprüche.

„1. April 1830. Kadamattum-Kirche. Nach sechsstündiger Reise gegen Norden kam ich hieher. Malpan begleitete mich, worüber ich froh bin, da er die Umstände jedes Ortes viel besser kennt als selbst die da wohnenden Katanare. Die Umgegend dieses Ortes ist schlecht angebaut und sehr dünn bevölkert. Die Kirche ist 400 Jahr alt, und es gehören etwa 100 Häuser mit 500 Einwohnern dazu, welche arm sind aber dennoch zunehmen. Als ich die Katanare fragte, ob Jemand die Bibel in Malajalim zu haben wünsche, antworteten sie, es sey kaum Einer da der lesen könne. Ich gedenke jedoch einige Evangelien hier zu lassen; Gott möge sie dem Einen oder Andern zum Segen gereichen lassen!

„Mittwoch. Corinjil-Kirche. Ich verließ Kadamattum diesen Vormittag 10 Uhr und kam in westlicher Richtung drei Meilen von da nach Coluntscherry, dessen Kirche etwa 250 Jahre alt ist. Sie hat sechs Katanare. Häuser 155. Ich hatte hier ein langes Gespräch mit dem Malpan Konata über das Wesen der Wiedergeburt. Er meinte alle Priester seyen wiedergeboren, weil Christus seinen Aposteln zurief: „nehmet hin den heiligen Geist."

„Die Kirche zu Corinjil steht erst seit 15 Jahren. Sie ist die Erfüllung eines Gelübdes das ein Sohn in der Krankheit seines Vaters für seine Genesung gethan. Sie faßt wohl schwerlich mehr als 40—50 Personen. Es gehören 35 Häuser mit etwa 150 Einwohnern dazu. Dies ist bis jetzt der erste Ort wo ich eine von Syrern

selbst erhaltene Schule gefunden habe. Sie zählt etwa 20 Kinder. Da sie keine Bücher hatten, so gab ich ihnen einige Exemplare Evangelien und Katechismen zum Gebrauch.

„Donnerstag. Candanade-Kirche. Südöstlich ziehend kam ich diesen Morgen hieher. In dem Gang, wo ich jetzt schreibe, saß früher der schätzbare Dr. Buchanan einige Stunden. In dieser Kirche hatte derselbe die denkwürdige Unterredung mit dem ehrwürdigen Metran Dionysius über die Vereinbarung seiner und unserer Kirchen. Zu der 400jährigen Kirche gehören jetzt 170 Häuser mit etwa 600 Einwohnern.

„Zwei Meilen südwestlich brachten mich nach Molandurte-Kirche. Malpan und viele andere begleiteten mich. Dies ist die reinlichste Kirche die ich in Travancor gesehen; sie ist etwa 100 Jahr alt. Die Zahl der Häuser ist 120; Katanare drei."

Außer den hier angeführten Kirchen finden sich ähnliche Berichte von noch 32 andern, welche Miss. Doran auf vier Reisen im April und August 1830 besucht hat, die wir aber zu Vermeidung der Einförmigkeit übergehen. Von seiner ersten Reise nach Cottajam zurückgekehrt, bemerkt Hr. Doran: „Auf meiner ganzen Wanderung fand ich einen einzigen Ort, wo eine Art Schule von den Syrern selber gehalten wird. Das ist in der That traurig, wenn man den Wohlstand und die Sicherheit bedenkt, derer sie jetzt genießen. Fast überall sprach ich zu den Katanaren freimüthig in Gegenwart des Volkes über diesen Gegenstand, und Alle nahmen es willig von mir an. Ich suchte ihnen begreiflich zu machen, daß es nun, da sie und ihr Eigenthum durch den Einfluß einer großen christlichen Macht beschützt seyen, ihnen obliege für den Unterricht ihrer Kinder zu sorgen, wie das Wort Gottes es ihnen so offenbar zur Pflicht mache."

Hr. Doran besuchte mitunter auch römisch-katholische Kirchen, deren es ebenfalls viele in der Gegend gibt. Von einem solchen Besuch in Arakura meldet er: „Diese

Kirche wurde vor etwa 700 Jahren auf Kosten eines einzelnen Mannes erbaut. Sie wird von vier Padres bedient, von denen drei schon bejahrte Männer sind. Es ist mir unbegreiflich wie vier römisch-katholische Padres einen ketzerischen Geistlichen mit solcher Herzlichkeit aufnehmen konnten, wie ich es bei diesen erfuhr. Sie räumten mir sogleich ihr Zimmer ein und ließen für unsere ganze Gesellschaft eine gute Abendmahlzeit von Reis bereiten. Alle meine Fragen über die Ausdehnung, Zunahme und den sittlichen Zustand der ihnen anvertrauten Heerde beantworteten sie mit der größten Offenheit und beklagten mit mir die Gleichgültigkeit der Eltern gegen die sittliche und religiöse Erziehung ihrer Kinder. Ich führte viele Stellen der heiligen Schrift an um die Nothwendigkeit, die Kinder in der Furcht und Ermahnung zum HErrn zu erziehen, darzuthun, und sie stimmten mir in Allem bei. Sie sagten mir es gehören 700 Häuser oder 2000 Seelen zu der Kirche; 100 Häuser seyen in den letzten 25 Jahren dazu gekommen; sie hätten an 300 lehrfähige Knaben; aber bloß etwa hundert lernten wirklich etwas und zwar meist bei heidnischen Lehrern in Sircar-Schulen."

Später trat Hr. Baker, nachdem er in England gewesen, wieder in seine Arbeit ein. Theils in der Zwischenzeit, theils mit ihm wurden die Missionarien Peet und Woodcock der Mission zugesellt. Ersterer wirkte in Cottajam, letzterer in Cotschin mit Ridsdale. Letzterer berichtete im Jahr 1835:

„Der Sohn des verstorbenen Radscha von Cotschin besucht seit einigen Monaten die Missionsschule dahier, und einer Regel zufolge, welcher sich alle Aufgenommenen fügen müssen, wohnte er auch den täglichen Bibelerklärungen und dem Gebete bei. Es zeigte sich bald, daß das Gehörte nicht ohne Wirkung bei ihm blieb; er sprach gegen seine Umgebungen von Zeit zu Zeit die Ueberzeugung vom göttlichen Ursprung des Evangeliums aus, sowie seinen Entschluß in nicht ferner Zeit ein Christ werden zu wollen.

„Der vor mehr als sechs Jahren in unsere Missionsschule aufgenommene Konkan Brahmine unternahm, nachdem er etwa anderthalb Jahre Unterricht genossen, auf meine Bitte die Bildung einer Schule zu Tschillai unter seiner eigenen Kaste, welche auf sein Zureden hin zu dem Zweck ein geräumiges Gebäude einräumte, in welchem sie abgöttische Gebräuche zu üben pflegten. Ananthum (so hieß derselbe) zeigte in Führung der Schule bedeutende Geschicklichkeit, und es schien ihm ein Anliegen zu seyn die Kenntniß und den Glauben des Christenthums unter seinen Schülern und dem Volke überhaupt zu fördern. Da ich wußte daß er von der Wahrheit und Nothwendigkeit der christlichen Religion überzeugt war, so hielt ich es für Pflicht ihn öfters zu ermahnen, nicht länger nach beiden Seiten zu hinken, sondern Christum offen zu bekennen und dem Heidenthum gänzlich zu entsagen. Zuweilen hörte er auf meine Ermahnungen mit ehrerbietigem aber beharrlichem Stillschweigen, andere Mal äußerte er, er hoffe Gottes Zeit werde nun bald kommen. Drang ich dann mit den Worten in ihn: „Siehe, ich stehe vor der Thür, und klopfe an — Jetzt ist die angenehme Zeit," u. s. w. so schützte er Kaste, Gebräuche und Verwandtschaft vor. Aber er muß auch in der That mit besondern Schwierigkeiten zu kämpfen haben, da er die einzige Tochter des Obersten seiner Kaste zu Tschillai, eines sehr wohlhabenden und angesehenen Mannes, zur Frau hat und zum dritten Vorsteher des Tempels gemacht worden ist, wodurch er beim Volke in großem Ansehen steht. Oft sah ich ihn erblassen, wenn ich seinem Gewissen die feierliche Erklärung unsers HErrn nahe legte: „Wer sich meiner und meiner Worte schämt, des wird sich des Menschen Sohn auch schämen," und „wer Vater oder Mutter mehr liebet als mich, der ist mein nicht werth." Man konnte den Kampf unmöglich ansehen ohne tiefes Mitleid mit ihm zu haben.

„Während meines Aufenthaltes im Gebirg wurde die Schule durch Kunstgriffe des Feindes geschlossen, und

Anantham's unmittelbare Verbindung mit der Mission hörte auf; indeß wohnte er noch stets dem Unterricht bei. Nach einer Weile fing er die Schule zu Tschillai neuerdings an; allein es wollte nicht gehen, und so gab er sie abermals auf. Jetzt erhielt er eine Anstellung bei der Regierung von Cotschin und fing bald darauf an, dem Gottesdienst unserer Kirche regelmäßig beizuwohnen; auch gelang es ihm eine Anzahl Knaben und Kinder seiner Kaste zum Besuch der Schule in Cotschin und natürlich der Bibelerklärung und des Gebets zu veranlassen.

„Des Radschas Sohn und Anantham kamen etwa 14 Tage vor ihrer Taufe heimlich zu mir mit der dringenden Bitte sie so bald als möglich zu taufen, indem sie fürchteten daß bei längerer Verzögerung eine Versuchung oder ein Hinderniß dazwischen kommen möchte wodurch es ganz unterbliebe. Ich warnte sie gegen alles Vertrauen auf eigene Kraft bei einem so wichtigen und ernsten Schritte, und sie schienen den Grund meiner Warnung ganz zu fassen. Anantham sagte, die letzte Predigt hätte ihn zu diesem Entschlusse gebracht. Ihr Inhalt war die Drohung gegen Jerusalem, weil es die Zeit seiner Heimsuchung nicht erkannt hat.

„Am Sonntag den 5. April taufte ich sie beim Malajalim Gottesdienst. Der Regen stürzte in Strömen herab, der Blitz blendete die Augen und der Donner erschütterte das Gebäude: es war eine feierliche erhabene Stunde. Die Versammlung war sehr groß und viele drängten sich zu den Thüren und Fenstern, aber der Regen zerstreute sie. Die Täuflinge nahmen ihre Schnüre ab und warfen sie zu Boden. Des Radschas Sohn empfing den Namen Constantin, und Anantham den Namen John.

„Am Abend kam Constantin's Oheim mit mehreren Brahminen sich zu erkundigen ob es wahr sey was sie gehört hätten. Ich ergriff diesen Anlaß ihnen vorzustellen was für Segen die Annahme des Christenthums mit sich bringe. Sie wußten nichts dagegen einzuwenden, aber der Sinn ihrer Antworten war: „Gehe hin auf dies-

mal" u. s. w. Am dritten Tage nach der Taufe kam auch John's Vater mit etwa 15 Konkan Brahminen in derselben Absicht. Bei dieser förmlichen Anfrage war es beiden um gesetzliche Gründe, nach ihrer Meinung, zu thun, um die Todtenfeier der Abtrünnigen begehen zu können. Johns Vater warf sich mir weinend zu Füßen; ich richtete ihn aber auf und hieß ihn fröhlich seyn, indem ich ihn an das erinnerte, was ich ihm schon zuvor gesagt, daß wir erst dann wahrhaft leben, wenn wir durch den Glauben mit Christo vereinigt sind. Da er seinen Sohn zu sehen begehrte, wies ich ihn nach seinem Zimmer. Mittlerweile unterhielt ich mich mit seiner Gesellschaft. Einer behauptete nie gesündigt zu haben, aber mit wenigen Fragen nöthigte ich ihn sich vor Allen schuldig zu bekennen. Nachdem John mit seinem Vater gesprochen, kam er und legte in Gegenwart Aller ein schönes Bekenntniß ab.

„Einige Tage später kamen viele von Johns Freunden und Bekannten ihn zu besuchen, und es war herrlich zu sehen mit welch liebevollem Ernst er sie auffordert Christum als ihren Heiland anzunehmen. Einer weinte recht herzlich und Mehrere hörten ihn mit der größten Aufmerksamkeit an. Nachdem er ihnen so das Evangelium gepredigt, theilte er Tractate und biblische Schriften unter sie aus, welche sie dankbar annahmen und zu lesen versprachen. Hierauf drückten sie ihm und mir herzlich die Hand und entfernten sich."

Im Jahr 1837 meldet derselbe Missionar die Bekehrung von 9 Heiden und 49 Katholiken im Laufe des Jahres und fügt folgende Bemerkungen hinzu:

„Zwei der Bekehrten vom Heidenthum sind Zimmerleute, welche neben andern vor einigen Jahren beim Bau meines Hauses beschäftigt waren; sie verdanken ihre Erleuchtung nächst Gott unserer Verordnung, daß alle bei uns Wohnenden oder Angestellten, welcher Religion oder Kaste sie auch angehören, der täglichen Bibelerklärung und Gebet in Malajalim beiwohnen sollen. Diese Leute hör-

ten so der Predigt des Evangeliums eine Zeitlang scheinbar ohne Wirkung zu; und als ihre Arbeit vollendet war, kehrten sie in ihre Heimath, etwa 50 Meilen von hier, zurück; wo sie lange dem Eindruck der Wahrheit widerstanden, bis die Gnade überwand und sie bewog Alles für Christum dahin zu geben.

„Zwei andere der bekehrten Heiden waren Schullehrer: einer im Dienst der indischen Regierung, der andere unabhängig. Einige unserer Tractate machten sie zuerst auf das Christenthum aufmerksam. Sie begehrten Unterricht von mir, und eine einfache Darlegung der evangelischen Wahrheit machte sie sofort willig sie aufzunehmen. Sie sind nun bei der Mission nützlich beschäftigt, einer als Schulmeister, der andere als Vorleser."

Missionar Harley folgte Hrn. Ridsdale in der Sorge für die Station.

Obgleich man in der langen Reihe von Jahren, welche diese Mission schon bestand, hinlänglich eingesehen hat, daß die gehoffte Reformation ein Werk von Jahrzehnden sey und die syrische Kirche nicht so schnell geeignet seyn dürfte, um den Europäern die Sorge für die Bekehrung der umwohnenden Heiden abzunehmen, so fand die Gesellschaft doch reiche Belohnung für ihre Arbeit in dem was unter den Letzteren geschehen.

Einige Mittheilungen von Allepie, wo jetzt 500 Seelen sich um den Missionar gesammelt haben, waren sehr geeignet den Muth zu stärken. Sie lauteten so:

„13. Januar 1839. Kaum hat das Jahr begonnen und schon hat der Tod eine Lücke in unserm Kreise gemacht. Am 7. dies in der Nacht wurde einer unserer Seminaristen unwohl, und da wir gerade nach Cottajam gingen, so ließen wir ihn nach Hause gehen, damit er während unserer Abwesenheit die Pflege seiner Verwandten genöße. Gestern Abend verschied er, aber durch Gottes Erbarmen im vollen Glauben an seinen Erlöser. Er war ein schwächlicher Knabe, machte aber dennoch im Lernen schöne Fortschritte. Kurz bevor sein Athem stille stand

ließ er seine Eltern und Brüder zu sich rufen und redete sie also an: „Weinet nicht um mich; Jesus ist für mich gestorben; ich weiß aus seinem Wort, daß er meine Seele zu sich nehmen wird.“ — Ich begrub ihn heute Mittag, bei welchem Anlaß ich die Beistehenden, namentlich seine Lehrer, die Knaben und Mädchen, anredete. Der HErr versiegle seine Wahrheit in ihren Herzen!

„21. Jan. Sonntag. Während man diesen Morgen zum Gottesdienst läutete, wurde mir gemeldet, man habe so eben einen unserer Katechumenen cholerakrank von seiner acht Meilen entfernten Wohnung hergebracht, und in der Ueberzeugung daß er sterben werde, verlange er sehr getauft zu werden. Ich ging hin, und nachdem ich ihm die nöthige Arzenei gegeben, fragte ich ihn auf was er seine Hoffnung der Seligkeit gründe. Da ich ihn und seine Frau wohl unterrichtet fand, so taufte ich beide nebst ihren zwei Kindern, einem Knaben und einem Mädchen. Wir pflegten ihn den Tag über und wandten alle möglichen Mittel an, aber umsonst; Nachts 9 Uhr gab er seinen Geist auf.

„24. Februar. Eine unserer Frauen, die gestern hier arbeitete, wurde diesen Morgen um 5 Uhr von der Cholera befallen. Man sagte uns aber nichts davon bis 8 Uhr. Wir gaben ihr Arzenei, aber ihr Zustand war mehrere Stunden lang zweifelhaft; sie wußte das, aber aus Gnaden blieb sie ganz gelassen. Sie hat bei diesem Anlaß bewiesen, daß das Evangelium hier nicht vergeblich gepredigt wird, denn bei meinem ersten Besuch traf ich sie inbrünstig betend. Den Tag über sprach sie viel von geistlichen Dingen und bewies daß sie weiß an wen sie sich in der Stunde der Noth und Gefahr zu halten hat. Als sie einmal gefragt wurde ob sie sich fürchte zu sterben, antwortete sie: „Nein, ich sehe auf den Heiland und hoffe selig zu werden.“ Ein andermal sagte sie: „Wir wissen nicht wenn der HErr Jesus kommen wird. Wie sollten wir nicht allezeit bereit seyn!“ Einmal rief sie aus: „Ach das Gericht! das Gericht!“ — „Aber,“ entgegnete Je-

mand, „wenn Jesus euer Heiland und Freund ist, so braucht ihr euch nicht zu fürchten.“ „Nein,“ erwiederte sie, „Er wird mich selig machen.“ Ihren anwesenden Schwager, der wegen sündlichen Wandels von der Kirche ausgeschlossen worden war, ermahnte sie zur Buße, denn jetzt sey er, betheuerte sie, in der Hand des Satans. — Es geht etwas besser mit ihr, möchte sie uns erhalten werden.

„28. Febr. Heute, als dem Anfang der Fastenzeit, hatten wir Gottesdienst, der zahlreich besucht wurde. Mit der oben erwähnten Frau geht es fortwährend besser, und wir haben große Ursache dankbar zu seyn für die liebliche Stimmung in der sie sich befindet, woraus wir ersehen daß die Heimsuchung ihr zum Segen gewesen ist. Sie schätzt die Gnade hoch, die sie verschonet hat; und wir hoffen sie werde am Leben bleiben um forthin die Gnade des Evangeliums zu verherrlichen.“

Im Jahr 1839 wurde noch eine vierte Station zu Mavelicare von Missionar Peet besetzt. Er sagt von dieser neuen Stätte und von seiner ersten Arbeit auf ihr das Folgende:

„Mavelicare ist eine große Stadt im Lande Travancor, etwa 30 Meilen (8 Stunden) nordöstlich von Quilon, im 8° 36′ nördlicher Breite. Sie war vormals der Sitz der Regierung und von großer Bedeutung heißt auch noch jetzt bei den Eingebornen das „Auge von Travancor.“ Noch sind viele Spuren ihrer ehmaligen Größe vorhanden; außer großen Gebäuden und Teichen stehen noch die Ueberbleibsel ausgedehnter Festungswerke, welche das Zeughaus und den Palast des Radschas einschloßen.

„Mavelicare ist, sowie die ganze Umgegend, sehr niedrig und flach, und der Boden besteht meist aus einem feinen weißlichen Sande, daher dieser Ort für Europäer weder so angenehm noch gesund ist als viele andere Theile von Travancor, und die gewaltige Hitze in der trockenen Jahreszeit macht die Luft während des Monsuns, wenn

das Land von den heftigen Regen und ausgetretenen Flüssen durchnäßt wird, feucht, schwül und drückend. Das Thermometer steht dann selbst mitten in der kalten Jahreszeit von 80 bis 88° Fahrenh. (22—25° Reaumur). Dieses ausgenommen ist Mavelicare wohl einer der bestgelegenen Orte in Travancor für eine Missionsstation, da es innerhalb weniger Meilen von 21 syrischen Kirchen umgeben ist, und nach einer im Jahr 1837 vorgenommenen Zählung enthielt die Stadt und die umliegenden Bezirke 267,352 Seelen aus allen Hauptclassen und Kasten des Landes. Mavelicare allein faßte 63,652 Einwohner in sich, unter welchen einige der wohlhabendsten und einflußreichsten Männer des Landes sich befinden. Die meisten Familienglieder des herrschenden Radscha's wohnen in der Nähe des Missionshauses; und da dieser Ort der Wohnsitz des Königs war, so werden hier sehr viele Brahminen auf öffentliche Kosten erhalten. Auch sind die Nairs zahlreich und angesehen, und die Syrer, deren es etwa 900 oder 1000 Familien hat, haben in ihrem Stadttheile eine große reichbesteuerte Kirche. Außerdem führt die Hauptstraße nach der Hauptstadt durch Mavelicare und ganz nahe beim Missionshaus vorbei, daher fast immer ein großer Volkszulauf ist, was mir öfters Gelegenheit gab einige Samenkörnlein des Wortes Gottes unter die Leute auszustreuen, in der Hoffnung daß nach seiner Verheißung sein Wort nicht leer zurückkommen soll, sondern thun was ihm gefällt."

Die Eröffnung einer Kirche auf dieser wichtigen neuen Station beschrieb Miss. Peet auf folgende Weise:

„Bei der Eröffnung meiner Kirche am 22. Mai (1839) waren die Brüder von Cottajam und zwei von Allepie zugegen. Auf geschehene Einladung kamen auch einige von unsern Gemeinden von Cottajam und Mallapalli, und im Lauf des Tages strömten wohl gegen 2000 Menschen aller Classen herbei um dieses neue Ding zu sehen. Ein wenig vor 11 Uhr Vormittags wurde zum Gottesdienst geläutet, wohl zum ersten Mal inmitten dieser dich-

ten Bevölkerung, an diesem Hauptsitz der Finsterniß und des geistlichen Todes. Wir hatten einen vollständigen Gottesdienst, wie ihn die englische Kirche vorschreibt. Beim Abendmahl sprachen drei angesehene Syrer, die vorher Unterricht empfangen hatten, öffentlich ihren Entschluß aus sich an uns anzuschließen, indem sie mit etwa zwanzig von unserer alten Kirche am Abendmahl Theil nahmen.

„Meine Kirche ist auf etwa 400 Personen berechnet; mit der Vorhalle könnte sie wohl 500 fassen. Gestern (26. Mai) predigte ich zum ersten Mal in derselben, und sieben syrische Familien wohnten bei, wie sie sagen, aus Ueberzeugung der Wahrheit dessen was ich lehre. Es muß jedoch bemerkt werden, daß bloß die Väter und Kinder kommen; sie versicherten uns aber alle, ihre Frauen würden sehr gerne kommen, nur Scham halte sie gegenwärtig noch ab."

Miss. Peet erzählt ferner die Bekehrung eines Nairs und seiner Frau.

„Ein Exemplar der Kirchenagende in die Volkssprache übersetzt fiel vor etwa drei Jahren, nach dieses Mannes eigener Aussage, in die Hände eines Nairs erster Classe, welcher in der Festung beim Palast des Radscha's und mitten unter Brahminen wohnte. Beim Lesen dieses Buches fühlte er sich angeregt die christliche Religion näher zu betrachten; in seiner eigenen war er wohl bewandert. Jetzt verschaffte er sich und las mit Begierde ein Neues Testament und andere christliche Bücher, wodurch sein Glaube an die Religion seiner Väter erschüttert, und in ihm halb die Ueberzeugung erweckt wurde die christliche Religion sey die wahre. So stand es mit ihm, als ich vor etwa einem Jahre nach Mavelicare kam und ihn antraf. Durch den Segen Gottes zu unserer gegenseitigen Unterhaltung über die wichtige Angelegenheit der Religion und durch seine Benützung der Gnadenmittel machte er in der Erkenntniß der Wahrheit schnelle Fortschritte und gibt nun seit etwa einem halben Jahre befriedigende Beweise, daß er wirklich an Christum glaubt; auch hat er öffentlich bezeugt ein

Christ werden zu wollen. Eine lange Zeit achteten seine Verwandten und Nachbaren nicht auf seine Reden; da er aber fortwährend in unsern Büchern las, so mußte er, obgleich schon 32 Jahr alt und das Haupt seines Hauses, infolge der Furcht und der Vorwürfe seiner Verwandten, welche den Zorn der Brahminen, sowie Schande und Verlust ihres Vermögens fürchteten, seine Wohnung verlassen. Er miethete nun nicht weit von derselben ein kleines Haus, wo er mit der Frau, mit welcher er unverheirathet lebte, (denn die Nairs wissen nichts von Ehe) seine ganze freie Zeit mit Lesen und Erlangung christlicher Erkenntniß zubrachte. Vor etwa fünf oder sechs Wochen ging das Gerücht er werde bald getauft werden, worauf der hier wohnende Unterradscha und der Tasildar ihn zu sich rufen ließen und ihm Vorstellungen machten wegen des Verlustes u. s. w. dem er sich aussetzen würde; allein er stand fest und wies ihr Ansinnen zurück. Da er aber bemerkte daß man ihn abermals in seinem Hause suchte und er Mißhandlung befürchtete, so verließ er auch seine zweite Wohnung und begab sich nur bei Nacht oder bei Tag verstohlener Weise hin.

„Hinsichtlich seiner Taufe hatte ich keinen Zweifel; ich glaubte aber dennoch wohl zu thun ihm eine möglichst lange Prüfungszeit zu lassen. Da indeß die Verfolgung zunahm und ich seinetwegen üble Folgen fürchtete, so schien es mir nicht rathsam länger zu verziehen und ich taufte daher ihn und seine Frau am Sonntag den 9. Juni, in Gegenwart meiner kleinen Gemeinde und einer bedeutenden Anzahl Anderer, als die Erstlinge dieser Mission. Sie erhielten, ihrem eigenen Wunsche zufolge, die Namen Cornelius und Maria. Bis jetzt sind beide ihrem Bekenntniß treu geblieben, dankbar für die Erlösung aus ihrem Elend, und an christlicher Freudigkeit zunehmend. Cornelius besitzt eine bewunderungswürdige Kenntniß der Wahrheiten unserer Religion und ist wohl im Stande Rechenschaft zu geben von der Hoffnung die in ihm ist. Mit der Kaste verlor er auch alles Eigenthum, welches

nach dem Gesetze der Nair den Kindern seiner Schwester zufiel. Indeß sind ihm doch einige Reisfelder geblieben, die man ihm nicht wegnehmen konnte. Maria hat einen guten Verstand; da sie aber nicht lesen kann so kommt sie alle Tage nach Verrichtung ihrer Hausgeschäfte zu meiner lieben Frau um Nähen und Lesen zu lernen und in den Wahrheiten des Christenthums noch weiter unterwiesen zu werden."

Statt noch weiter die Geschichte dieser Stationen zu verfolgen, geben wir die lebhafte Schilderung derselben vom Bischof von Madras und von der gewandten Feder einer christlichen Frau.

Der erstere sagt von Tritschur und Cotschin:

„Ich hatte gestern (schreibt derselbe am 19. Nov. 1840) einige Unterhaltung mit der kleinen protestantischen Gemeinde zu Tritschur, wobei Hr. Kohlhoff, Sohn meines ehrwürdigen Freundes in Tandschor, und Forstmeister des Radscha's von Cotschin, mir als Dolmetscher diente. Solche Unterredungen gewähren mir gewöhnlich sehr wenig Befriedigung, weil man sich unmöglich von der Wahrhaftigkeit derjenigen, mit welchen man spricht, überzeugen kann; ich kann mir aber leicht denken, daß es für sie tröstlich seyn muß zu wissen, daß der Bischof an ihrem geistlichen und zeitlichen Wohlergehen Antheil nimmt; und jeden Trost mit dem ich solchen Leuten zu dienen im Stande bin, lasse ich ihnen herzlich gerne zu Theil werden. Fast alle eingebornen Christen sind aus den untersten Classen und um Christi und des Evangeliums willen ganz eigentlich verachtet und verstoßen, vielen Beschimpfungen und nicht selten wirklicher Verfolgung ausgesetzt. Sie haben darum auch ein besonderes Recht an mich, das ich ihnen nie versagen werde. Sobald es etwas kühl wurde, begab ich mich zu der Stätte wo Hr. Harley seine Kirche zu bauen im Begriff ist. Der Grund ist gegraben und die Bausteine sind bereit, aber die weitern Arbeiten warten auf die Vervollständigung der Unterschriftsliste. Es sind 600 Rupien erforderlich und ich hoffe die Sache weiter

fördern zu können. Die Stelle ist gut gewählt; nur ist sie der katholischen Kirche etwas zu nahe, welche stolz über sie emporragen wird, was bei Leuten, die so viel auf das Aeußere sehen, zu ungünstigen Vergleichungen Anlaß geben könnte. Alle unsere Kirchen sollten so viel möglich auch Kirchen gleich sehen; da wir uns aber einstweilen in unserer Armuth mit bescheidenern, Versammlungshäusern ähnlichen, Gebäuden begnügen müssen, so möchte ich sie nicht unnöthigerweise den wirklich tempelartigen Gebäuden der Romanisten an die Seite stellen, die hier eine Kirche haben wie man sie in den kleinern Städten Italiens öfters sieht.

„Die Katholiken sind in Tritschur sehr zahlreich, in etwa 1000 Familien wohl 300 stark, und in einem andern Dorf, durch welches wir diesen Morgen kamen, wo auch eine hübsche Kirche ist, sollen sie 2000 Seelen betragen.

Balghaty, bei Cotschin, den 20. November.

„Zwei Stunden Ruderfahrt über einen schmalen mit Palmen und Kokusnußbäumen umzäunten See brachte uns diesen Morgen nach Karupadana, wo wir landeten und über einen hübschen und wohlversehenen Bazaar der katholischen Kirche zu gingen. Ihr Inneres entsprach dem nicht was das schöne Aeußere erwarten ließ, denn sie war nur halb und nachläßig ausstaffirt, mit einem sehr armseligen Altar, über welchem ein jämmerliches Gemälde unsers hochgelobten Erlösers hing.

„Gerade sechs Stunden nach unserer Abfahrt von Karupadana erreichten wir diesen prächtigen und herrlichen Ort, der diese beiden so viel mißbrauchten Bezeichnungen wirklich wohl verdient. Es ist eine Insel, und jeder Wind der darüber weht führt die Kühlung des Wassers mit. Die Fahrt dahin ist lieblich, ungeachtet der Tausende eintöniger Palmen, welche den See umgürten; und während wir das Inselchen umfuhren, um zum Landungsplatz zu gelangen, kamen uns drei katholische Kirchen zu Gesicht, was der Landschaft ein liebliches christliches Aussehen gab."

„21. Nov. Wir ruderten diesen Abend in denjenigen Theil des Sees, wo er sich ins Weite ausdehnt, und fuhren bis Cotschin. In der Nähe der Stadt sahen wir mehrere „weiße Juden," über welche ich später mehr zu erfahren und zu schreiben hoffe. Jetzt kann ich mehr nicht von ihnen sagen, als daß es schöne malerisch aussehende Menschen sind, deren Tracht viel ähnliches mit der der Parsis hat, mit weißen runden Käppchen auf dem Kopf. Wir kamen auch bei einem Palast des Radscha's vorbei, den er aber fast nie bewohnt; er hat ganz das Aussehen eines italienischen Klosters, und da ganz in der Nähe eine schöne katholische Kirche ist, so konnte ich mir kaum denken daß ich in Indien bin. Cotschin ist offenbar ein zerfallener und armseliger Ort; im Hafen sieht man nichts als einige elende indische und arabische Barken, und es ist nichts von jener Regsamkeit wahrzunehmen welche Wohlstand verräth."

„Sonntag den 22. Nov. Ich predigte diesen Morgen in Cotschin über Marc. 10, 21. Die Kirche ist ein sehr großer holländischer Bau, in welchem man an vielen Stellen über Grabsteine aus dem 17ten Jahrhundert wandelt, was für Indien ein hohes europäisches Alterthum ist. Die Zuhörer waren für diesen kleinen Ort, wo kein brittisches Militär und nur ein Civilbeamter ist, sehr zahlreich und, wie ich das in Indien überall fand, besonders aufmerksam. Hr. Harley sagte mir es seyen wohl zwischen 5 und 600 gewesen. Ich war von der Hitze und Aufregung, die bei mir leider vom Predigen unzertrennlich ist, sehr erschöpft, und ich fühle, um mich eines gemeinen aber sehr ausdrucksvollen Sprüchworts zu bedienen, daß ich die Lebenskerze an beiden Enden verbrenne."

Jene treffliche Erzählerin sagt:

„Als Cotschin zum ersten Mal die Aufmerksamkeit des Predigers M. Thompson und anderer Missionsfreunde auf sich zog fand es sich in einem kläglichen Zustand. Die Bevölkerung, aus den gemischten Nachkommen der Portugiesen, Holländer und Eingebornen beste-

hend, betrug 20,000 Seelen, von welchen fast die Hälfte Katholiken waren; die Uebrigen waren meist Heiden, nebst einigen Muhammedanern. Von den holländischen Protestanten waren nur noch 300 vorhanden und diese in steter Abnahme begriffen, denn sie hatten seit mehrern Jahren keinen Geistlichen, daher die Kinder entweder in der katholischen Kirche oder gar nicht getauft werden mußten.

„Der erste von der kirchlichen Missionsgesellschaft im Jahr 1817 nach Cotschin gesandte Missionar war Hr. T. Dawson, der aber nach wenigen Monaten durch Krankheit genöthigt war nach England zurückzukehren. Mehrere Jahre hatte Cotschin seine geistliche Pflege allein den Missionaren zu Allepie und Cottajam zu verdanken.

„Als im Jahr 1825 Miss. S. Ridsdale den Posten antrat, fand er daß der Boden durch die Bemühungen des Hrn. Dawson, des Caplans Williams und der Missionsbrüder in nicht geringem Grade zubereitet worden war. Die schöne holländische Kirche, die man in Ruinen zerfallen ließ und die zu einem Salzmagazin gebraucht worden war, wurde ausgebessert; der Gottesdienst wurde ziemlich zahlreich besucht, und es wurden auch einige Malajalim-Schulen eröffnet. In der Judenstadt, eine kleine halbe Stunde von Cotschin, wo 1500 des alten Gottesvolkes wohnen, wurde auch eine Schule gegründet, welche unter der Leitung des Hrn. Michael Sargon, eines bekehrten Juden, sehr wohl gedieh.

„Auf sein Ansuchen erhielt Hr. Ridsdale von der Regierung ein Stück Land und er lud nun diejenigen Leute, von denen er etwas Gutes hoffte, ein, sich auf demselben niederzulassen. So sammelte er bald ein kleines christliches Dorf um sich, das aus Bekehrten aus allen Bekenntnissen, meist aber aus dem Pabstthum, bestand. Im Missionshof wurde ein Seminar für Knaben und eins für Mädchen eröffnet, und Alles wurde mit der größten Thätigkeit und Kraft betrieben.

„Unter den mancherlei zum allgemeinen Unterricht

angewandten Mitteln war eines ganz vorzüglich gesegnet. Es war die Verordnung des Hrn. Ridsdale, daß alle im Missionsgehöfte Wohnenden oder darin Beschäftigten dem Morgengottesdienst beiwohnen sollten, in welchem Hr. R. die heilige Schrift in Malajalim vorlas und katechetisch erklärte. Bibelvorleser, Schulkinder und Dorfleute waren die beständigen Zuhörer, wozu dann auch mitunter im Hofe arbeitende Handwerker kamen, und da Jedermann offenen Zutritt hatte, so sah man nicht selten Heiden von verschiedenen Kasten, Juden, Syrer und Katholiken, wohl auch mitunter syro-katholische und katholische Priester, unter der Zahl. Es waren immer an 100, öfters auch bis 160 zugegen.

„Hr. Ridsdale hielt Anfangs zwei englische Gottesdienste in der Kirche; dann fügte er im Januar 1826 einen in Malajalim bei; da er aber fand daß das Portugiesische am Allgemeinsten verstanden war, erlernte er die Sprache und war im folgenden Jahr im Stande einer Zuhörerschaft von 300 in derselben zu predigen.

„Im Jahr 1830 trat der Prediger S. Lima, ein bekehrter Franciscaner-Mönch von Goa, ihm zur Seite, und mit dem Beistand dieses treuen und fleißigen Mannes wurde das Werk mit vermehrter Kraft fortgesetzt. Die Zahl der öffentlichen Gottesdienste wurde vrrmehrt, und die übrige Zeit wurde mit Schul- und Gemeindebesuchen, Uebersetzungen, Unterhaltung mit Wahrheitsuchenden und Ausflügen nach den umliegenden Ortschaften ausgefüllt.

„Die Arbeit war augenscheinlich mit Segen begleitet; viele Namenchristen lernten die Wahrheit erkennen und erfahren, und viele Heiden, unter denen mehrere von hoher Kaste, wurden der Heerde Christi einverleibt.

„Geduld und unermüdliche Beharrlichkeit waren vorherrschende Züge in Hrn. Ridsdale's Charakter, und nie wurden sie in werkthätigere Uebung gesetzt, als in seinen Bemühungen die niedrigsten und unwissendsten des weiblichen Geschlechts zu unterrichten. Ein Morgen nach dem andern, und manchmal ein Mittag um den andern,

wurde so zugebracht; und oft unterbrach er ein wichtiges Gespräch mit einem gelehrten Heiden, um diesen armen Geschöpfen, die sonst Niemand fähig glaubte auch nur einen Satz zu lernen oder einen Gedanken zu fassen, immer wieder und abermal dieselben einfachen und wichtigen Wahrheiten mühsam beizubringen. Noch sind lebendige Zeugnisse des Erfolges vorhanden, womit Gott dieses Werk der Liebe zu krönen beliebte; aber viele dieser Gegenstände seines Erbarmens sind in ihre Ruhe eingegangen, und haben deutliche Beweise gegeben, daß sie von Gott gelehrt waren.

„Eine solche war Kali, eine Sclavin der niedersten Kaste, welche ein Europäer losgekauft, der mit seiner Familie nach Java reiste, wohin Kali sie begleiten sollte. Um sie zum Dienste tauglich zu machen wurde sie in weiblichen Arbeiten und Haushaltgeschäften unterrichtet; aber als die Familie eben von Cotschin abreisen wollte lief sie fort und man hörte Monate lang nichts mehr von ihr. Als eines Sonntags Hr. und Frau Ridsdale von der Kirche nach Hause kamen, sahen sie ein großes schwarzes übel aussehendes Weib mit einigen Lumpen umhangen auf den Stufen der Verandah sitzen und erkannten sie als die verlorene Kali. Sie bat inständigst um Aufnahme in den Hof, aber ihr Aussehen hatte etwas so Abschreckendes, daß sie sich einen Augenblick besannen — bis andere Gedanken die Oberhand gewannen und sie sie aufnahmen. Hr. Ridsdale fing seinen gewöhnlichen Unterricht mit ihr an; aber es ging lange ehe sich auch nur eine Spur von Besseruug zeigte. Endlich dämmerte das Licht in ihr auf; sie wurde ein Kind Gottes; und kaum hätte man in der nun demüthigen, geduldigen Lucy, wenn sie in ihrem reinen weißen Kleide auf dem Boden sitzend mit gespannter Aufmerksamkeit jedes Wort aus dem Munde ihres geliebten Hirten belauschte, die elende, mürrische, halbnackte Kali noch erkannt. Sie kam regelmäßig zum Tische des HErrn und nahm mehrere Jahre lang an Gnade zu; aber ihre Gesundheit nahm ab, und nach

einer langweiligen Krankheit entschief sie in ihrem Heiland, der ihrer Seele so theuer geworden war.

„Im August 1835 erhielt das Missionswerk in Cotschin einen heftigen Stoß, als mitten in der Nacht Hr. Ridsdale mit der Kunde aus dem Schlaf geschreckt wurde, das Dach des Hauses des Hrn. Lima sey eingestürzt und er samt seiner Frau und Kind lägen darunter begraben. Er eilte dahin, und man denke sich seinen Schmerz, als er nichts als einen todten Trümmerhaufen antraf. Mit Hülfe seiner Leute und einiger Sepoys, die der befehlshabende Offizier gesandt, fing er an, die Trümmer wegzuräumen, mit der schwachen Hoffnung sein Freund möchte doch noch am Leben sein. Aber umsonst. Nachdem sie zwei Stunden lang in einem Monsunregen, der zur Traurigkeit noch beifügte, gearbeitet, fanden sie Hrn. und Frau Lima als Leichen. Ein zartes Kindlein, das bei ihnen schlief, blieb am Leben und wurde von Hrn. Ridsdale nach Hause getragen.

„Wieder allein auf dem Arbeitsfelde, fuhr Hr. Ridsdale in seinem gesegneten Werke eifrig fort, wobei ihm seine eingebornen Katechisten und zwei Syro-romanische Katanare, welche den Irrthümern ihrer Kirche entsagt hatten, fleißig an die Hand gingen. In den umliegenden Dörfern war unter den Syro-Romanen oder syrischen Katholiken ein wachsendes Verlangen nach den Wahrheiten des Evangeliums erwacht; und hätten Arbeiter unter sie gesandt werden können, so würden sich viele Priester sowohl als Laien haben unterrichten lassen. Aber alles was gethan werden konnte war die Errichtung einiger Schulen und die Bestellung von Bibelvorlesern in einigen Dörfern.

„Aber es kam nun die Zeit wo nach dem unerforschlichen Rathe Gottes Cotschin seiner eifrigen unermüdlichen Arbeiter, Hrn. und Frau Ridsdale, für immer beraubt werden sollte. Im Jahr 1839 mußten sie der Gesundheit wegen den durch vierzehnjährige Arbeiten, Prüfungen, Gnaden, Freuden und Sorgen ihnen so theuer geworde-

nen Ort verlassen und nach England zurückkehren. Beide erholten sich merklich und dachten schon wieder an Rückkehr zu ihrem Lieblingswerk, als Hr. Ridsdale im October 1840 von einer Krankheit befallen wurde, welche die Kirche Indiens in wenigen Tagen eines ihrer eifrigsten Diener beraubte.

„Als Hr. Ridsdale Indien verließ, wurde die Mission der Sorge des Miss. H. Harley anbefohlen; als aber von der Regierung ein Caplan nach Cotschin ernannt worden war, wurde Hr. Harley seinem eigenen Wunsche gemäß nach Tritschur versetzt, einer großen Stadt 50 Meilen weiter nördlich, wo er ausschließlich unter Eingebornen arbeitet. Hr. Ridsdale hatte hier einige Jahre zuvor einen vielversprechenden Anfang gemacht, und es war ein Katechist und ein Schulmeister da angestellt worden. Der District ist dicht bevölkert, hauptsächlich von Heiden; doch sind auch ziemlich viele Katholiken und Syrer unter ihnen. Die Stadt enthält 12,000 Einwohner und ist der Sitz eines berühmten Sanscrit-Collegiums für Namburi-Brahminen; dasselbe ist zum Theil unterirdisch gebaut, damit man draußen den den Zöglingen ertheilten Unterricht nicht hören könne. Hr. Harley ist ein thätiger fleißiger Arbeiter und hat einen der syrisch-katholischen Katanare des Hrn. Risdale zum Gehülfen. Er hat den Grund zu einer Kirche gelegt, wartet aber auf Geld zu ihrer Vollendung.

„Ich habe dir nichts von Frau Ridsdale's Mädchenschule gesagt, weil ich auch wirklich wenig davon weiß. Indeß weiß ich daß sie an ihrem Werk viel Freude erlebte, und daß sie von vielen Hoffnung hatte, daß sie gelernt haben ihres Schöpfers in ihrer Jugend zu gedenken. Frau Harley setzt das Werk immer noch fort.

„Wird es dir nicht zu viel seyn, liebe Lucy, wenn ich dir vor dem Schluß dieses Briefes noch ein Beispiel von der Kraft des Evangeliums erzähle? Kuriatha war ein junger Mann von Kunamkullam, einer großen syrischen Stadt 56 Meilen nördlich von Cotschin, wo seit

vielen Jahren Hr. Ridsdale eine große Schule hatte, in welcher der Vater und Bruder Kuriathas die Lehrer waren. Er selbst hatte ein Geschäft in Calicut; aber bei einem Besuch in seiner Heimath traf er Hrn. Ridsdale, der ihm ein Exemplar der Evangelien gab. Nie waren welche mit weniger Aussicht auf guten Erfolg weggegeben worden. Kuriatha hatte einen verlangenden verständigen Geist; aber er war excentrischer Art und unsittlich; er war geizig, weltlich, selbstsüchtig. Allein der heilige Geist leitete ihn in die Betrachtung der Geschichte unsers Heilandes hinein; er ward ein anderer Mensch, und seine Weltlichkeit und Selbstsucht verwandelten sich in ein unverhohlenes Bekenntniß der Wahrheit und in einen Entschluß um Gott und Christi willen alles für Schaden zu achten. Er verkündigte kühn den Namen Jesu allen die ihm begegneten, Heiden oder Syrer, hoch oder niedrig, Radscha oder Sclave, Alle galten ihm gleich. Alle Geldhülfe beharrlich ablehnend und die Weisung unsers HErrn an seine Jünger (Luc. 9, 3. 10, 4.) wörtlich befolgend, zog er aus das Evangelium an entfernten Orten zu verkündigen. Er durchzog das ganze südliche Indien bis Madras, und da er nur von den Gaben derer lebte denen er predigte, so muß er oft Müdigkeit, Hunger und Durst und andere Beschwerden ausgestanden haben. Aber Niemand weiß was er gelitten, denn Kuriatha sprach nie von solchen Dingen, und erst nach seinem Tode erfuhr Hr. Harley daß er um Jesu willen viel Verfolgung erduldet hatte.

„Nachdem er mehrere Jahre umhergewandert, kehrte er nach Kunamkullam zurück, baute ein kleines Haus im Bazaar, und an dem Ort, wo das Licht der Wahrheit seinem Herzen zuerst aufgegangen war, beschloß er sein Leben in Verkündignng dieses Lichtes zu beschließen.

„Als er vor einigen Monaten auf dem Bazaar predigte, lief einer seiner Landsleute, vom Haß gegen das Wort Gottes entbrannt, nach Hause, holte ein Messer, und stieß es ihm ins Herz.

„Ein kurzes Gebet, daß Gott seinem Morde diese

Sünde nicht zurechnen wolle, war alles was Kuriatha noch hervorzubringen vermochte ehe sein Geist die irdische Hülle verließ und sich dem edeln Heere der Blutzeugen vor dem Throne Gottes beigesellte. Lebe wohl."

Begleiten wir die Reisenden weiter südlich nach Cottajam. Hierüber meldet des Bischofs Tagebuch:

„Ich fürchte die syrische Kirche sey in einem sehr versunkenen Zustand; je mehr ich davon höre, je mehr werde ich in dieser Ansicht bestärkt. Ich habe weder vom Metran gehört noch irgend einen der Katanare gesehen, und es scheint sie seyen entschlossen mir nicht nahe zu kommen. Ich bin weit entfernt deßwegen mit ihnen zu grollen, da ich nicht einsehe was unser Zusammenfinden fruchten kann, es wäre denn die Befriedigung einer eiteln obwohl natürlichen Neugierde. Könnten wir doch einander nicht einmal mit gutem Gewissen im Namen des HErrn Glück wünschen, da unser Zweck ist die Leute ans Licht zu führen, während der ihrige nur zu deutlich der ist, sie in der Finsterniß zu erhalten. Ich bin nur mit Sträuben zu der Ueberzeugung gelangt, daß die Sache des Evangeliums in Indien nie durch die syrische Kirche gefördert werden wird. Wollte man Lappen von neuem Tuch auf dieses alte zerfetzte Kleid flicken, man würde den Riß nur noch größer machen. Ich schreibe dieses von einer Schwesterkirche mit innigem Herzeleid. Ist aber die syrische Kirche so tief gesunken, so ist es die syrisch-katholische wo möglich noch mehr. Nichts kann wohl ausgearteter seyn als diese unglückliche Kirche in Südindien; sie ist ein seelenloses Aas, das in schneller Verwesung begriffen ist. Wie die Priester, so das Volk. Wie weit es uns gestattet seyn mag ihnen zu helfen, ist wohl eine wichtige Frage; aber in allem was wir zu ihren Gunsten unternehmen, müssen wir das Sprüchwort beherzigen: „Arzt, hilf dir selber." Und ich fürchte sehr daß, bevor wir im Stande sind ihnen eine Kirche darzustellen, die nicht nur in ihrer Lehre katholisch (allgemein) und in ihrer Zucht apostolisch, sondern auch durch die Bande des Evangeliums eng zusammen ver-

bunden sey, sie auf unsere wohlwollenden Bemühungen zu ihren Gunsten uns mit einer Erinnerung an unsere eigenen Gebrechen antworten werden."

„Cottajam, 3. Dec. Die Confirmation, die erste von vieren, die ich mir in diesem ausgedehnten District zu halten zur Pflicht mache, hatte diesen Morgen statt. Da Satz für Satz in Malajalim übersetzt werden mußte, so war der Gottesdienst, die Litanei eingeschlossen, unvermeidlich lang und ermüdend. Zum Schluß redete ich die Confirmanden durch Vermittlung Hrn. Baker's an, der mir ein sehr geläufiger Dolmetscher schien, bis mein Kopf mich mahnte aufzuhören. Es waren 110 Confirmanden, alle nett und säuberlich und offenbar sehr aufmerksam. Ich bin noch sehr schwach, und dieses Klima ist keineswegs stärkend. Ich hoffe jedoch daß mein Besuch hier nicht umsonst seyn wird."

„4. Dec. Die Confirmation heute Morgen in Pallam war köstlich, und ich bin sehr dankbar daß es mir vergönnt war sie an diesem kleinen Gemeinlein vorzunehmen. Von vier Aeltesten und einem zu ordinirenden Katechisten begleitet, fühlte ich mich in einer eines Bischofs würdigen Gesellschaft. Ich fühle mich zu diesen Hindu-Christengemeinden ganz eigen hingezogen, und mein Herz erhob sich mächtig in mir, als ich die guten Leutchen zu Pallam wie ein Mann in unsere Litanei mit einstimmen hörte. Es ist entzückend in einem fremden Lande so des HErrn Lob zu hören. Ich ermahnte sie in meiner Anrede würdig zu wandeln des Berufs womit sie berufen sind, und besonders darüber zu wachen, daß der Name Christi durch den Widerspruch zwischen ihrem Bekenntniß und ihrem Leben nicht gelästert werde unter den Heiden. Hier, wie in Tritschur und Cottajam, baut Miss. Baker eine Kirche. Meine Missionsbrüder in diesem District sind unermüdlich in ihren Bemühungen Gott Häuser zu errichten die seines Namens würdiger sind. Möchte ihr Beispiel in ganz Indien nachgeahmt werden. Beim Frühstück wurde ich von einem Unterradscha dieser Gegend besucht,

der, wie mir Hr. Baker sagt, den Christen Freundschaft erwiesen und, obgleich seiner Religion treu ergeben, ihm selbst zum Bau der Kirche einen Beitrag gegeben hat. Ich dankte ihm für die seinen armen christlichen Unterthanen erwiesene Großmuth und bat ihn sie ferner wohlwollend zu behandeln, indem ich ihn versicherte, daß ich alles an ihnen gethane Gute als mir geschehen ansehe. Meine Geistlichen hier sind ganz wie ich sie wünsche. Hätte ich nur Hundert solcher, ich könnte leicht für alle Arbeit genug finden."

„Hohe Schule zu Cottajam, den 9. Dec. Ich freue mich recht von Herzen des Gedeihens dieser Anstalt, indem ich sie als Mittelpunct der christlichen Erziehung für den ganzen District betrachte. Sie haben eine hübsche Capelle in welcher jeden Morgen und Abend Gottesdienst gehalten wird, Morgens in Malajalim und Abends Englisch. Diesen Morgen confirmirte ich vierzehn der Zöglinge; aber ich war gar nicht wohl und konnte nicht länger als eine Viertelstunde zu ihnen reden. Nach dem Frühstück vertheilte ich, auf Hrn. Chapmans Bitte, unter die Würdigsten einige Belohnungen, und benützte die Gelegenheit sie eine Zeitlang über die Wohlthaten einer christlichen und allgemein nützlichen Erziehung zu unterhalten, wie die welche ihnen wohlwollend angeboten wird, und ermahnte sie durch Gehorsam und Fleiß ihren Theil an diesem Liebeswerk beizutragen. Hr. Chapman ist ganz der Mann für diese Anstalt; die Gesellschaft hätte kaum eine bessere Wahl treffen können. Sein ganzes Herz ist bei der Sache, und er besitzt die glückliche und gewiß auch seltene Gabe, nicht nur auf eine faßliche sondern auch angenehme Weise zu lehren. Als Theologe scheint er mir zum Vorsteher einer hohen Schule vorzüglich geeignet, und ich hoffe daß mit der Zeit manche Geistliche daraus hervorgehen werden; denn ich habe viel mit ihm über diese Sache gesprochen, und ich bin überzeugt daß er ein gründlicher und treuer Diener der Kirche Englands ist.

„Ich werde mich ungerne von Cottajam trennen und

immer für das Wohlergehen eines Ortes beten, wo ich vieles, sehr vieles gefunden habe das mich freut und nichts das mich betrübt. Alles scheint Friede und Wohlwollen. Alle drei musterhaften Geistlichen sind in ihren Obliegenheiten treu, jeder in seinem besondern Fach, und arbeiten emsig zur Förderung des Reiches Christi in Travancor. Ein Gleiches darf ich auch vom Katechisten Johnson sagen, den ich bereits ordinirt haben würde, wenn nicht eine Schwierigkeit wegen seines Titels es noch verhindert hätte."

Die Erzählerin sagt in ihrer malerischen Weise:

„Auf unserer Botfahrt von Aleppie nach Cottajam muß ich einmal mit dir einen der zahlreichen Flüsse hinauffahren die sich in den Canal ergießen. Da sehen wir viele elende Hütten am Ufer oder tief im angrenzenden Walde stehen, welche den Tschurmers oder Sclaven des Bodens gehören, deren es nicht weniger als 100,000 in Travancor und Cotschin geben soll. Allein in diesen Wäldern gibt es noch eine tiefer stehende Menschenclasse als die Sclaven, von den Engländern Waldmenschen, von den Eingebornen aber Kurdakur genannt. Diese elenden Geschöpfe sind eigentliche Auswürfe; sie müssen sich vor jedem andern Menschen in bedeutender Entfernung halten, und wenn sie auf öffentlicher Straße Jemanden kommen sehen, so schreien sie laut, um ihn vor ihrer Nähe zu warnen, bis sie sich im Walde versteckt haben, wo sie ihn dann um Hülfe anheulen. Sie leben von Waldwurzeln und Beeren; oder wirft ihnen etwa ein Reisender ein Stückchen Geld hin, so nähern sie sich bis auf 96 Schritte einem Dorfe (denn betreten dürfen sie keines), rufen dem Bazaarmann laut zu was sie wollen, legen das Geld auf einen Stein, entfernen sich dann wieder eine Strecke weit, und überlassen es seiner Ehrlichkeit, wie viel Speise er ihnen dafür geben will. Diese Menschen sind sehr schwarz; die Weiber tragen kaum mehr Kleider als die Männer, und sie sehen überhaupt viel verwilderter aus, als man von Geschöpfen denken sollte, die nach dem Bilde Gottes

geschaffen worden sind. Es ist wahrlich tröstlich daß selbst diese jämmerlichen Wesen von den Missionaren nicht übersehen worden sind; so oft der sel. Ridsdale von Cotschin einen solchen ihn aus dem Walde anschreien hörte, nahm er ihn in sein Haus, spies und kleidete ihn und erklärte ihm den Weg des Heils.

„Cottajam liegt in einiger Entfernung nördlich von Alleppie, und bald nachdem wir in den Cottajamfluß eingefahren, werden wir die hübsche syrische Kirche sehen, die auf dessen hohen steilen Ufer errichtet ist.

„Das Dorf selbst liegt auf unebenem Grunde umher zerstreut, und die Missionshäuser stehen auf einem Hügel von welchem man eine herrliche Aussicht auf die Umgegend hat.

„Die ersten Missionare auf dieser Station waren Hr. P. Bailey, der 1817 hier ankam, dann Miss. Joseph Fenn, im Jahr 1818, und das Jahr darauf Miss. H. Baker. Hrn. Bailey's Geschäft bestand hauptsächlich in Uebersetzungen und in der Sorge für die kleine Ortsgemeinde; Hrn. Bakers, in Besuch der umliegenden Dörfer, und Hr. Fenn hatte die Leitung einer hohen Schule zur Erziehung syrischer Jünglinge, wozu er bald in Prediger Dr. Doran einen Mitarbeiter erhielt. Die Missionare genossen die Gunst des dermaligen Metranen oder Hauptes der Kirchen, der ein verhältnißmäßig aufgeklärter Mann war, und sich die Erziehung seines Volkes und die Verbreitung der heiligen Schrift recht angelegen seyn ließ.

„Da die Missionare zu Cottajam unter Menschen arbeiten die das Christenthum bekennen, so ist ihre Lage von denen anderer Stationen weit verschieden; sie haben wenig Umgang mit den Heiden, und sie haben nicht sowohl die Bollwerke des Heidenthums anzugreifen, als ein brennendes und hellleuchtendes Licht aufzustecken, an welchem die verfinsterten syrischen Kirchen ihre erlöschenden Lampen wieder anzünden können. Es ist dies ein stilleres aber nicht weniger wichtiges Werk; denn wären diese ein-

mal von dem reinen Lebenslichte erleuchtet, wie würde nicht ihr Schein ganz Südindien durchstrahlen zur Ehre und zum Preise Gottes!

„Die Ankunft einer Druckerpresse machte nicht nur den Missionaren unaussprechlich viel Freude, sondern auch dem Metran, welcher sagte, es sey etwas von dem man hier zu Lande schon öfters gehört, es aber noch nie gesehen habe. Aber wie fand sich Hr. Bailey getäuscht, als er beim Auspacken blos englische Lettern fand, welche ihm zum Druck der Malajalim-Bibel, die er verfertigt hatte, durchaus nichts nützten. Die correspondirende Committee übernahm den Guß eines Malajalim Alphabets in Madras; aber es ging ein Jahr hin ehe es ankam, und nun war es erst so unvollständig und fehlerhaft, daß es fast unbrauchbar war. So ärgerlich und entmuthigend auch die Sache war, Hr. Bailey gab den Muth nicht auf. Ohne je eine Schriftgießerei gesehen zu haben, und ohne weitere Hülfe als die ihm Bücher und die gemeinen eingebornen Arbeiter gewährten, setzte er sich ans Werk selber Lettern zu schneiden, und so gelang es ihm ein vollständiges Alphabet zu gießen, welches Oberst Macdouall (damals Resident) als ausgezeichnet schön und fehlerfrei erklärt. Nun hatte er aber noch keinen Drucker. Auch hier weiß Hr. Bailey Rath: er unterrichtet einen Waisenknaben, den er auferzogen hatte, und übt ihn so gründlich ein, daß der Mangel bald ersetzt war.

„Die gedruckten Malajalim-Bibeln waren nun ganz eigentlich Hrn. Bailey's Werk. Die Uebersetzung war von ihm bewerkstelligt. Die Lettern waren von ihm zubereitet, und der Druck war durch einen von ihm erzogenen und hiezu angeleiteten jungen Menschen ausgeführt; und wer kann sagen wie viele Herzen Ursache hatten Gott zu danken, daß Er es nicht zugelassen daß sein Knecht die Sache aus Muthlosigkeit aufgegeben hat."

Von Alepie gibt der Bischof folgende Beschreibung:

„Alepie, den 12. Dec. 1840. Die Sclaverei ist hier zu Lande noch ein sehr allgemeines Uebel. Unter

einer Bevölkerung von etwa 1,200,000 rechnet man wenigstens 100,000 Sclaven. Man versichert mich zwar daß sie im Allgemeinen gut behandelt werden; sie werden aber von ihren eigennützigen Herren absichtlich in der tiefsten Unwissenheit erhalten, denn sie sind scharfsinnig genug die Folgen ihrer Erziehung einzusehen. Die Sclaven können sich nicht loskaufen, aber ihre Herren können ihnen die Freiheit geben.

„Wir kamen gestern Nacht um 11 Uhr herum nach sechsstündigem Rudern hier an; den letzten Theil unserer kleinen Reise fuhren wir auf einem Canal, an dessen Eingang wir mit den gewöhnlichen rohen geräuschvollen Ehrenbezeugungen empfangen wurden. Uebrigens war die Scene ungemein reizend und eigenthümlich. Der Mond verbreitete sein Zauberlicht und die Sterne funkelten darein; zu beiden Seiten des Wassers und aus demselben sprühten und flammten zahlreiche Fackeln, deren Träger ebenso gleichgültig gegen das eine wie das andere Element schienen; dazu die wilden aber nicht unangenehmen Mißlaute der Trommeln, Pfeifen, Cymbolen, und das Drängen und Eilen der Pionen und Kuli, die, so oft unsere Bote aufstießen, was sehr häufig geschah, sich ins Wasser stürzten und mit einem kreischenden Geschrei sie durch den Schlamm hoben. So hatten wir über eine Stunde uns diesen Canal hinauf zu arbeiten, und das unter einer Begleitung vor und hinter uns wie man sie nur in Indien sieht. Eine sehr gastfreundliche Aufnahme wartete unser bei Hrn. Hawksworth.

„14. Dec. Ich hatte seit meiner Ankunft dahier so viel zu thun, daß mir wenig Zeit zum Schreiben blieb. Aleppie ist wirklich eine sehr wichtige Missionsstation. Die Bevölkerung ist groß und aus allerlei Geschlecht, und Zungen, und Volk und Heiden. Als Haupthandelshafen von Travancor ist es viel von Arabern besucht, unter welchen einige sehr wohlhabende Kaufleute hier sind, so wie von den Eingebornen von Ceylon, Kutsch, Sinde, und überhaupt von der ganzen Westküste Indiens. Man

sieht daher hier eine große Mannigfaltigkeit von Trachten, was dem Ort einen heitern Charakter gibt und gewissermaßen für seine natürliche Häßlichkeit, als eines Waldes von Cocusnußpalmen in einem dürren Sandbette, Ersatz leistet. Die Araber sind schöne, verständige und ehrwürdig aussehende Männer, mit wohlwollendem Gesichtsausdruck und wirklichen Prachtbärten. Ich kann gar wohl begreifen daß sie uns unbärtige Europäer mit einiger Verachtung anblicken. Ich meinte fast wieder in Mocha zu seyn, als ich die arabischen Frauen mit ihren in häßliche rothe Tücher ganz verhüllten Gesichtern in der Stadt umherschleichen sah. Unter einer solchen gemischten Menge ist es in der That erfreulich unsere Kirche auf festem Fuße zu sehen, und lieblich ist der Anblick des in der Mitte der Stadt über alle andern Gebäude hoch sich erhebenden Kirchthurms. Es ist auch eine gute Glocke und eine gute Uhr in demselben. Gestern Morgen hatte ich die Freude in der Kirche 125 Personen zu confirmiren, an welche ich, von väterlicher Liebe getrieben, eine ungewöhnlich lange Anrede hielt. Diesen Morgen ging ich mit Hrn. Hawksworth, der mir so viel Gutes als nur immer möglich thun zu wollen scheint, eine kleine Capelle oder Bethaus, wie man hier sagt, etwa eine halbe Stunde von seiner Wohnung, zu besuchen. Es kommt hier jeden Morgen und Abend eine kleine Schaar Eingeborner zum Gottesdienst zusammen. Wie herrlich ists diese kleinen Brunnen der Wahrheit in diesem durstigen Lande zu sehen!"

Auch hier bringt der weibliche Pinsel die volleren Farben herzu:

„Aleppie ist eine große Stadt und der Haupthafen an dieser Küste zur Ausfuhr von Pfeffer und andern Gewürzen. Die Häuser, dicht unter Kokusnußpalmen zusammengedrängt, dehnen sich drei Meilen weit am Ufer hin, und enthalten eine gemischte Bevölkerung von etwa 44,000. Heiden, Muhammedaner, Katholiken, syrische Katholiken, auch einige Parsi und Araber vom persischen Meerbusen

sind hier zu sehen, neben Ausländern aus allen Weltgegenden die der Handel hieher führt. Die Missionsgebäude sind in der Mitte der Stadt, und der Canal, der beim Thore vorbei geht, gewährt einen leichten Zugang zu den zahlreichen Dörfern der Umgegend.

„Im Jahr 1816 kam der erste Missionar, Hr. Prediger T. Norton, sich hier niederzulassen. Gerne möchte ich dir recht vieles von seinen stillen nützlichen Arbeiten erzählen, von seiner Freude als ein Heide nach dem andern dem Götzendienst entsagte und auch einige Katholiken sich unserer Kirche anschlossen, bis im Jahr 1839 seine Gemeinde 560 Getaufte zählte. Ich könnte dir auch von seinen vielen Kümmernissen melden und von der Feindschaft die ihm namentlich von Seiten der Katholiken widerfuhr; aber mein Raum ist zu beschränkt und ich kann nur noch beifügen, daß er nach 24jähriger beharrlicher Arbeit im Jahr 1840 von seinem HErrn, dem er so lange mit Liebe auf Erden gedient, abgerufen worden ist.

„Hr. Norton hatte eine Kirche gebaut, mehrere Schulen errichtet und im Missionsgehöfte ein Knabenseminar gestiftet; auch begann Frau Norton im Jahr 1818 eine Mädchenschule. Ich erinnere mich gehört zu haben, wie erfreut die sel. Frau Norton war, als sie nach einer Abwesenheit zur Erholung der Gesundheit von ihren Schülerinnen mit einem Lobgesang bewillkommt wurde, den diese ohne irgend Jemandes Wissen auswendig gelernt hatten.

„Auf Hrn. Norton folgte Miss. Hawksworth, der jetzt mit Fleiß und Eifer in Aleppie arbeitet; ein europäischer Katechist, Hr. Roß, steht ihm zur Seite. Die verschiedenen Schulen enthalten im Ganzen 267 Kinder, von welchen 30 Mädchen unter Frau Hawksworth unmittelbarer Aufsicht sich befinden."

Endlich schildern die beiden Besuchenden noch die neue Station Mavelicare. Der Bischof sagt:

„Mavelicare, den 17. December. Dies ist eine wahre Missionsstation im vollsten Sinne des Wortes.

Diese Stadt steht mitten unter einer dichten heidnischen Bevölkerung und ist eines der ärgsten Brahminennester in Indien. Die hiesigen Pagoden, so häßlich Scheunen- und Magazinmäßig sie auch gebaut sind, gelten für besonders heilig, und ihre zahllosen Priester verabscheuen in ihrer übermäßigen Heiligkeit die Christen, die sie, wo sie nur können, beschimpfen und drängen, recht von Herzen. Zudem finden sich etwa zwanzig syrische Kirchen mit großen Gemeinden in dem District, unter denen die Predigt, und noch mehr das Beispiel eines Geistlichen von der Kirche Englands, am Ende nicht ganz ohne Segen bleiben kann. Es hat sich auch dies jetzt schon gezeigt, denn ich wurde diesen Morgen bei einem sehr einflußreichen Layen dieser Kirche eingeführt, der, wie mir Hr. Peet sagt, sich entschlossen hat in Kurzem zu uns überzutreten, und der unserer Mavelicare-Heerde einen bedeutenden Kraftzuschuß zuführen wird. Das Aussehen und Benehmen dieses alten Mannes, gefiel mir sehr; er sah wirklich redlich aus. Hr. Peet ist der wahre Mann für diese Mission, wo der Boden nicht blos gepflügt, sondern erst von Gesträuchen, Dornen und Unkraut gereiniget werden muß; es sind ihm auch schon mehrere wichtige Bekehrungen aus den Heiden gelungen, und eine sehr schätzbare aus den Syrern, nämlich einen Malpan, der sich an unsere Gemeinschaft angeschlossen und sich als ein sehr nützlicher und treuer Diener Gottes erweist. Er hat die Besorgung einer großen und wachsenden Gemeinde. Ich confirmirte diesen Morgen 72 Personen aus Hrn. Peets Gemeinde, unter ihnen manche alte und grauhärige, welche er in ihrer elften Stunde aus den Heiden gesammelt. Diese Mission ist blühend und wir dürfen hoffen daß der Segen Gottes auf ihr ruht. Unwohlseyn erlaubte mir nicht meine Confirmirten länger als eine Viertelstunde anzureden, worauf mich dann mein lieber und fertiger Dolmetscher Herr Baker, ablöste."

Dieser Schilderung folge noch das liebliche Gemälde der Verfasserin der Skizzen von Südindien:

„Europäer haben sehr wenig Verkehr mit Mavelicare, und als Miss. Joseph Peet sich daselbst niederließ, wurde er von Hunderten als eine neue wunderbare Erscheinung angestaunt. Noch mehr Wunder aber erregte seine Gattin. Als sie bald nach ihrer Ankunft einmal in die Stadt ging um eine Kranke zu besuchen, war des Gefrags viel wer und was sie wohl seyn möge. „Ist das eine Frau?“ „Eh nein, das ist keine Frau, denn sie hat einen Katanar's Rock an und nichts an ihren Ohren,“ sagte man unter anderm wo sie gesehen wurde.“

Um nicht zu wiederholen was schon weiter oben von der Wirksamkeit dieser Mission gesagt worden ist, übergehen wir hier einen Theil, und fahren da fort wo die Erzählerin von den Schwierigkeiten Meldung thut.

„Du mußt aber ja nicht glauben daß das Missionswerk in Mavelicare ohne Widerstand betrieben worden sey; im Gegentheil hatte Hr. Peet von Anfang an gegen die entschiedenste Feindschaft sowohl der Syrer als Heiden zu kämpfen. Jenen wurde bei Strafe des Ausschlusses aus der Kirche verboten dem Gottesdienst des Missionars beizuwohnen oder irgend welchen Umgang mit seinen Leuten zu pflegen; während die Heiden, von den Brahminen dazu gereizt und vom Unterradscha des Ortes begünstigt, sie beständig belästigten und beschimpften. Manchmal wurden seine Arbeiter oder Ausläufer gepackt und zum Dienst hochgestellter Personen gezwungen; andere Mal wurden sie geschlagen, weil sie an den Sonntagen nicht arbeiten wollten. Frau Peet wurde beschimpft, weil sie einem ihr begegnenden Brahminen nicht aus dem Wege ging, und die Kinder wurden wiederholt durch die Diener des Radscha's aus ihrem eigenen Hofe in das Haus getrieben, damit er beim Vorübergehen sich durch den Anblick „unreiner Christen“ nicht besudle. Kurz, obgleich die Syrer, sowie die syrischen und römischen Katholiken noch den Nairs gleichgestellt sind, so hat der Radscha alles versucht Hrn. Peet in den Augen des Volks verächtlich zu machen, und ihn samt seiner Gemeinde den niedersten Classen der ein-

gebornen Bevölkerung gleich zu stellen. Als er z. B. nach wiederholter Aufforderung, die Familie des Radscha's zu besuchen, sich einmal dazu verstand, fand er daß man eine große Oeffnung in die Gartenmauer gerissen hatte, durch die er eingelassen wurde, damit er den gewöhnlichen Eingang nicht verunreinige! Vor Kurzem versuchte man den Verkehr zwischen dem Missionshaus und der Stadt dadurch abzuschneiden, daß man ein Stück der Hauptstraße, das an einen ihrer Tempel stößt, einfaßte, unter dem Vorwand es sey heilig. Dies verursachte Hrn. Peet große Schwierigkeiten; er wußte daß wenn er es geschehen lasse, die Mission zu Ende sey, und doch war es gefährlich sich zu widersetzen. Die Nairs wurden angestiftet Gewalt zu seiner Entfernung zu brauchen; man drohte ihm mit Vergiftung, und ein Anschlag wurde gefaßt ihn im Finstern zu steinigen. Seine häufigen Missionsreisen waren nächst Gott das Mittel zu seiner Rettung; aber viele Monate lang war er samt seiner Familie in beständiger Besorgniß und Unruhe. Endlich kam ihm die Regierung zu Trivandrum, an die er sich gewendet, zu Hülfe und sandte Befehl die Straße wieder zu öffnen. Das Volk unterwarf sich diesem sehr ungerne; aber Herr Peet hatte von jetzt an wieder freien Zutritt zu der Stadt. Von da an ging unter den Heiden äußerlich alles viel ruhiger zu, und ein Bruder des Radscha's besuchte nun das Missionshaus um Englisch zu lernen. Auch empfangen noch einige andere aus der Familie Unterricht dort.

„Unlängst haben auch die römischen Katholiken Maßregeln gegen ihn genommen; aber das Werk des HErrn geht dennoch fort, und Hr. Peet hat ungeachtet der vielen Schwierigkeiten viel Grund zur Freude und Dankbarkeit. Eine sehr wichtige Station in diesem District ist Mallapalli. Es liegt in den niedrigern Vorbergen der Ghats, wo sich die wilden Elephanten, die Tieger und Tschetas, im fast undurchdringlichen Dickicht herum tummeln und nicht selten ihre unumschränkte Herrschaft dadurch geltend machen, daß sie die angebauten Felder zer-

treten und mitunter die unbewachten Bewohner wegschleppen. Der Reisende, der dahin kommt, hat oft keinen andern Weg als die Spuren wilder Thiere, welche sich ihren Weg durch das dichte mit prächtigen Schlingpflanzen durchflochtene Gebüsch gebahnt haben. Aber in dieser Wildniß, scheinbar zu unwohnlich für einen menschlichen Aufenthalt, fand Hr. Peet ein dem HErrn zubereitetes Völklein. Die Einwohner, theils Heiden, theils Syrer, sind wild und unwissend wie ihre heimischen Berge, aber offen, zugänglich und frei von jenem knechtischen Wesen, das den Eingebornen sonst so eigen ist. Hr. Peet besuchte sie vor einigen Jahren zum ersten Mal und sandte einen eingebornen Katechisten unter sie durch dessen treue Bemühung sie mit der Wahrheit bekannt wurden; eine Gemeinde von 200 Gliedern wurde gesammelt, welche inmitten der unaufhörlichen Verfolgungen von Seiten ihrer syrischen und heidnischen Umgebungen ihrem christlichen Bekenntniß treu geblieben sind.

„Vermittelst Geldsammlungen unter sich begannen sie den Bau einer soliden Kirche, und ein kleines Geschenk von der kirchlichen Missionsgesellschaft nebst dem Ertrag einer von Hrn. Peet so eben herausgegebenen Malajalim-Grammatik, setzte sie in den Stand das Chor zu vollenden und die Kirchmauer hoch genug aufzuführen, um zum Gottesdienst gebraucht werden zu können. Die Eröffnung hatte im letzten September (1842?) statt, wozu die Missionare von Alleppie und Cottajam mit mehrern ihren Gemeinden sich einfanden.

„Könntest du an einem Sonntag Morgen nach Mallapalli versetzt werden, du würdest dich wundern, warum in einem wie es scheint fast unbewohnten Dickicht eine Kirche erbaut worden ist. Sowie aber die Zeit des Gottesdienstes naht, würden deine Zweifel sich in Freude verwandeln, wenn du die hübsche Zahl wohlgekleideter heiter blickender Eingeborner sähest, die von allen Seiten aus dem Walde zum Vorschein kommen, in welchem ihre Häuser oder vielmehr Meierhöfchen so verborgen liegen, daß

du sie nicht sehen konntest. Die Kirche steht unter der Pflege eines eingebornen Geistlichen, und die Aufmerksamkeit der Gemeinde und ihre Andacht mit welcher sie in die Gebete mit einstimmen würde dein Herz mit Freude und Dank erfüllen.

„Hr. Peet hat auch kleine aber erfreuliche Gemeinden zu Tschanganor und an einigen andern Orten. Möge der Geist Gottes über sie alle ausgegossen werden und der traurige Ton von „Swamy Eiappen Tscherupah,"* den man jetzt zuweilen in den Straßen von Mavelicare hört mit „Hallelujahs" dem lebendigen Gott vertauscht werden!"

Dritter Abschnitt.

Abriß der Geschichte der Station Tellitscherry von Miss. Gundert. — Geschichte des brittischen Verkehrs mit Nordmalabar. — Unruhen und Kriege. — Einrichtung der brittischen Provinz. — Erste Arbeiten in Talatscheri und Cannanur. — Antscharakandi. — Die Besetzung Talatscheris durch die Missionsgesellschaft zu Basel. — Arbeit durch Katechisten. — Eigener Missionserfolg. — Aufhebung der Sclaverei. — Schulwesen. — Tschombala. — Abfall. — Neuer Segen. — Cananor. — Calicut. — Die Najadis.

Wir fügen einem aus Miss. Gunderts Feder geflossenen Abriß der Missionsgeschichte seiner Station Talatscheri (Tellitscherry) hier ein, der Theil eines größern Ganzen ist. Die specielleren Nachrichten von diesen Missionen haben wir in den diesem Magazin einverleibten Jahresberichten seit 1840 und in dem Evangelischen Heidenboten gegeben, auf den wir daher verweisen.

„Die Verbindung der englischen Compagnie mit Malabar fängt an mit einem Besuch den der englische Capitän Best in Surat abstattete, worauf er die malabarische Küste befuhr und portugiesische Schiffe vor Cannanur wegnahm 1612. Capitän Reeling fand den Tamutiri (Fürsten)

* Ach Gott Eiappen, höre uns!

geneigt, zu einem Bund mit England, dessen Hülfe er zu Austreibung der Portugiesen bedurfte. Auch wurde der „ewige Bund" (8. März 1616) geschlossen und vier englische Factoren ließen sich zur Betreibung des Pfefferhandels in Calicut nieder; aber die Factorei, deren Fortgang oft unterbrochen wurde, brachte nie bedeutende Früchte weder für die englischen noch für die malabarischen Interessen. Mehr Erfolg hatten die Verhandlungen mit Colaliri, dem König von Nordmalabar, der die Niederlassung der Engländer zuerst in Valarpatnar (zwei Stunden nördlich von Cannanur) dann seit 1678 in Talatscheri (Tellitscherry) getreu beschützte. Doch findet man in den Annalen des Forts nur wenig Erfreuliches. Der Verkehr mit Bombay und Antschutengu (Anjenga), der untergeordneten Factorei im Süden des Landes (seit 1694), Handelsverbindungen und Handelsstreitigkeiten mit den benachbarten Franzosen in Mahe und Calicut, Anlehen an die durch beständige Intriguen und Kriege sich unter einander aufreibenden Radscha's, in Folge davon Erweiterung des Territorialbesitzes und Patronats Vermiethung der Zölle u. s. w.: dies sind die einzigen merkwürdigeren Erlebnisse von ganzen Geschlechtern dortiger Kaufleute. Nur ist gewiß daß in jenen mehr als 100 Jahren allmählig die niederen Kasten, namentlich die Tier, sich den Engländern näher anschlossen und bald durch getreue Dienste, bald durch die Vertraulichkeit des Lasters, Einfluß auf sie gewannen. Während die Brahmanen und Najer noch lange den Weißen gegenüber die stolze Haltung behaupteten, lernten die niederen Kasten viele ihrer Vorurtheile überwinden, gewannen dadurch Zutritt zu Geschäften und wagten es endlich ihre eigene, die englische, ja auch die Sanscritsprache, erst heimlich zu erlernen, endlich offen zu lehren. Doch zeigten sich diese Früchte erst nach dem langen Kriege, durch den ganz Malabar der Engländer Eigenthum wurde. Abirajat, der Mapillafürst * von

* Mapilla's sind eingeborne hinduische Muhammedaner.

Cannanur, müde der von Colatiri erzwungenen Abhängigkeit, wandte sich 1765 an Haider Ali, den glücklichen Eroberer Cannanur's, und gab ihm Bericht über den Zustand des Landes, nachdem schon 1757 der Palacadu Radscha seine Einschreitung und Protection erbeten hatte. Im nächsten Jahr überschritt die Maisur-Armee von Mangalur an durch Alirajer geleitet die Grenze bei Nileshevaram, durchzog das Land siegreich und richtete in Calicut eine drückende Centralregierung ein. Der Tamuri von Calicut verbrannte sich selbst in seinem Palast; andere Fürsten und Große warteten in den Wäldern auf die Regenzeit, die ihnen kurze blutige Rache möglich machte. Erst als der englisch-französische Krieg 1778 ausbrach, wurde Talatscheri Zufluchtsplatz aller verfolgten und mißmuthigen Großen und das Arsenal der Freischaaren. Es hatte darum von 1780 bis 1782 eine schwere Belagerung auszustehen. Die aber durch die Ergebenheit der Einwohner, sowohl der Portugiesen als der Tier und Mapillas, und endlich durch einen ruhmvollen Ausfall Abingdon's glücklich geendigt wurde. Ein Häuflein von Engländern, an die die kriegerischen Najers sich zutrauensvoll anschlossen, durchzogen in den nächsten Monaten und Jahren das ganze Malabar mit wechselndem Erfolg; und obgleich im Frieden von Mangalur (1784 März) die gesammte Provinz unter Maisur's Herrschaft zurückkehrte, hatten doch die Engländer für ihre bisherigen Bundesgenossen Amnestie ausgewirkt. Aber Tippu vergaß immer mehr die Rathschläge des Vaters und trieb durch seine unüberlegten fanatischen Maßregeln, wie die vorgehabte Reform des malabarischen Eherechts, die Najer zur Empörung. Im Januar 1789 stieg er den Tameratscheri-Paß herab und führte nun auf grausamen Verwüstungszügen überall die Beschneidung ein, zerstörte, wie er sich rühmte, 8000 Tempel, und hängte etliche ungehorsame Könige an Bäumen auf. Dieses in malabarischer Zeitrechnung 964ste Jahr ist noch überall im Andenken des Volks. Wie viele Familiengeschichten und Localsagen knüpfen sich nicht an das fatale 64ste. Da wurden

die verborgensten Heiligthümer aufgesucht und entweiht, die edelsten Familien der langbewahrten Kastenehre beraubt, der größere Theil des Landbesitzes fiel in die Hände der Mapillas. Es blieb für die Flüchtlinge kein Asyl übrig als Talatscheri im Norden und Cotschin im Süden. Lange Züge von Familien, die bisher noch nie in die befleckende Nähe einer europäischen Station sich gewagt hatten, drängten sich innerhalb der Linien jener Stadt zusammen, lagerten sich in den Cocosnußgärten, starben reihenweise an Seuchen, wurden zum Theil durch die Noth gezwungen zum Betteln, oder überredet um Spottpreise die Urkunden ihrer Besitzungen an die Mapilla-Kaufleute zu verkaufen oder zu versetzen. Etliche reiche Familien ließen sich bereden, ihre ehernen Documente bei diesen Kaufleuten zu deponiren, und um hohen Preis ihre Fahrzeuge zur Flucht nach Travancor, dem noch unbefleckten Theil Malajalam's, zu miethen. Von diesen Fahrzeugen sollen mehrere verrätherischer Weise durch die Eigenthümer versenkt worden seyn; wenigstens wird der ausgedehnte Grundbesitz, den etliche jener Talatscheri-Kaufleute in jenen Tagen erwarben, aus solchen Kunstgriffen erklärt. Die ganze Schwäche des Brahmanismus kam bei dieser Umwälzung an den Tag. Die Familien in welchen die Beschneidung erzwungen worden, wie sehr sie auch nachher sich beeilten gegen den Islam zu protestiren, konnten nie wieder zu ihrem früheren Kastenrang sich erheben; und auch an den ausgewanderten klebte so mancher unauslöschliche Argwohn der Befleckung durch Umgang mit andern Kasten. Viele damals vergrabenen Schätze und Familien-Kleinodien schlafen noch ruhig im Boden; eine Menge ehemaliger Wohnsitze sind noch vom Urwald überwachsen. Travancor selbst, durch die Eroberungen Wantshi Martanda's (1729 bis 1738) und seines Neffen W. Balas (1758—1799) bedeutend vergrößert gegen Norden, blieb nicht verschont. Die Madras-Regierung opferte feigerweise den verbündeten Radscha jenes Landes auf, und der Feind hatte Zeit vom Januar bis Mai 1790 seine Wuth an den

Kirchen der syrischen Christen und an den Tempeln und Wohnungen der Eingebornen auszulassen, bis die Regenzeit und das energische Einschreiten des Generalgouverneurs Lord Cornwallis ihn zum Rückzug zwang. Sobald der Krieg erklärt war, konnten die englischen Detaschements von Talatscheri ausrücken und mit Hülfe der racheglühenden Najer die Provinz reinigen und dem hochherzigen König von Codugu zu Hülfe eilen (1791). Im Frieden von 1792 mußte Tippu ganz Malabar an die Engländer und Codugu, den Schlüssel von Maisur, an seinen rechtmäßigen Besitzer abtreten. Die Stadt Cotschin wurde im letzten Kriege den Holländern abgenommen und zur Provinz geschlagen (1795). Nun wurde eine Commission englischer Beamter in das von Tippu zerstörte Calicut gesandt und trotz alles Murrens und Intriguirens der früheren Radscha's und Häuptlinge das ganze Land mit Ausschluß der Cotschin und Travancor-Besitzungen als englische Provinz organisirt, den früheren Herrschern aber ein Fünftel ihres Einkommens gelassen. Nachdem der zum Theil langwierige Widerstand der bevorzugten Classen gebrochen ist, zumal durch einen 5jährigen blutigen Krieg gegen den Bergfürsten des Wayanadu, konnte die Regierung so vereinfacht werden, daß jetzt ein Collector oder Magistrat mit wenigen englischen Assistenten die Provinz mit ihren 8—900,000 Einwohnern verwaltet. Er residirt in Calicut, bereist aber den größern Theil des Jahrs die verschiedenen (Taluks oder Kreise) mit seinem Gefolg von eingebornen Beamten. Dasselbe thun die ihm untergeordneten Subcollectors von Talatscheri und Palakadu (Palghat). Die Stadt Cotschin hat auch ihren eigenen englischen Polizeibeamten. Das Land ist ruhig und gibt so viel Einkünfte als hinreichen die Kosten seiner Verwaltung zu decken (etwa 1 Mill. Rupies). Die zusammenrottenden fanatischen Mapillas im Süden, die oft durch Mord der Ungläubigen den Himmel zu verdienen suchen, machen militärische Einschreitung nöthig. In Cannanur ist das Hauptquartier des Generals der Provinzen Malabar

und Canara; die dortige von Holländern erbaute Festung ist die einzige im Land seit Cotschin geschleift wurde. Es ist dort immer ein englisches Regiment in Garnison außer zwei Sipahi-Regimentern und eingebornen Artilleristen mit ihren meist aus dem Tamil-Land mitgebrachten Familien, Knechten und Zugehörigen. Von hier aus werden halbjährige Detaschements nach Manantoda (auf dem Wayanadu-Gebirge), Talatscheri und Calicut vertheilt. Die Beamten in Palaradu und Cotschin erhalten dieselbe militärische Unterstützung von den nähern Waffenplätzen Coimbatur und Collam, (Quilon). Früher war in Talatscheri ein Appellationsgericht für die zwei Provinzen Malabar und Canara, aus drei Provinzialrichtern bestehend, welche die Aufsicht über die einzelnen Gerichte übten. Dasselbe ist jetzt aus Gründen der Sparsamkeit abgeschafft. Die englischen Richter in Calicut, Talatscheri und Cotschin stehen zunächst unter dem Gerichtshof zu Madras. Das ganze übrige Beamtenpersonal besteht aus etlichen Brahmanen, vielen Najern und Mapillas, neuerdings auch aus Tiern (namentlich im Norden) und wenigen protestantischen und katholischen Tamilchristen, Indobritten, Syrianis (Syrern) und Portugiesen.

In den ersten zwanzig Jahren brittischer Herrschaft über Malabar geschah wenig mehr für das Reich Christi, als daß viele Unterschiede der Kasten leise abgeschliffen wurden, und eine europäisch freiere Art in die öffentlichen Verhältnisse eindrang; etwas Englisch wurde hie und da von Invaliden und Schreibern gelehrt; durch den vereinzelten Caplan des englischen Regiments wurde in Cannanur der Bau einer englischen Kirche betrieben; und die Seufzer edler Gäste, wie des christlichen Reisenden Buchanan (1808 in Talatscheri), sind auch nicht umsonst aus den verwahrlosten Küstenstädten aufgestiegen. Die neue Organisirung der englischen Kirche in Indien, 1816, verschaffte Talatscheri einen Caplan, Hrn. Spring, der mit dem Dienst an den Protestanten auch Arbeiten für die kirchliche Missionsgesellschaft verband. Er errichtete etliche Schulen

in Talatscheri und in Cannanur, wo unter dem Heergefolge sich immer auch Tamilchristen befanden, so daß er bald eine kleine — freilich durch die Regimentsversetzungen alljährlich wechselnde — Gemeinde sammeln konnte. In Talatscheri verhalf ihm der Einfluß freundlich gesinnter Richter zu einer englischen Schule, die geraume Zeit hindurch von vielen Aspiranten auf Anstellungen besucht wurde, und eine gewisse Kenntniß der Bibel unter allen Classen verbreitete. Ein wohlthätiger Hafnermeister, Oakes, brachte einen Armenfonds zusammen aus dem jede Woche an 400 Arme und Kranke vom Geistlichen mit Reis versehen werden konnten. Als er starb vermachte er sein ganzes Vermögen den Armen zu Talatscheri, besonders den christlichen, (d. h. katholischen); zu demselben Zweck durch seinen und eines wohlgesinnten Parsi (Kaufmanns) Hülfe erbaute er auch eine Kirche, die aber schon im Jahr 1839 nach unzweckmäßiger Dachreparatur unter einem anhaltenden Monsun-Regen einfiel und abgetragen werden mußte. Einer von denen die durch Spring getauft wurden, hat ein gutes Zeugniß bei seinen früheren Lastergenossen hinterlassen: man glaubte ihm daß er aus Drang der Ueberzeugung Christ geworden sey. Sonst aber blieben kaum Früchte von Spring's Arbeiten übrig als er im Jahr 1828 auf eine andere Stelle versetzt wurde; denn, einen Besuch des Miss. Baker ausgenommen, geschah wenig mehr für das angefangene Werk, so daß die kirchliche Missionsgesellschaft auch die immer mehr zerfallende englische Schule endlich aufgab.

Um diese Zeit regte sich ein neues Leben in den Kreisen englischer Beamten und Offiziere; es machte sich besonders bemerklich in Malabar. In Cannanur wurde durch Subscriptionen eine Kapelle gebaut, die allen protestantischen Religionsparteien offen stehen sollte. Darin erbauten sich nicht nur die Methodisten eines englischen Regiments, sondern auch die Tamilchristen der Garnison versammelten sich daselbst zu Gesang und Predigtvorlesen. Etliche Knechte nahmen freiwillig den Lehrer-Beruf auf

sich und führten dem Caplan von Zeit zu Zeit Täuflinge zu. Sogar Heiden fanden es vortheilhaft sich als Christen zu geberden, und von frommen Herren und Damen sich schulmeistern oder von Vorlesern bei heidnischem Gesinde verwenden zu lassen. In Talatscheri führte eine christliche Dame die englische Schule fort und in Calicut hatten Richter und Magistraten sich mit Bibeln in der Malayalam-Sprache von Cottajam aus versehen, welche sie nun ungescheut auf dem Amtszimmer den Lusthabenden anboten. Hr. Brown, der von seinem Vater die Musterpflanzung Malabars in Andscharacandi (angefangen 1793 zuerst auf Rechnung der Compagnie) geerbt hatte, versuchte durch Christianisirung seiner Sclaven dieselben noch enger an sich zu ketten, und erbat sich dazu einen Katechisten von Rhenius (1835). Dieser schickte ihm Michael, einen bekehrten Katholiken. Die Spaltung, die in der Tinnewelly-Mission bald darnach eintrat, führte seinen Freund Jacob einen gebornen Radschaputra, nach Calicut, wo er unter dem Schutz des Richters ein Jahr lang unangefochten von Haus zu Haus das Wort des Heils verkündigte und wenigstens eine Frucht seiner Arbeit sahe. Ein Muckwer gelangte zum lebendigen Glauben an Christus und ließ sich von den Basler-Missionarien in Mangalur taufen. Er hat dort nach weiterem Unterricht sich selbst dem Dienst am Evangelium gewidmet und ist im Glauben entschlafen. Auch die wenigen farbigen Protestanten von Talatscheri wandten sich (1836) nach Mangalur und baten um Zusendung eines deutschen Missionars. Die Bekehrung des dortigen Richters Strange, der 1837 zur Untersuchungs-Commission über die Mangalur-Insurgenten berufen mit den deutschen Brüdern vertraut geworden war, machte Aufsehen und bahnte den Weg für die Errichtung einer Mission in Nordmalabar.

Michael hatte nach Tinnewelly berichtet er könne sich nur den armen Pulayern verständlich machen, die Kinder lernten ordentlich, mehrere der jüngern Männer bäten dringend um die Taufe, und allen seyen christliche

Namen gegeben worden; ein Besuch von Rhenius wäre das beste Mittel der angefangenen Unternehmung eine gewisse Gestalt zu geben. Die Umstände erlaubten nicht auf diese Bitte einzugehen. Nach Rhenius Tod und dem Abgang des Hrn. Brown nach Europa fühlte sich Michael sehr verwaist; denn die Halbbrüder des Letztern, welche nun die Leitung der Pflanzung übernahmen, waren mehr indischer Denkart als christlichem Wesen zugeneigt. Miss. Gundert, der 1838 von Tinnewelly nach Mangalur gekommen war, übernahm die Pflicht dem einsamen Michael an die Hand zu gehen und besuchte Nordmalabar (Jan. und Febr. 1839). Er predigte in Cannanur vor etwa 40 Namenchristen tamulischer Sprache, und fand dort wie in Talatscheri freundliche Aufnahme bei christlichen Engländern. In Andscharkandi war eine Versammlung von wenigstens 100 Zuhörern; aber die Schwierigkeiten, die sich der Bildung einer christlichen Gemeinde entgegensetzten, schienen fast unübersteiglich; auch der Plan längere und öftere Besuche zu machen zeigte sich als unausführbar. Da kam ein liebevolles Anbieten des Hrn. Strange in Talatscheri, sein Haus der deutschen Mission zu schenken, wenn sie eine Station daselbst errichten wolle. Es wurde mit Dank angenommen, und schon am 12. April 1839 waren die Miss. Gundert und Dehlinger dort eingezogen. Krankheit nöthigte aber den Letztern schon nach drei Wochen die nasse heiße Küste zu verlassen.

Während der ersten Regenmonate beschränkte sich die Arbeit Gunderts fast ganz auf die Erlernung der mit dem tamulischen nahe verwandten Malajalam-Sprache. Dagegen ließ sich in der englischen Schule bei Knaben und Mädchen Vieles thun, so lang des Richters Gemahlin Patronin der Anstalt war. Die Malajalim-Schule war weniger besucht und das Sammeln von Mädchen für eine zu errichtende Mädchenanstalt der Schwester Gundert ging sehr langsam vor sich. Letztere füllte sich allmählig, besonders von der militärischen Station Cannanur her,

wo Pariars, Katholiken und andere arme Leute allmählig den Werth einer Versorgungsanstalt für ihre verwahrlosten Kinder schätzen lernten. Etliche derselben sandte der fromme Caplan Lugard herüber, der zugleich in Harmonie mit dem Missionar die unmäßigen leblosen Tamilchristen der Station in Ordnung zu halten und durch gemeinschaftliche monatliche Missionsstunden die Englischredenden für die deutsche Mission zu interessiren suchte. — Zur Hülfe unter den Eingebornen fanden sich bald die Katechisten Tschinnappen und Gnanamuttu, (Juli) junge Männer, die mit Gundert von Tinnewelly auf diese Küste herübergekommen in Mangalur sich nicht anstellig genug gezeigt hatten; sodann die zwei verheiratheten Brüder Wedamuttu und Ananden, welche Schaffter jetzt aus derselben Mission ausgewählt hatte. Diese letzteren waren von der so verachteten Kaste der Schuhmacher, weßwegen sie in ihrem Geburtsland auch unter Christen wohl nie eine einflußreiche Stellung gewonnen hätten. In Malabar aber wird einem Tamilchristen weniger nachgerechnet ob er selbst erst aus niederer Kaste übergetreten oder vom Vater her schon Christ sey. Alle vier hatten vorerst auch die Sprachen zu lernen, zu welchem Behuf der erstgenannte dem Andscharkandi Katechisten auf drei Monate zugegeben wurde. Er wandte diese wohl an, so weit es Sprach- und Schulfertigkeit betraf; aber die Fleischeslust, die in jener Pflanzung herrscht, gewann solche Macht über ihn, daß er ungeachtet alles scheinbaren Wachsthums, weil er nicht bekannte und sich demüthigte, später nach seiner Verheirathung in Ehebruchssünden fiel, die dem christlichen Namen viel Unehre bereitete. Auch bei Gnanamuttu war die Herrschaft des Fleisches bemerklich. Beide nützten wenig. Um so tüchtiger ist durch Gottes Gnade Wedamuttu geworden. Ananden wurde zunächst in Cannanur stationirt, um eine Malajalim-Schule zu halten und der Tamil-Gemeinde zu predigen. In letzterer aber war ein großer starker Mann, Paul, aus der Kaste der von Franz Xaver getauften Collam-Fischer. Unterricht hatte er zwar keinen

genossen, hielt es aber für leicht welchen zu geben. Er tyrannisirte die dortige Gemeinde durch kriechende Einschmeichelung bei den frommen Europäern, von welchen er sich nach und nach verschiedene Gehalte als Arzt, Schulmeister, Prediger u. s. w. auszuwirken wußte. Er konnte Ananden nicht neben sich dulden und that ihn in Bann. Aussöhnungen hatten wegen seines unmäßigen Eigendünkels keinen rechten Bestand; und Ananden konnte es schon, weil er dort unter Tamilen war, nicht zum gleichen Ansehen in der Gemeinde bringen. Bloße Besuche, wie sie Gundert zum Predigen, Schlichten und Ermahnen bei dieser Tamilkirche machte, nützten nicht viel; er sah bald daß sie einen eigenen Mann erfordere, wie er ihr (1840) in Br. Hebich zu Theil wurde.

Wichtiger war die Arbeit unter den eigentlichen Malajalim-Leuten. Im Juni 1839 kam eine arme Familie von Vettuwer oder freien Taglöhnern zum Missionar um Unterricht und Arbeit zu suchen. Die ernsten Forderungen des Christenthums verscheuchten sie aber bald wieder; mit Ausnahme eines jungen Mannes, dem der Dank für Heilung seiner Geschwüre die Stärke gab sich von dem älteren Bruder nicht fortziehen zu lassen. Er blieb, bekannte seine Sünden und Schwachheiten, glaubte an Christum und wurde (1840) mit dem Namen Joseph getauft. Er hat während verschiedener Dienstarbeiten, zu denen er sich gebrauchen ließ, den fortlaufenden Unterricht mit solchem Erfolg benützt, daß er später ein brauchbarer Verkündiger des Wortes wurde. Durch ihn sind noch mehrere Glieder dieser Kaste, die eigentlich in Tschawagadu (im Südende der Provinz) zu Haus ist, aber auch in und bei Pflanzung Andscharcandis Wurzeln geschlagen hat, mit der Mission in Verbindung gekommen; Etliche wurden später getauft: die ganze Kaste aber hat so ein schwächliches, sinnliches, leichtbewegliches Temperament, daß die Früchte des Geistes nur bei den wenigsten bemerklich worden sind. Die Mädchen insbesondere, wenn sie auch während der Unterrichtsjahre Hoffnung gaben, bringen es in

der Ehe nur schwer zu einem gesetzten Wandel. Hierin werden sie von der viel verachteteren Pulayar-Kaste weit übertroffen. Die erste Taufe aber wurde einer Frau aus der Tier-Kaste zu Theil. Die Missionsfamilie war aus dem geschenkten Hause in die Stadt gezogen, weil sich für den Unterricht namentlich der Mädchen aus der katholischen und gemischten Bevölkerung nur in nächster Nähe etwas Rechtes thun ließ. Frau Gundert hatte so zwei Jahre lang, außer den 10—15 Mädchen der Anstalt, bis auf 40 Kinder aus der Nachbarschaft in der weiten Weranda täglich versammelt; auch englische Damen nahmen sich ihres Unterrichts an. Die Großmutter eines dieser Kinder ließ sich bewegen selbst zu Christo zu kommen; was sie in den ersten Tagen begriff war jedoch blutwenig und sie wollte schon wegbleiben; doch endlich schlug das Wort ein; der HErr öffnete ihr Herz; auf dem Krankenbett bekannte sie einst ihren ganzen mit Glauben gemischten Unglauben und erhielt Vergebung ihrer Sünden. Jetzt erlebte sie, wie sie es nannte, eine zweite Jugendzeit und wurde zu Ostern 1840 getauft (Hanna). Den Spott, der ihr reichlich zu Theil wurde, schlug sie gar nicht an. Schade daß ihr in späteren Jahren irdische Sorgen für die Enkel manchmal den kindlichen Sinn trübten, der sie im Anfang belebte. Sie führte weitere Taufcandidaten aus ihrer Kaste herbei. Eine Nichte (Maria) wurde nachher die tüchtige Frau des Katechisten Timotheus in Cannanur. Die anderen zogen sich wieder zurück, wie eine sagte: weil sie ja noch vor dem Tod Christen werden können, einstweilen aber sich vor Schande in Acht nehmen müssen. Ein geschickter Tier-Arzt, Cugni Veidyan, meinte noch von Spring's Zeiten her das Evangelium durchaus zu verstehen und stimmte recht von Herzen bei. Aber über der Forderung sich taufen zu lassen wurde er stutzig, träumte von vielen Wegen in die eine himmlische Stadt und starb im Unglauben. Sein Sohn, der noch mit einem andern Tier bei Gundert vorbereitenden Unterricht genossen, woräuf beide als Schullehrer angestellt worden waren,

schien davon tief bewegt, hielt sich in solcher Nähe, daß (1841) schon der Tauftag bestimmt war, blieb aber an diesem versteckt und ist seither ganz gesunken. In seiner Schule zu Catirur, eine Stunde hinter Talatscheri an der Straße nach Maisur gelegen, gab es anfänglich Viele die den Missionar auf seinen Schulbesuchen gerne anhörten; einmal schien es daran zu seyn, daß mehrere Taufunterricht nehmen wollten, wenn ein Katechist dorthin gestellt würde; aber diese Hoffnungen wurden wieder vernichtet. Während in Mangalur und in Tinnewelly die Palmbauer dem Evangelium am zugänglichsten waren, sollte sich in Talatscheri aus ihnen vorerst nur wenig Frucht zeigen.

Hier war die nächst vorliegende Arbeit die unter den Sclaven in Andscharkandi. Die aufreibende Stellung, in welcher der Katechist Michael nun schon fünf Jahre ausgeharrt hatte, wurde ihm immer schwerer, und im August 1840 wollte es fast dem Feind gelingen durch Ränke und Lügen aller Art das Werk unter jenem armen Volke zu vernichten. Weil die Sünde der Höhergestellten das Licht nicht ertragen konnte, mußten die Glieder der Gemeinde selbst gezwungen werden Zeugniß gegen ihren Lehrer abzulegen: unter dem Hohn der höhern Kasten zog er ab; die eben erst neu aus Steinen erbaute Kapelle ward geschlossen. Miss. Hebich, der eben in Cannanur auf etliche Monate anwesend war, um die Verhältnisse der dortigen Gemeinde zu ordnen, sah daß es am besten wäre Paul von dort zu entfernen und mit ihm einen neuen Versuch in Andscharcandi zu machen. Es war damit in der Eile wenigstens so viel erreicht, daß die Arbeit unter den Pulayas nicht unterbrochen wurde. Der Triumph der Feinde stimmte noch mehr herab, als Br. Gundert noch in selbigem Monat am 23. August, die erste Taufe an 5 Sclaven vollziehen konnte. Unter ihnen war die lieblichste Frucht von Michaels Wirken, die stille ältliche Gnanappu. Zwar Paul wollte, nachdem die ersten Rührungen verwischt waren, auch in Andscharcandi sich nicht auf die Länge fügen. Regieren war ihm bequemer als lehren und dienen. Das

Taufen aber ging unter allen Schwierigkeiten vorwärts, bis in diesem und dem folgenden Jahr eine Gemeinde von 16 Abendmahlsgenossen beisammen war. Unter ihnen ist der geistig bedeutendste Gnanamuttu, durch seine oft an Störrigkeit grenzende Energie den Feinden ein besonderer Gegenstand des Hasses (getauft 4. Oct. 1840). Er war der erste Pulegar dessen Ehe christlich eingesegnet (14. März 1841) und bis zum Ende christlich geführt wurde.

Indessen hatten sich auch verwaiste und verwahrloste Knaben in Talatscheri um den Missionar gesammelt, und einen Anfang von Erziehung und Unterricht genossen, als die Ankunft der zwei Missionare Fritz und Mengert (Sept. 1840) die Errichtung einer abgesonderten Knabenanstalt möglich machte. Von diesen zeichnete sich Mattu, ein Nasaran (Syrer) Waise aus Cotschin früh durch Empfänglichkeit für das Evangelium aus, und wurde, nachdem er noch zweijährigen Unterricht in Mugatur genossen, der erste vom A B C an in der Mission erzogene Schullehrer. Ein Tier-Jüngling, der schon anderswo Unterricht genossen hatte, jetzt aber durch das lasterhafte Wesen das in seinem Hause herrschte zu den Christen getrieben wurde, trat im Herbst in die Anstalt, wurde bald getauft (Titus) und konnte nach wenig Jahren als Gehülfe am Evangelium verwendet werden. Mit der Mehrzahl der übrigen Knaben aber hatte Br. Fritz, dessen Begleiter im Juli sich einer andern Mission anschloß, in seinem Einstandsjahr manche Geduldsprobe durchzumachen. Außerdem übernahm er von Gundert einen Theil der Aufsicht über die Schulen, denen im Frühling 1841 zwei neue im Weberdorfe Darmapatnam zugesellt wurden.

Ohne uns bei allen Taufcandidaten aufzuhalten, die in dieser Zeit der Mission Noth und Freude bereiteten, müssen wir doch einen Najer erwähnen, Naurini, der im Juli 1841 auf seiner Pilgrimreise aus Travancor nach Benares von Wedamuttu angefaßt und ins Missionshaus geführt wurde. Er war der erste Adelige der in diese beschränkten Verhältnisse eintrat, und seine Zugänglichkeit

that den Christen aus den niedern Kasten anfänglich ausnehmend wohl. Auch für Gundert war sein freieres Benehmen, die edlere Sprache, und seine Bekanntschaft mit dem eigenthümlichen Verhältniß der zwei privilegirten Klassen (der Brahmanen und Nayer), anziehend und lehrreich. Nachdem er ihn unterrichtet und auf einer Reise nach den Nilagiris noch näher kennen gelernt zu haben glaubte, taufte er ihn (Nov.) mit dem Namen David. Bald darauf wurde das von Strange geschenkte Haus aufs neue bezogen. Die Institute erforderten einen weitern Raum als in der Stadt zu haben war, und das Missionshaus fand in Folge der Aufhebung des Provincial-Gerichtshofs keine Miethsleute mehr. David, der mit der Aufsicht auf die Arbeiter leichter zurecht kam als irgend ein anderer, sollte nun etliche Bauten leiten. Er genoß nur zu viel Zutrauen; bald ließ er sich nach Hinduart von den Bauleuten bestechen, verfiel wieder ins Najarlaster: Trunk und Ausschweifung, und als er das Zutrauen verloren sah, wachte der alte Najarstolz und Fatalismus auf: Reue nütze jetzt schon nichts mehr, es sey gegangen wie es habe gehen müssen. Er konnte es nicht länger aushalten und ging. Er soll sich später durch Lügen und große Opfer seiner Familie in seine Kastenrechte wieder eingesetzt haben.

Ein Ersatz für diese fehlgeschlagene Hoffnung bot nach wenigen Tagen (18. Febr. 1842) der Eintritt Miss. Irions; zumal da sich Aussichten auf Errichtung einer dritten Station in Malabar eröffneten. Schon seit einem Jahre war die Aufhebung der Sclaverei in Malabar von den Behörden in Berathung gezogen worden, und der damalige Magistrat Conolly, sowie Richter Thomas, beide in Calicut, hatten sie der obersten Regierung als ausführbar und politisch dargestellt. Beide waren Freunde der Mission und interessirten sich besonders für das Andscharacandi-Unternehmen; auch hoffte man die Madras-Regierung werde, wenn sie die Sclaven für frei erkläre, auch für christlichen Unterricht sorgen, damit sie die Freiheit auch

zu benutzen lernen. Jedenfalls sollten Regierungs-Schulen für die den öffentlichen Pflanzungen gehörigen Arbeiter errichtet werden. Mit den Vorurtheilen der höhern Kasten durfte man einmal auf keine Weise zusammen stoßen; um so mehr suchten christliche Beamte für Christianisirung der niedersten vom Brahmanismus noch unberührten Kasten ein gutes Wort einzulegen. Nach Hindubegriffen ist Taufe oder Beschneidung das einzige Mittel die Atmosphäre von der Unreinigkeit, die den Pulayer umgibt, zu befreien und ihn wenigstens zur Reinheit eines Christen oder Muselmanen zu erheben. Für die aussterbende Race der Todawas auf den Nilagiris, wegen welcher auch mit den deutschen Missionarien war verhandelt worden, konnten die Behörden Malabars nichts mehr thun, weil jener District eben jetzt der Provinz Coimbatur zugetheilt wurde. Außer vielen Stämmen von Bergvölkern war aber auch im Niederlande die Race der Najadis, die verachtete Bettlerkaste in den Wäldern hinter Ponani, nahe bei der Hand. Jeder Durchreisende hörte die kreischenden Laute, sah die thierischen Geberden, mit denen sie aus weitesten Fernen um Almosen flehten. Ihnen durch Herrnhuter Missionare zu helfen, hatte schon der Reisende Buchanan gerathen. Der menschenfreundliche Conolly wollte daher einen Missionar in Calicut haben, um in Vereinigung mit ihm auf öffentliche oder eigene Kosten die geeignetsten Schritte zum Besten dieser Elenden zu thun. Katechist Michael empfahl sich für dies Werk durch die Schule die ihm in Andscharcandi zu Theil geworden war. Er nahm den Ruf an, kehrte aus seiner Heimath in die Provinz zurück (Jan.) und wurde in Calicut angesiedelt. Nach wiederholten Untersuchungsreisen der Missionarien zu Talatscheri entschied es sich, daß noch vor Einbruch der Regenzeit die neue Station angefangen werden müsse. Br. Fritz übergab daher das Seminar, das 23 Knaben zählte, dem schon etwas eingeübten Irion und zog (13. Mai) im Namen Gottes von Titus begleitet in die Hauptstadt Malabar's. Die englische Schule, welche durch Aufhebung des Grichts-

hofs fast alle Frequenz und Bedeutung verloren hatte, wurde aufgehoben. Die katholische Geistlichkeit trug durch strenges Verbot des Bibellesens einen Theil der Schuld am Zerfall beider englischen Schulen in Talatscheri und in Calicut. Im letzteren Ort hatte die Regierung vor eine Normalschule für die westliche Küste zu errichten. Der viel besprochene Plan ist aber noch nicht ausgeführt. Einstweilen hat er beigetragen, den Gedanken an englische Erziehung den Missionarien Malabars viel ferner zu rücken. Irion fing seinen Unterricht im Seminar mit Gesang und Rechenstunden an; die nach und nach ausgearbeiteten Lieder wurden nun nach deutschen Melodien gesungen, besser übrigens von den Mädchen als von den Knaben. Irion bildete sich allmählig seine eigene Methode, europäische Lehrfächer in der Landessprache mit Nutzen zu bearbeiten, indem er zugleich Uebersetzungen und Ausfertigung von Handbüchern mit dem mündlichen Unterricht verband. Mehr für die heidnischen Schulen berechnet war eine Reihe von Bibeltractaten, in welchen Gundert die alttestamentliche Geschichte ausführlich erzählte, und seine Uebersetzung von Zellers göttlichen Antworten auf menschliche Fragen, wurde mit Jung und Alt getrieben.

In jenem Sommer gab das Armenhaus seine erste Frucht. Die Austheilung des wöchentlichen Reises an die Armen Talatscheri's und Aufsicht über das Privatspital war in den letzten Jahren von der Armengesellschaft an Miss. Gundert übertragen worden. Dadurch war Gelegenheit gegeben den Armen und Kranken das Evangelium zu predigen. Unter vielen die hörten war aber nur einer, ein alter Mukwer, der das Wort in Schwachheit doch mit Freuden aufnahm. Dieser Greis, in der Taufe Johann genannt, hat zwar viel über sein mangelhaftes Gedächtniß zu klagen, zeigt aber viel Liebe und Dankbarkeit. Erst nach mehreren Jahren hat diese Wohlthätigkeitsanstalt der Missionsgemeinde weitere Glieder zugeführt.

Am 30. Nov. 1842 langte die erbetene Verstärkung der Station bestehend in den Missionarien Friedrich und

Christian Müller und der Lehrerin Mook an. Der Eintritt der Letztern war gerade an der Zeit, da Frau Gundert, bis dahin die einzige weibliche Gehülfin an der Mission, durch Krankheit sehr geschwächt und der Arbeit an den 21 Mädchen kaum mehr gewachsen war. Auch die Ankunft der Brüder war tröstlich, da gerade ein sonderbares Ereigniß viel Angst und Mühe verursachte. Ein junger Nayer, von Jugend auf systematisch verzärtelt, sah sich durch seine nach dem reichen Erbe gierigen Verwandten in seinem Leben bedroht und floh zu Miss. Gundert, um durch Aufopferung seiner Kaste europäischen Schutz zu gewinnen. Die Aufregung welche dies unter den Nayern bewirkte, das Geläufe ins Missionshaus und aufs Amt, Gerüchte und Ränke aller Art brachten uns ins Gedränge, wofür allein die einfältige Bekehrung des Jünglings genügender Ersatz gewesen wäre. Er gab sich zwar zum Lernen und Gehorsam ordentlich her und wurde den 1. Jan. 1843 getauft; nachdem ihm aber durch eine friedliche Theilung Ruhe nach Außen zu Theil geworden, verfiel er trotz lang fortgesetzter Warnung und Langmuth so ganz unter die Herrschaft des Fleisches, daß jede Verbindung mit der Gemeinde abgebrochen werden mußte. Im Sommer brachte ihn die Cholera dem Tode nahe. Diese Heimsuchung veranlaßte einen neuen Versuch ihn zur Buße zurückzuführen, aber kaum geheilt ließ er sich von Parasiten bereden der Göttin Kali durch ein Geschenk zu danken. Auch die Bekanntschaften die aus dieser Geschichte flossen haben nicht Ein erfreuliches Resultat geliefert. Der einzige etwas zweideutige Gewinn für die Mission war der, daß sie durch die Verwicklung mit dem Gezänk um ein großes Vermögen in aller Leute Mund und Ohren kam. — Und auch das Evangelium war vielen sonst Unzugänglichen zum Zeugniß gepredigt worden.

Wie gewaltig die Herrschaft des Fleisches ist, wurde im Mai durch ein noch betrübenderes Beispiel kund. Tschinnappen, sonst ein tüchtiger Lehrer, hatte sich unvermerkt in Habsucht und weltliche Geschäfte verstricken lassen. Der

nahe Umgang mit Heiden verleitete ihn zum Ehebruch. Er demüthigte sich, mußte vor dem beleidigten Theil öffentlich Abbitte thun; doch war es nicht rathsam ihn länger zu behalten. Miss. Fritz in Calicut nahm sich seiner an. Ach, nicht nur die Heidenchristen, nicht nur die Katechisten, die Missionare selbst müssen zu Zeiten inne werden wie stark und hinterlistig das Fleisch auch in den Gläubigen noch werden kann!

Im Mai wurde die Befreiung der Sclaven durch die ganze Provinz veröffentlicht in der Form, daß hinfort bei keinem Gericht Pulayar als Eigenthum reclamirt werden dürfen. Es war eine schwierige Aufgabe diese Verordnung bekannt zu machen; denn alle Angestellten hatten ein Interesse in Aufrechthaltung der Sclaverei; daher sahen sich die europäischen Beamten genöthigt durch Amtsdiener die Anführer der Sclavenkaste kommen zu lassen und ihnen den Beschluß anzukündigen. Diese wußten aber mit der geschenkten Freiheit nichts zu machen. Im Grunde war es ihnen zu Muthe wie wenn man sie des lang erprobten Schirmes beraube. Sie fragten was denn mit dieser Freiheit gewonnen sey. Die Antworten genügten nicht, bis sie endlich versichert wurden sie dürfen auf der Landstraße gehen und die Märkte besuchen so gut als andere Menschen. Kaum trauten sie ihren Ohren; aber der Collector machte augenblicklich Ernst aus dem Versprechen und ließ die Leute unter Bedeckung in den Stadtthurm führen. Die Nayer entzogen sich dem widerlichen Dienst, und drängten ihn den Gerichtsdienern aus der Mapilla-Kaste auf. Diese freuten sich der Angst der Heiden, und geleiteten die ungeschlachten grimmenden Pulayer sogar bis in die Nähe von Pagoden. Umsonst beklagten sich darüber die Nayer und Brahmanen: allen Vorurtheilen zum Trotz wurde den untern Kasten das Recht freien Zutritts zu allen öffentlichen Wegen zuerkannt. Die ganze Gehässigkeit dieser Verfügung fiel auf die Missionare. Diese haben in Antscharakandi angefangen den Sclaven zu erheben und wollen allen Unterschied von Hoch und Nieder in

Kaala (der alte Name des Landes) aufheben: sie seyen an allem Schuld. Die Christen auf der Pflanzung wurden durch die abgeschmacktesten Gerüchte beunruhigt. Es half ihnen zu Nichts, daß sie getauft waren: manche wurden geschlagen wenn sie sich auf die Landstraße wagten; man könne an Nichts unterscheiden wer getauft sey, und wer nicht. Die Aufregung war so groß, daß die Pflanzer sogar innerhalb ihrer Grenzen den Christen den Zutritt zu früher erlaubten Quartieren der Tier u. s. w. untersagten. Gnanamuttu wurde eines Tages, als er durch die Zimmtgebüsche sich heim schlich, von einer Schaar Tier überfallen, und so zerschlagen daß er für todt liegen blieb, während andere mit seinem Weib schändlichen Muthwillen trieben. Zwar kam ihnen die Obrigkeit hiefür auf den Hals; aber es brauchte viele Anstrengung den Thatbestand zu beweisen und die Thäter kamen fast mit bloßem Verweis davon. Früher war Antscharacandi nur alle Monate auf ein Paar Tage besucht worden; diese Besuche wurden jetzt verdoppelt. Nämlich Paul war dieser ernsten Zeit so wenig gewachsen, daß er immer mißmuthiger wurde und endlich den Posten verließ. Ananden hat ihn (Dec. 1843) darin abgelöst. Mit der Zeit sahen die Heiden daß auch dieser Widerstand vergeblich war; doch hatte sich in der ganzen Provinz eine stärkere Abneigung gegen die Regierung, und darum auch gegen die Mission festgesetzt. Dies hätte den Missionarien gleichgültiger seyn können, wenn sich dadurch für den Unterricht der Befreiten neue Thüren geöffnet hätten. Die Regierung zu Madras wollte aber einmal nichts von Christianisirung der Indier wissen, und richtete mit der Zeit in den Hauptorten der Provinz Pulayar-Schulen unter heidnischen Lehrern ein, von denen alle Religion völlig ausgeschlossen bleiben sollte.

Mittlerweile gewann das Werk des Schulunterrichts an Ausdehnung und Verstärkung durch die neueingetretenen Missionare. Sie theilten sich in die Schulen, besuchten sie regelmäßig und führten neue Lehrgegenstände ein. Auch neue Schulen wurden an günstig gelegenen Orten

unternommen, und wenn sie auch bald durch die Schwäche der Schullehrer sanken, dienten sie eine Zeitlang als Predigtplätze. Als im October Friedrich Müller nach Calicut abgehen mußte, fiel dieses Departement ganz auf Christian Müller's Schultern; und seine Arbeit ist nicht vergeblich gewesen im HErrn. Nachdem er sich (April 1844) mit Jgfr. Mook ehlich verbunden, besorgte er die Schulen von seinem neuen Local in der Stadt aus, das wegen der Nähe der katholischen Stadtbewohner auch zu einer Mädchenschule gut gelegen war. Zu einer solchen kam nach einem Jahr noch eine andere mit heidnischen Kindern, die ein angesehener Tier-Schulmeister bei seinem Hause versammelte.

Im Seminar war am 23. Juli 1843 ein schönes Ziel erreicht; denn die zwei ältesten Jünglinge, Theophil und Nathanael, wurden getauft, nachdem sie in der Zeit des Unterrichts erfreuliche Zeichen eines geänderten Wesens von sich gegeben hatten. Aber bald machten Ausbrüche des tiefeingewurzelten Nayerstolzes bange für den ersteren; der letztere, ein Wetuwer, wurde träge. Von einem solchen Institut läßt sich kaum eine fortlaufende Geschichte geben. Angst und Hoffnung wechseln täglich; so gehen auch in Indien Knaben manchmal ab und zu. Bei Tage kommen sie, in einer Nacht verschwinden sie, manche ohne recht zu wissen warum. Theophil ging einmal davon, weil er nicht länger lernen, sondern eine Anstellung und Heimath suchen wollte. Wozu aber zwei Mapilla Jünglinge eines Tages (2. Dec.) vor das Haus kamen um mit den Institutsknaben zu lernen, wie sie sagten, oder um die andern zu verführen, wie so viel wahrscheinlicher war? das wußte sich Irion kaum zu beantworten. Er nahm sie einstweilen auf; sie priesen noch Tagelang Muhamed den andern Knaben an, wurden aber durch das viele Neue das sie hörten endlich erschüttert. Der jüngere, Hassan, taugte nicht zu den Studenten, er ließ sich Gartengeschäfte aufladen; der ältere, Baker, lernte langsam in der Bibel weiter. Sein Vater fand ihn nach langem Suchen; — er

wollte nicht mehr in die Heimath zurück, sondern etwas Rechtes lernen. Nach Monaten stattete er seiner Mutter einen Besuch ab, und bewerkstelligte seine Rückkehr nur mit Schwierigkeit. Im Juni ging er wieder, nachdem er seinen neuen Freunden in der Gemeinde versprochen Christum nie aufzugeben; wurde aber von seinen Verwandten und Bekannten festgehalten und gefangen gesetzt, bis er mürbe geworden war und sich zum Hersagen von Formeln verstand, die seine Aussöhnung mit der Kaste bewirken sollten. Er entrann jedoch und kehrte zu den Missionaren, die ihn fast aufgegeben hatten, zurück. Auf seine dringende Bitte taufte ihn Irion am 11. August. Es war eine Zeit freudiger Bewegung im Institut: die Knaben schlossen sich ihm als ihrem Haupte an, auf das sie stolz seyn konnten, und er ging anspruchslos seinen Weg mit ihnen, während das Gerücht jener Vorgänge die ganze Mapilla Bevölkerung durchdrang und sie gegen die Missionare erbitterte.

Noch einen schönern Fang thaten die Missionare bei Mahe. Zwar war dieser französische Ort schon oft besucht und das Wort vom Heil Einzelnen verkündigt worden; aber festen Fuß hatten sie dort noch nicht gefaßt. Im Juni verlangten die dortigen Fischer eine Schule in der wie zu Talatscheri die Bibel gelesen würde. Müller stellte einen ihrer Hauptleute als Lehrer an und ließ ihn in der Eile ein Hüttchen aufschlagen um seine Lectionen anzufangen. Er mußte sie aber noch eiliger schließen; denn es hieß protestantische Missionsbestrebungen sind in französischen Colonien nicht erlaubt. So wollte Müller eine Schule in der Nähe Mahe's auf englischem Boden haben. Dazu bot sich nun ein junger Mugayer-Gelehrter an, Mannen, und nahm vom ersten Besuch im Missionshaus das Neue Testament mit. Dieses nahm ihn so ein, daß er, als aus der Missionsschule nichts werden wollte, auf eigene Faust Kinder sammelte und die Schrift lehrte. Bald wurde er ein Narr um Christi willen; heidnische Aerzte und Recepte vermochten nichts; der HErr gab ihm

Kraft schon am 15. September sich taufen zu lassen mit dem Namen Paul; seine Frau und Kinder folgten ihm hierin 29. Sept. Wenn zuvor die Nachbarn fürchteten, sie würden an ihm ihren geschickten Arzt aus der Nähe verlieren, so änderte sich das schnell; denn da er die erste Hitze gut aushielt, und eifrig von Jesu Christo zeugte, hielten es die Missionare für gerathen, ihm noch einen Bruder zuzugesellen und auf diesem neuen Boden, Tschombala, eine Nebenstation zu gründen. Paul selbst half fleißig zur Erwerbung eines wohlgelegenen Bodens und zur Betreibung des Bauwesens.

Während dieser neuen Freude wurde die Antscharacandi Gemeinde eine fast unerträgliche Bürde. Dort hatte Gundert (Juli 1842) einen freien Arbeiter, den Vettuwer Ilsaia, getauft, der bald die rechte Hand des Katechisten Paul wurde. Er war ziemlich belesen in heidnischen Gedichten, und hatte sich geschwind eine ordentliche Bibelkenntniß erworben, so daß er schon früher getauft worden wäre, hätte er sich nicht lange vor der damit bevorstehenden Vereinigung mit so vielen Pulayas gefürchtet. Endlich wagte er den Schritt, und Gundert wollte darum auch nicht zu bedenklich seyn über die Doppelehe in der er schon seit Jahren lebte; kurz er trat in die Gemeinde ein. Sein Stolz ließ ihm nicht zu ruhig zu bleiben; obgleich als Mann von zwei Weibern von jedem Kirchenamt zurückgewiesen, drängte es ihn immer Haupt zu seyn und die armen Pulayachristen fühlten sich größtentheils geschmeichelt daß er, ein Vettuwer, sich zu ihnen herabließ. Im Jahr 1844 wurde er wegen Fleischessünden von Gundert excommunicirt. Dafür rächte er sich durch Verleumdungen gegen den neuen Katechisten Ananden; und da zugleich Paul das Feuer schürte, kam es zu einer Spaltung in der Gemeinde: die Mehrzahl wollte nicht von Ilsaia lassen, der sich ihrer den höhern Kasten gegenüber so herzlich und fortwährend angenommen habe. Nur wenige hielten so mit den Missionaren zusammen, daß sie auch dem Haß und der Rache Ilsaias sich auszusetzen

wagten: denn sie hielten ihn alle für einen Zauberer. Doch brach nach zwei Monaten den meisten der Muth: sie baten um Vergebung. Ilsaia selbst demüthigte sich scheinbar, jedoch ohne daß es zu einer rechten Bekehrung gekommen wäre; erst neuerdings scheint große leibliche Noth ihn zur Besinnung zu bringen.

Im December entschloß sich ein Tamiljüngling von guter Familie, der schon in Madrasschulen das Englische angefangen und seit einem Jahr mit Gundert und dem treuen Katechisten Wedamuttu in Verkehr getreten war, sich taufen zu lassen (Theodor). Er zeigte aber bald ein unbeständiges weltgefälliges Wesen; besonders da er durch seine Taufe einigen englischen Freunden interessant geworden war, und sich Aussichten auf Staatsdienste eröffneten. Die Missionare fanden das nicht gerathen; er bequemte sich auch zum Warten und diente als englischer Schullehrer im Haus. Er und der bekehrte Muhammedaner hielten am 14. Januar 1845 Hochzeit mit zwei lieben Mädchen der Anstalt. Aber der Zeitpunkt von welchem an man gehofft hatte sie würden sich in einem stillen häuslichen Leben befriedigt finden, war der Anfang des Falls. Die kleinen Gehalte und der Verkehr mit Kaufleuten, besonders unter den Muhammedanern, setzte sie großer Versuchung aus. Dazu kam bei Baker die häusliche Noth, indem seine Eltern um seiner Taufe willen in Verruf gefallen, ja seine Mutter und Schwester von ihren Männern verstoßen worden waren. Nach langem gegen das Ende fast unerträglichem Ringen hatte die Macht der Finsterniß einen glorreichen Sieg; am 25. Mai schlichen sich Baker, Theodor und Theophil mit einem noch ungetauften Knaben fort, um in der Moschee den versprochenen Preis von 500 Rupien zu finden; Hassan aber blieb fest. Die teuflische Freude unter den Muselmanen war unbeschreiblich. Die Christen sahen sich unter einander an, als traute keiner mehr dem andern. Paul faßte sich am schnellsten: sie sind von uns ausgegangen denn sie waren nicht von uns. Am 1. Juni wurden die Renegaten aus ihrem Freuden-

taumel aufgeschreckt durch die Erscheinung von Theophils Mutter. Sie war noch nicht getauft, aber hatte sich in Calicut nicht halten lassen, als sie vom Fall des einzigen Sohnes hörte. Wie sie unbekümmert um Spott und Drohung vor der Moschee stund und ihn zurückforderte, brach er in einen Strom von Thränen aus. Der HErr ließ es ihr gelingen: Theophil entrann der Grube und ist seither, in der Calicut-Gemeinde, ernstlicher in die Gnade eingedrungen. Um nicht die anderen zu verlieren hielten die Mapilla's schon am nächsten Tag pomphafte Procession, auch um den Fuß des Missionshügels, und darauf erfolgte die Beschneidung. Der Fluch aber ist ihnen nachgefolgt. Baker ist, nach dem Zeugniß der Mapilla's selbst, nicht mehr wie zuvor, sondern oft wie von dämonischen Kräften umhergetrieben. Er hat schon in Talatscheri und Calicut bei den Christen Reue gesucht, aber wegen fortdauernder Doppelherzigkeit nicht gefunden. Theodor hat weder das liebe Geld noch die ersehnte Ehre gefunden; umsonst suchte er seine ihm aufs herzlichste zugethane Frau nachzuziehen; auch er hat schon aus seinem Elend den Rückweg versucht; aber Stolz und Angst ließen es nicht zu. Seiner Frau und ihrer Schwester gereichte aber diese Zeit der Demüthigung zum Segen: im November wurden beide der Kirche einverleibt.

Auch andere Segnungen folgten auf diese trübe Prüfungszeit. Im März 1845 zog Wedamuttu — in Talatscherri durch den vom Süden gerufenen Matthai ersetzt — nach Tschombola, um mit Paul in jener Umgegend das Evangelium zu verkündigen. Die Besuche daselbst waren immer die erfreulichsten Ausflüge für die Missionare. Einmal war es daran, daß die ganze Kaste der Mogayer in jener Gegend an den Uebertritt zum Christenthum dachte. Aber Paul's älterer Bruder verwarf aus Kastenstolz die schon aufkeimende bessere Ueberzeugung und war nun bemüht überall dem neuen Lehrer entgegen zu arbeiten. Er ging selbst in die Häuser, Bibeln und Tractate aufzusuchen und zu verbrennen. Einer seiner Neffen konnte

das nicht ertragen und floh zu den Missionaren. Eine andere Verwandte kam mit dem von der Cholera ergriffenen Kinde, weil Niemand sonst sie aufnahm, in Paul's Haus, und nahm in wenig Stunden den Glauben an, den sie in gesunden Zeiten oft verworfen hatte. Sie starb von Wedamuttu getauft, bald nach ihrem Kinde. Das gastfreundliche Haus wurde nun selbst von der bösartigen Krankheit bedroht; aber aufgeregt durch den Spott der Heiden nahmen die Hausväter zu keinem andern Mittel als dem Gebet ihre Zuflucht und die Kranken wurden wieder gesund. Darunter war ein junger, eben erst um das Evangelium zu hören eingekehrter Nayer. Dieser sah nun daß der Glaube eine Gotteskraft sey, und wurde den 2. Nov. getauft (Daniel).

Am 21. Nov. schifften sich die Geschwister Gundert zu einer Erholungsreise nach Europa ein. Frau Irion aber, die den 12. Jan. 1845 in die Station eingetreten war, nahm sich nun der verwaisten Mädchen an, und Friedrich Müller, im Frühjahr von Calicut zurückgekehrt, nachdem er bisher am Seminar geholfen und etliche Male Manantoddi, den einladenden Hauptort des gebirgigen Wayanadu besucht hatte, trat in den größeren Theil von Gunderts Beschäftigungen ein.

Seitdem hat der HErr noch weiter im Süden einen Sieg gegeben. Christian Müller hatte zwei Schulen in Wadacara errichtet, die auch von Tschombala aus häufig besucht wurden. Der angesehene Tier Schullehrer wandte sich dem Evangelium zu und ist mit seiner Frau getauft worden. Früher war die Taufe eines Schullehrers als ein sehr kritisches Ereigniß angesehen worden. Der Schullehrer der Talatscheri-Fischer, Cornelius, (an Ostern 1845 getauft) hatte dadurch alle Kinder seiner Kaste verloren. In Tschombola wollte wegen der Christenfurcht sogar unter heidnischen Schullehrern keine Schule zu Stande kommen. In Wadacara aber ist die Schule nach wie vor von 40—50 Tier-Kindern besucht, und das Wort vom Kreuz scheint dort bei dieser Kaste wie auch bei den Fischern Eingang

zu finden. So bieten sich nun die beiden Stationen Calicut und Talatscheri durch die Vorposten ihrer Schullehrer und Katechisten in Coylandi und Wadacara brüderlich die Hand. Der HErr selbst aber erfülle das Land mit dem Schall seines Zeugnisses und mit dem Geruch seines hochgelobten Namens!

Zu Cannanur, der wichtigen Militär-Station für das Malabar- und Canara-Land, wo außer den eingebornen Malajalim-Leuten und den Muhammedanern stets eine bedeutende Anzahl von Tamulen theils als Soldaten theils als Knechte der Offiziere u. s. w. sich befindet, sah sich die evangelische Missionsgesellschaft zu Basel im Jahr 1840 veranlaßt eine neue Station durch Miss. Hebich zu besetzen. Wir wiederholen nicht was schon in unserem Jahresberichte von 1841 * über seine dortigen Arbeiten bekannt gemacht wurde. Nur das sey in der Kürze gesagt, daß vor seiner Ankunft das kleine Häuflein der Tamulen-Christen im verworrensten Zustande sich befand, und daß nur sein kräftiges Einschreiten demselben in Lehre und Leben einen festen und gesunden Bestand verschaffte. Es traten ihm mehrere Katechisten zur Seite, und mit ihnen arbeitete er unter so sichtbarem Segen des HErrn, daß seine Gemeinde stets 100—200 Seelen umfaßte, obwohl nun schon mehrmals in den sechs Jahren seiner dortigen Wirksamkeit durch den Wechsel der Garnison und einzelner Regimenter, die nach China oder in andere Theile Indiens beordert wurden, eine bedeutende Anzahl seiner Pflegebefohlenen aus seiner Nähe hinwegberufen wurde. Jedes Jahr trat ein Häuflein von 30—40 Neubekehrten der Gemeinde hinzu. Eine Zeitlang war ein zweiter Missionar, Huber, mit ihm auf der Station thätig, den aber bald die Bedürfnisse anderer Arbeitsstellen abriefen. Wie mühe- und kampfreich die Thätigkeit jenes eifrigen Knechtes Jesu Christi war und noch ist, haben seine bisherigen Berichte ** und die im Ev. Hei-

* S. Miss. Mag. 1841 Heft III. S. 106 u. f. und Beilage Seite 272 u. f.

** S. Miss. Mag. 1842 Heft II. S. 122 u. f. 1843 Heft IV. Seite 162 u. f. 1844 Heft IV. Seite 145 u. f.

denboten* gemachten Mittheilungen unsern Lesern hinreichend gezeigt. Der jetzige Stand dieser Station ist ein hocherfreulicher, indem Miss. Hebich außer der Stadt Cannanur selbst und den mit der Militärstation zusammenhängenden Leuten, seit einigen Jahren auch noch das Fischerdorf Tahy und das nahe Dorf Zirakal, in den Kreis seiner regelmäßigen Arbeit ziehen konnte. An die Gemeinde schließen sich jetzt auch 80 europäische Soldaten an, die durch die Arbeit des Missionars wahre Christen geworden sind. Um die Gemeinde her stehen mehrere Schulen in erfreulichem Gange. Für das Weitere verweisen wir auf den diesem Magazine einzuverleibenden neuesten Jahresbericht.

Die letzte Malabarische Station der deutschen Mission ist die zu Calicut, der uralten Hauptstadt Malabar's, bei welcher vor 350 Jahren zum ersten Mal europäische Schiffe unter dem berühmten Umsegler des Caps der guten Hoffnung, dem Portugiesen Vasco de Gama, ankerte. Hier war die Missionsarbeit Jahrhunderte lang ganz den Jesuiten überlassen geblieben. Erst im Jahr 1842 betraten evangelische Sendboten zum ersten Mal diese geschichtlich merkwürdige Stätte, um einen bleibenden Aufenthalt dort zu nehmen. Es war Missionar Fritz, dem sich später in schnellem Wechsel zuerst Missionar Albrecht, dann Fr. Müller und zuletzt Miss. Huber beigesellten, welcher letztere auch heute noch in eifriger Thätigkeit steht. Einige Katechisten vermehrten noch die Arbeiterzahl. Auch dort fand sich schon eine kleine Zahl eingeborner Christen vor, von der östlichen Küste, dem Tamil-Lande, herübergesiedelte Leute. Sie hatten ihr Christenthum in der Mission der berühmten Männer Schwarz und Gerike und ihrer Nachfolger empfangen, litten aber auch an der Krankheit jener Missionen, nämlich der Beibehaltung des Kastenunterschiedes. Als der Missionar diesen faulen Fleck ernstlich zu berühren anfing, was er nicht gleich bei seinem Ein-

* S. Jahrg. 1845 Nro. 5. S. 38 und Jahrg. 1846 Nro. 6. Seite 41.

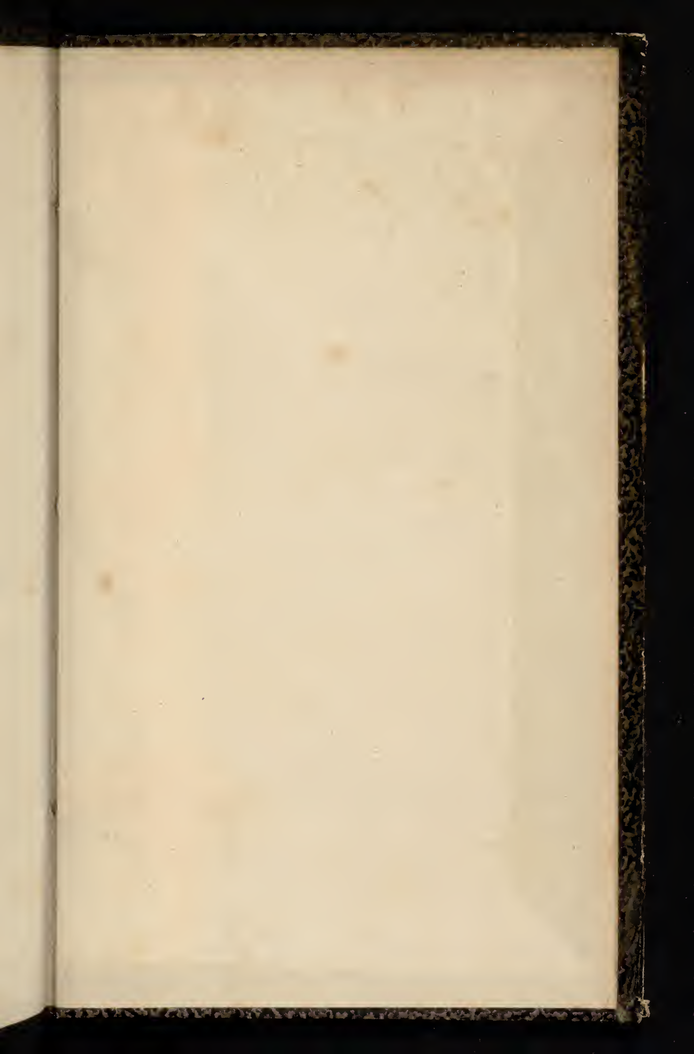
tritte thun wollte, da empörte sich der alte Stolz, und noch ist nicht klar ob sie künftig der dortigen Gemeinde beigezählt werden können. Die herrlichen Erfahrungen, mit welcher diese Mission begonnen wurde, sind schon unsern Lesern bekannt. * Nicht lange so schlossen sich mehrere Neubekehrte, theils Heiden, theils ehemalige Heiden, theils römische Katholiken, theils syrische Christen, den Sendboten an, und Schulen wurden sowohl in der Stadt als auf dem Lande umher in ziemlicher Anzahl gegründet. Die wichtigste Arbeit jedoch, die dieser Station gelang, ist die unter der schon oben geschilderten Bettlerkaste der Najadi's. Von diesen Armen ist nun ein Häuflein auf einer entsumpften durch christliche Menschenliebe erworbenen Landstrecke zu Kotakal in ordentlichen Hütten regelmäßig angesiedelt. Ein tüchtiger Schulmeister und ein Katechist wohnen in ihrer Mitte und unterrichten sie in dem heilsamen Worte der Wahrheit. Die Missionarien besuchen sie regelmäßig, und die armen Leute haben angefangen aus ihrem thierischen Zustande heraus der Menschheit entgegen zu wachsen. Doch steht die Hoffnung hinsichtlich ihrer mehr auf dem nachkommenden Geschlechte, als auf den so schmählich verwilderten Alten. **

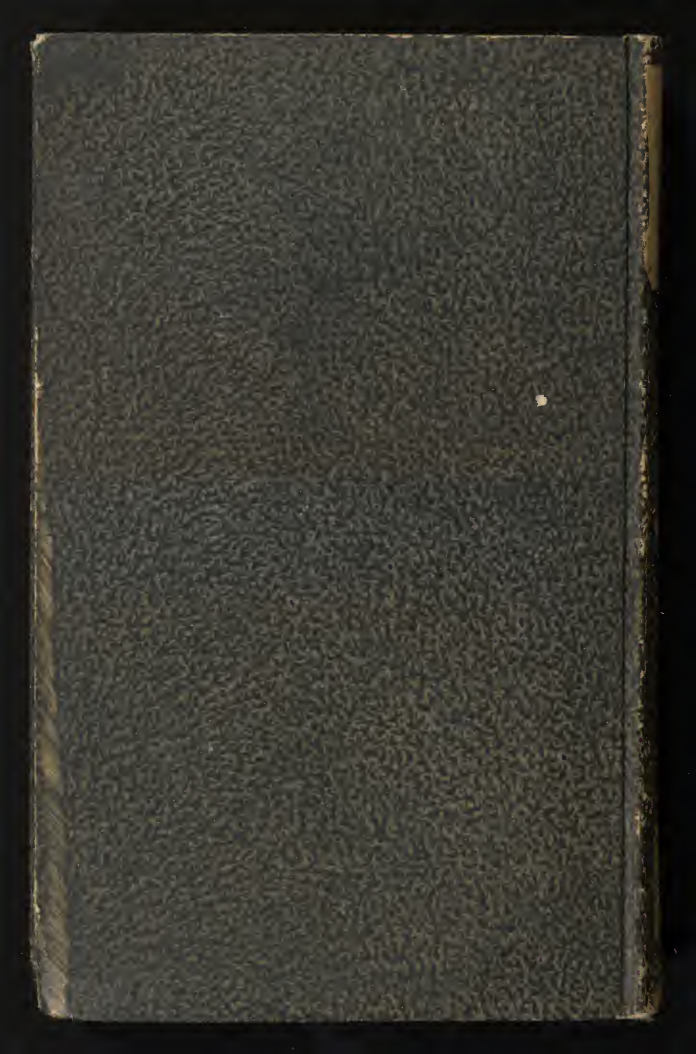
Aus all diesen Mittheilungen ersehen wir wenigstens, daß die Fahne des Kreuzes Christi auch auf den Bergen des Malabar-Landes als einladendes Zeichen für Sein Volk weht, und daß in manchen jener Thäler, wenn auch noch nicht millionenstimmig so doch tausendstimmig Preisgesänge erschallen dem Lamme das geschlachtet ist.

---

* S. Miss. Mag. 1843. Heft IV. S. 168 u. fg.

** Näheres über diese Station und über die Najadi's s. Miss. Mag. 1844. Heft IV. S. 153 u. f. 1845 Heft IV. S. 92 u. fg.





Jahrgang

1846.

Zweites Quartalheft.

Die Entwicklung der christlichen Missionen in Ostindien.

Dritte Abtheilung.

Die Halbinsel Vorderindiens.

Missionen im Malabar-Lande.

(Mit einer Ansicht des Missionshauses in Tellitscherry.)